Wayward City.

Amerikanische Kulturbilder

in

Scherz und Ernst.

Von

Heinrich Pfitzner.

J. C. C. Bruns' Verlag
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Sch.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.
Minden in Westf.

Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

RBR
Jantz
#35

Dem Andenken meines Vaters

Karl Robert Pfitzner

gewidmet!

Der Verfasser.

Meinem Vater zum Nachruf.

Als deine Seele dem müden Leibe entfloh, schwieg der heulende Sturm, und zwischen dunklen Wolken brach leuchtend die Sonne hervor. Die siegreichen Strahlen umflossen das Haupt dir; und was da erglänzte, das war das selige Antlitz eines Erlösten. Ein Kinderantlitz war es, ein wundersam lächelndes, trotz des wallenden Silberhaares, trotz Falten und Runzeln, welche sich eingegraben im Laufe der langen, beschwerlichen Reise, die du soeben beendet. So zeigte der Tod dich getreulich als das, was du stets warst: Eins jener seltnen großen Kinder, welche im Leben so gar nichts erreichen, und doch das Höchste erlangen: Ein reines Herz bis ans Ende. — — O, wär' ich, wo du bist!

Heinrich Pfitzner.

I.

Wie ich dazu komme, ein Buch zu schreiben.

(Wayward City, den 2. Januar 1900.)

Well — ich bin jetzt ein ziemlich alter Bursche geworden — an die 82 Jahre — und ich weiß nicht recht, ob ich es noch lange machen werde. Ich bin ja noch ganz gut bei Kräften; aber — wenn nur der böse Husten nicht wäre, den ich mir im vorigen Winter geholt habe! Der wird immer schlimmer, und ich kalkuliere, mir geht dabei noch eines schönen Tages die Luft aus.

Well — so eigentliche Angst habe ich ja nicht: Denn ein gläubiger Christ wären wir ja, hätten also alle Garantie, in den Himmel zu kommen; und übrigens soll ja auch so ein Luftausgehn gar nicht wehtun. Aber ein bißchen sonderbar wird einem denn doch zumute, wenn man sich so vorstellt, wie das nachher sein wird: Man ißt und trinkt nicht mehr, man spricht nicht mehr mit den Leuten, man liest keine Zeitung mehr — kurz, man tut eigentlich gar nichts mehr von alledem, was man sein Lebenlang getan hat! Und das, was jetzt ißt, trinkt, spricht und so weiter — das ist dann gar nichts mehr als ein häßlicher, kalter, starrer Klumpen Fleisch und liegt 6 Fuß tief unter der Erde und modert! Mit einem Wort — man ist gar kein Mensch mehr, sondern nur noch eine Seele!

Wenn man wenigstens bestimmt wüßte, woraus die Seele besteht und was sie tut — dann könnte man sich schon leichter darüber hinwegsetzen; aber das ist eben der

Kummer: Man weiß nur, daß die Seele bei den Christen in den Himmel kommt und bei dem andern Gesindel in die Hölle. Was sie aber dort tut — also gerade die Hauptsache — das weiß keiner. Wenigstens gibt es hierüber so viele verschiedene Meinungen, daß man gar nicht weiß, was man glauben soll. Unsere Prediger sagen: Die Seele freut sich; oder: Sie ruht im Herrn. Well — das wären ja an und für sich ganz angenehme Beschäftigungen — jedenfalls angenehmer als sich Zähne ziehen lassen, namentlich solche wie meinen alten Backenzahn! Aber man will doch nicht in alle Ewigkeit immer nur eines und dasselbe tun — ich kalkuliere, dieses Geschäft würde auf die Dauer verdammt langweilig werden. Deshalb gefällt mir (obgleich es ja eigentlich Heidenkram ist) ganz gut, was die Spiritisten sagen. Die sagen nämlich: Die Seelen fliegen überall herum, und sie unterhalten sich, mit wem sie wollen; ja, sie sollen sogar klingeln, klopfen, Türen zuschlagen, Tische und Stühle balanzieren, die Leute anpacken und allerhand derartigen Spaß treiben. Das wäre schon weit netter als fortwährend eines und dasselbe tun; das würde mir schon auch Spaß machen, namentlich weil der alte Schuft Ben Hickson auch unter den Spiritisten steckt. Dem würde ich einmal meine Meinung sagen! Und wenn ihm das nicht paßt, dann gebe ich ihm noch ein paar ordentliche uppercuts, daß die Zähne fliegen! Schaden würde ihm das nichts, und mir auch nicht: Denn eine Seele kann er ja doch nicht bei Gericht verklagen — obgleich der Kerl schon dazu fähig wäre!

Wie gesagt — so einen Spaß ließe ich schon gelten; aber dabei ist wieder das Bedenken, daß die christlichen Seelen ja im Himmel stecken, also doch nicht überall herumfliegen können. Also ich kalkuliere, der ganze Spiritistenkram ist wohl nur Schwindel oder Teufelsspuk.

Schießlich — weshalb soll man sich auch den Kopf darüber zerbrechen? Man wird nicht klüger davon, und macht sich nur noch das bißchen Leben schwer! Also ist es das gescheiteste, sich damit zu trösten, daß man ein guter Christ ist, der an alles glaubt und deshalb in den

Himmel kommt; das übrige wird man schon seinerzeit an Ort und Stelle erfahren. Auf jeden Fall soll man das bißchen Leben so gut wie möglich genießen — und das will ich denn auch redlich tun! Deshalb habe ich jetzt mein Geschäft und meine Häuser verkauft und das Geld dafür auf der Bank angelegt — wohl gemerkt: Nur, weil ich mein bißchen Leben noch genießen will; und nicht etwa aus Faulheit, wie der alte Lügner, der Ben Hickson, jedenfalls behauptet.

Und hier komme ich gerade auf den Punkt, um den es sich eigentlich handelt. Nämlich, wenn man sein ganzes Lebenlang immer gesund und bei der Arbeit war, und dann auf einmal nichts mehr zu tun hat, so ist es ganz natürlich, daß man über allerlei nachdenkt. Und wenn man nicht mehr an Geschäfte zu denken braucht, so hat man als vernünftiger Mensch (natürlich außer Politik) nur noch zweierlei zum Nachdenken: Entweder das, was man noch in Zukunft erleben könnte, oder das, was man früher alles erlebt hat. Nun habe ich mir aber ein für allemal vorgenommen, nicht mehr an das zu denken, was mir bevorsteht — da es eben keinen Zweck hat. Also macht es sich ganz von selbst, daß ich an die Vergangenheit zurückdenke. Dabei habe ich nun gefunden, daß ich — wie man sagt — doch sehr viel „Interessantes" erlebt, gesehen und gehört habe; und zweitens, daß die Leute jetzt so gut wie gar nichts von alledem wissen — trotzdem es doch so interessant ist. Deshalb kalkuliere ich, wäre es eine ganz nette Sache, alles, woran ich mich erinnere, aufzuschreiben; das würde mir Spaß machen, (namentlich bei schlechtem Wetter, wenn ich die Zeitung schon gelesen habe) und wohl auch den Leuten, die es später einmal lesen werden. Allerdings bin ich kein Gelehrter, der schöne Bücher schreiben kann — aber das schadet nichts: Ich brauche ja die Geschichte nicht selbst drucken zu lassen. Den Triumph würde ich schon dem alten Halunken, dem Ben Hickson, nicht gönnen; denn der würde natürlich überall hingehen und sagen: „Da hat der alte Narr sich wieder einmal

wichtig machen wollen — ein Buch hat er geschrieben! Natürlich ist es auch danach! Der und Bücherschreiben!" No, Sir — daraus wird nichts! Ich will dir sagen, wie ich das mache: Ich schreibe mir einfach alles auf, so wie es kommt; und dann hinterlasse ich es meinem guten Freund John Michel. Das ist der Mann dafür! Denn erstens ist er ein braver Kerl, der mir nie auch nur einen einzigen Dollar schuldig geblieben ist; und zweitens verkehrt er mit lauter Gelehrten und Bücherschreibern, die die Sache schon richtig anpacken werden. Ich wette, es wird ein Buch werden, wie es schöner noch nie geschrieben worden ist — selbst in Boston nicht!

Also der John soll dafür sorgen, daß ein richtiger Professor die Geschichte übernimmt; aber nur unter der Bedingung, daß man meinen Namen nicht daraufsetzt. Denn wenn man das tut, dann wollte ich tausend Dollar wetten, daß der alte Hundesohn, der Ben Hickson, wieder überall herumläuft und sagt: „Da seht Ihr, was der Kerl für ein Schwindler war! Der soll das schöne Buch geschrieben haben? Der? Ich will verdammt sein, wenn das wahr ist! Der Kerl konnte ja nicht einmal die Feder richtig halten!"

No, Sir — daraus wird wieder nichts! Keine Idee! Das machen wir nämlich so: Man soll irgendeinen ausländischen Namen auf das Titelblatt setzen — und damit fertig!

II.

Was ich von Amerika im allgemeinen und von Wayward City im besonderen halte.

Man sagt: Es ist gebildet, eine Reise nach Europa zu machen. Ich aber sage: Das ist blutiger Unsinn! Denn es ist erstens unpatriotisch und überhaupt ganz

blödsinnig. Nämlich vor allen Dingen kommen die guten amerikanischen Dollars aus dem Lande, die auf diese Weise drüben ausgegeben werden, anstatt hier in Amerika. Natürlich — denen dort drüben paßt das ausgezeichnet; denn in Europa ist ja sonst nichts mehr los, und die Leute dort haben kaum noch etwas Anständiges zum Leben. Ich kalkuliere, sie wären alle schon längst verhungert, wenn sie nicht die schöne Gelegenheit hätten, den amerikanischen Reisenden ihr gutes Geld abzunehmen. Und wofür? Ist es drüben etwa schöner als bei uns? Gibt es etwa dort mehr Freiheit, mehr Bequemlichkeiten, besseres Ackerland oder besseres Fleisch als bei uns? Man braucht nur die „New York Sun" oder die „Wayward City Times" zu lesen, um darüber Bescheid zu wissen: Nichts ist drüben los — rein gar nichts! Alles faul, bettelhaft, veraltet und verkommen — kurz: Es ist nichts mit Europa; und überhaupt ist Amerika der einzige Platz auf der Welt — übrigens, geradeso wie Wayward City der einzige Platz in Amerika ist.

Aber, wie gesagt: Es gibt hier Leute, die das nicht einsehen wollen; und das schlimmste ist, daß sogar sonst ganz vernünftige Menschen sich davon anstecken lassen. Da ist zum Beispiel mein guter Freund John Michel. Well — sein Vater ist zwar ein eingewanderter Dutchman gewesen; aber trotzdem ist der John selbst ein ganz famoser Bursche — ein guter amerikanischer Bürger, in Amerika geboren, und auch sonst ein gescheiter Kerl. Well — der ist auch einer von den Angesteckten! Neulich sprachen wir von dem Europaschwindel, und da sagte ich ihm gründlich meine Meinung darüber. Aber ich will verdammt sein, wenn der dickköpfige Sohn eines Dutchman sich bekehren ließ! Hört nur, was er sagte: „Ja, lieber Dan," sagte er, „das ist ja alles schön und gut; aber es gibt doch noch andere Dinge als Schlachtvieh, Ackerboden, Komfort und Ungeniertheit; und in vielen von diesen anderen Dingen sind die drüben uns doch voraus. Vor allem ist es zweierlei, was es dort gibt, und hier nicht: Nämlich (ich habe ihn das wiederholen lassen und mir nachher

aufgeschrieben, weil es so komisch ist!) erstens ein hochentwickeltes Kunstleben und zweitens die Denkmäler und Spuren einer großen Geschichte, die Jahrtausende alt ist!"

Well — wenn einer sich schon aufs hohe Pferd setzt und Ausdrücke gebraucht, die kein vernünftiger Mensch verstehen kann — dann gibt's kein Argumentieren mehr, außer höchstens einem guten straight-bad, gerade aufs Auge oder auf die Nase; und vielleicht noch — das heißt, wenn der Kerl nicht zu flink ist — einen auf den Magen, denn dann fällt er gewöhnlich auf den Rücken. Well — der John ist aber sonst wirklich ein guter Kerl und außerdem ein ganz gefährlicher Boxer, obendrein noch fünfzehn Jahre jünger als ich. Also wäre es unrecht gewesen, wenn ich jenes Argument gebraucht hätte; und so sagte ich ihm nur: Er solle seinen Mund halten; was er denn auch tat.

Hinterher habe ich aber doch darüber nachgedacht, was er wohl gemeint haben mag — und ich kalkuliere, es war blutiger Unsinn. — Erstens: Was ist denn „Kunstleben"? — Eigentlich ist es doch nichts anderes als wenn einer sein Geschäft ordentlich gelernt hat und dann etwas Gehöriges damit vor sich bringt! Seht nur zum Beispiel den Joe Rawlinson! Der versteht's! Das ist ein Künstler! Heute hat er einen Kontrakt unterzeichnet, und in sechs Wochen steht das Haus fertig da — angestrichen und alles! — Oder nehmt Bob Wilkins, den Schneider! Wenn der dem buckligen, alten Irländer Mike O'Rourke einen Anzug macht, dann glaubt man gar nicht, daß der Mike einen Buckel hat! — Oder nehmt Dr. Jenkins, den Homöopathen; der weiß jede Medizin auswendig und treibt das stärkste Fieber in zwei Tagen aus! Oder nehmt Prof. Rumpelspiel, den Bandleader; der spielt fast jedes Instrument, und wenn man ihn frägt: „Wie geht doch dieser oder jener Marsch?" — Dann weiß er's gleich! Sind solche Leute nicht große Künstler in ihrem Fach? Ist das nicht Kunstleben? — Ich kalkuliere, ein jeder Dummkopf muß sich sagen: Wenn wir solche Leute hier haben, dann brauchen wir nicht nach Europa zu gehen, um Kunstleben zu lernen.

Und nun das mit der „alten Geschichte"!

Ich muß allerdings zugeben, daß die Geschichte von Europa älter ist als die von Amerika; denn man sagt ja von Europa: „Das alte Land;“ und von Amerika: „Das neue Land.“ Das kommt wohl daher, daß man früher gar nichts von Amerika wußte, und daß damals noch keine Menschen in Amerika waren, sondern nur verdammte Rothäute — well, die hat man ja jetzt Gott sei Dank so ziemlich ausgerottet; und was noch davon da ist, wird wohl auch bald aus dem Wege geräumt sein!

Also erst lange nach Erschaffung der Welt (ich kalkuliere, so vor vierhundert Jahren) kam der Columbus dazu, Amerika zu entdecken. Deshalb hört man gewöhnlich sagen: Die amerikanische Geschichte fängt von da an. — Ich aber sage: Für einen guten amerikanischen Bürger fängt die Geschichte — natürlich abgesehen von der biblischen — erst da an, wo die guten, alten Pilgrimfathers in Plymouth (Mass.) landeten! Das sind nämlich die ersten eigentlichen Amerikaner gewesen, von denen wir alle abstammen sollten; während der Columbus — sonst ein ganz schlauer und mutiger Bursche — doch kein Angelsachse, sondern nur so eine Art Greaser war; denn er kam von Spanien (das Gott verdammen möge!) und landete da unten, irgendwo im Süden — ich kalkuliere, so bei Mexiko oder Cuba herum. Deshalb sind auch jetzt lauter Greasers und derlei Gesinde dort — und die zählen ja doch nicht mit, wenn man von Amerika spricht!

Also die wirklichen Amerikaner kamen erst von England, und das waren die Pilgrimfathers; die landeten in Plymouth Bay im Jahre 1620. Das ist die wichtigste Jahreszahl, die jeder wissen muß; und die habe ich mir auch gemerkt, von der Schule her; denn einmal habe ich sie nicht gewußt, und da bekam ich vom Lehrer (Mr. Williams, der ein großer Patriot war) solch mächtige Prügel, daß ich acht Tage lang nicht sitzen konnte.

Also im Jahre 1620 fing die amerikanische Geschichte an, mithin ist sie 1620 Jahre jünger als die europäische. All right! Aber wer deshalb denkt, daß die europäische Geschichte schöner ist — der ist nicht nur ein Idiot und

Hundesohn, sondern überhaupt kein Patriot! Nämlich ich sage: Wir haben geradesogut eine Geschichte wie alle anderen, und sie ist die allerbeste; denn es ist unsere Geschichte! — Und damit fertig!

Worin besteht überhaupt die Geschichte? — Überall ist es dasselbe — nämlich es läuft immer nur darauf hinaus, daß Leute an einen Ort kommen, das Gesindel, welches bisher dort wohnte, verjagen oder ausrotten, sich an Ort und Stelle niederlassen, den Boden urbar machen, nach und nach allerlei Zivilisation in die Geschichte hineinbringen — bis schließlich die Eisenbahn, der Telegraph, die Elektrische, der Telephon und überhaupt alle derartigen höchsten Kulturstufen da sind. Das ist Geschichte! Und die haben wir ebenso wie die dort drüben; wir haben sie sogar noch viel schöner! Denn erstens: Haben die drüben etwa Rothäute gehabt? No, Sir — nicht einmal Niggers haben sie gehabt, denn die kommen von Afrika! Ich kalkuliere, es waren wohl zuerst so eine Art Greasers dort, die dann hinunter nach dem Süden gejagt worden sind — wo sie auch hingehören. Und mit so ein paar armseligen Greasers anzubinden, dazu gehört nicht viel; denn davon gehen mindestens drei auf einen normalen Menschen! Überhaupt kalkuliere ich, daß unsere Geschichte viel mehr wert ist als die ganze europäische; denn wir haben sie viel fixer gemacht. Nämlich wir sind, jetzt schon, denen dort drüben doch weit über — haben also in knapp dreihundert Jahren mehr Geschichte gemacht als die in neunzehnhundert Jahren! Deshalb sage ich auch: Amerika ist der einzige Platz in der Welt!

Und ebenso kann ich sagen: Wayward City ist der einzige Platz in Amerika! Denn es ist erst 104 Jahre alt, und was für eine Stadt ist es schon! — Die zweitgrößte im Staat, die Hauptstadt in County; über 30000 Menschen zählen wir, dazu noch 2100 Niggers und an die 100 Chinamen; wir haben den größten Courthouse-square im Staate, das Haus selbst einen Block groß, 5 Stockwerke hoch, und im Turme eine Uhr, welche nachts elektrisch beleuchtet wird; alle Häuser in der

City, sowie ein Drittel der Residenzen, ganz von Stein; die Straßen mit Asphalt belegt und mit Bäumen bepflanzt; 18 Kirchen, davon 7 steinerne, 17 Fabriken, von denen 12 mit 2 bis 300, 4 mit 500, und eine mit 800 Mann arbeitet. Außerdem ein Gefängnis, einen Armenverein, ein Zuchthaus, eine Hochschule, eine Bibliothek mit Museum, eine Irrenanstalt, ein Theater, 10 Gemeindeschulen, 22 Ladies-Clubs, 6 Gentlemens-Clubs, 2 Clubs of Clubs, 13 Logen, einen Niggerklub, einen deutschen Gesangverein, 7 Boxings-Clubs, einen deutschen Turn- und Fecht-Klub, 22 Missionen, 3 Bahnhöfe (auf denen 8 Linien kreuzen), 4 Brücken über den Fluß, 3 Express Companies und überall Elektrizität: 2 Telegraph Companies, 3 Telephone Companies, die Electric street-car Companie und überall elektrische Beleuchtung! Dazu habe ich noch vergessen: Das natürliche Gas, die 8 großen Hotels, das Miliz-Bataillon, die City Band mit ihren Promenadekonzerten, das Adreßbuch und die 25 Constables, von denen der kleinste seine 175 Pfund wiegt! — Ist das nicht eine Stadt? Und die ist erst 104 Jahre alt! — Allerdings gibt es noch andere Plätze, die ebenso jung oder noch jünger sind — aber was sind sie, was bedeuten sie! Man nehme zum Beispiel nur Lonelyville — das Lumpennest!

Und wie interessant, wie geschichtlich ist es, wenn man sich sagen kann: Du bist sozusagen mit der Stadt aufgewachsen, hast die ganze Geschichte mitgemacht, wenigstens beinahe; und die kurze Spanne Zeit, die daran fehlt, das heißt den allerersten Anfang, haben deine Eltern und die anderen Alten mitgemacht, und von denen hast du alles brühwarm erzählt bekommen. — Und wenn man dann so durch die Stadt geht oder um die Stadt fährt oder über den Fluß hinüber und ein Stück auf der Landstraße hinausfährt; und man erinnert sich noch, wie das alles früher ausgesehen hat, und man hält dagegen, wie es jetzt aussieht, und man weiß, wie es so geworden ist; und man sieht noch das erste Blockhaus und die erste Brücke, die gebaut wurden; oder den ersten Zaun und

den ersten Graben, die gezogen wurden; und das erste Feld, das gerodet und bepflanzt wurde; und man weiß: Dieses tat dein Vater, und jenes tat der Tom, und das dort tat der alte Michel; und die Landstraße, auf der du jetzt fährst, war der Saumpfad, auf dem deine Eltern dahergezogen kamen, um sich hier ein Heim zu gründen!

Das ist Geschichte, und zwar die allerschönste der Welt! Und ich möchte sie mit keiner anderen umtauschen! — Wie gesagt: Amerika ist der einzige Platz in der Welt, und Wayward City ist der einzige Platz in Amerika!

III.

Wie Wayward City entstand.

Die ganze Welt weiß, daß Wayward City da ist; aber warum es da ist — danach fragt heute keiner mehr. Und weil es doch nun einmal zu der Geschichte gehört, so will ich es Euch erzählen — genau so, wie ich's von meinem Bruder Archibald habe.

Wayward City ist überhaupt nur da, weil Tom Jenkins zur rechten Zeit nach Hause kam, und weil Irish Jim zur unrechten Zeit seinen Whisky austrank. Das kommt Euch wohl komisch vor, aber es ist Wort für Wort wahr und ging in folgender Weise zu:

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts saß Tom Jenkins auf seiner hübschen Farm in Pennsylvania, am Fuße der Alleghany-mountains. Alle Nachbarn hatten ihn gern, und sie beneideten ihn zugleich; denn sie wußten nicht — — well, das kommt später. Also alle beneideten ihn — und es sah ganz danach aus, als ob sie Grund dazu hätten: Er war ein junger, kerngesunder, baumstarker Bursche, ein Riese von Gestalt, der bester Boxer und Schütze im County. Seine Farm, die schon sein

Großvater urbar gemacht hatte, war groß und warf sehr viel ab — ausgezeichnetes Land, reicher Viehbestand, alles in der besten Ordnung. Dazu ein schönes, großes Haus, eine junge, bildhübsche Frau und ein niedlicher, kleiner Bub. Also der Tom schien so recht mitten im Glück zu sitzen. Aber — damit hatte es doch seinen Haken; und das sollte sich eines schönen Tages auch herausstellen.

Die beiden waren Nachbarskinder, und der Tom hatte die Susie schon gern, als sie noch in die Schule gingen. Er beschützte sie vor jedermann, so daß sogar die Lehrer sich hüteten, ihr etwas zu tun; denn Tom besaß schon als halbwüchsiger Bengel eine Riesenkraft und eine höllische Fertigkeit im Boxen. Die Susie ließ sich diesen Schutz sowie alle möglichen Dienste ruhig gefallen von dem Tom — aber gern hatte sie ihn deshalb doch nicht. Sie zog schon damals den Willy Henderson vor, trotzdem der Bursche dem Tom nicht das Wasser reichte: Er hatte zwar eine hübsche Fratze, aber er war kaum mittelgroß, schmächtig, und taugte auch sonst nichts; denn er war heimtückisch und boshaft, dabei faul, und lief allen Mädchen nach.

Well — in diesen Galgenvogel hatte sich die Susie nun einmal vernarrt, und fast jeder merkte das — nur der ehrliche Tom nicht. Einmal zwar bläute er den Willy entsetzlich durch; aber das hatte mit der Susie nichts zu tun, sondern war nur dafür, daß der Willy dem Tom seinen Hund mit Steinen geworfen hatte.

Im Frühjahr des Jahres 1789, als der Willy 22, der Tom 21 und die Susie 18 Jahre zählte, geschah in der Gegend ein Mord: Ein junger Farmer wurde eines Morgens, mit 3 Messerstichen im Leib, tot vor dem Hause seiner Braut gefunden. An demselben Tage verschwand der Willy aus der Gegend und ließ nichts wieder von sich hören — und das war auch sein Glück: Nämlich sonst wäre es ihm schlecht ergangen; denn es war vorher gemunkelt worden, daß er mit der Braut des Ermordeten ein heimliches Verhältnis gehabt habe, und

einige Nachbarn hatten ihn am Abend vor dem Morde nach dem Hause jenes Frauenzimmers gehen sehen.

Die Susie ließ sich zu derselben Zeit gar nicht blicken, und das hatte auch seinen Grund. Nämlich da es ganz natürlich war, daß man jetzt alles mögliche über den Willy zu reden hatte, so kam es auch, daß man munkelte: Unter seinen Liebschaften sei auch die Susie gewesen; denn man hatte ihn oft am späten Abend mit ihr zusammen gesehen.

Alle Welt dachte nun, daß der Tom sich jetzt von der Susie zurückziehen werde; aber weit gefehlt! — Ein paar Tage lang blieb er zu Hause; er muß wohl krank gewesen sein damals, denn als er wieder hervorkam, sah er elend aus. Aber dann trat er so nachdrücklich gegen die Gerüchte über die Susie auf, daß bald keiner mehr ein Wort davon zu sagen wagte: Er nannte den langen Dick Walters, einen sehr starken Mann, der zuerst in seiner Gegenwart etwas über die Susie sagte, einen Lügner; und in dem darauffolgenden fight brachte er ihm eine böse Niederlage bei, worauf er erklärte, daß es jedem so gehen werde, der noch ein Wort über die Susie zu reden wage. Das half — der Ruf der Susie war öffentlich wiederhergestellt.

Zwei Monate darauf wurde der Tom großjährig und übernahm seine Farm, die sein Onkel für ihn verwaltet hatte, da Toms Eltern seit 10 Jahren tot waren. Das erste, was er hierauf tat, war: Zur Susie gehen und um sie anhalten. Die sagte natürlich: „Ja," und die Hochzeit wurde sehr bald darauf gehalten.

Sieben Monate später war schon ein kleiner Bub da — ein kleiner Kerl, zu früh geboren, wie es hieß, und dunkelhaarig. Well — der Willy Henderson war auch dunkel gewesen, während der Tom und die Susie beide blond waren. Aber wer hätte gewagt, ein Wort darüber zu sagen? Man brauchte nur Dick Walters, außer Tom der größte und stärkste Mann im County, anzusehen: Drei Vorderzähne fehlten ihm — das war Toms Faust gewesen!

Well — in Toms Hause schien alles richtig zu sein: Es kamen zwar keine Kinder mehr, aber die beiden Eheleute schienen miteinander zufrieden zu sein, denn sie führten ein sehr stilles, zurückgezogenes Leben.

So ging das ungefähr sechs Jahre lang. Da — es war im Herbst — wurde ein Luchs aus den Bergen besonders frech; fünfmal kam er des Nachts herunter und holte sich junge Schafe und Ferkel von Toms Farm, und nie konnte man ihn erwischen. Das wurde dem Tom schließlich zu bunt, und er beschloß, den Kunden in seinem Nest im Gebirge aufzuspüren. Deshalb verabredete er sich mit meinem Vater, der sein bester Freund war und zwei englische Bluthunde hatte; und als der Luchs zum nächsten Male ein Ferkel geholt hatte, da machten sich die beiden, von den Hunden begleitet, sowie mit guten Flinten und Proviant für mehrere Tage versehen, am frühen Morgen auf, der frischen Fährte nach in die Berge hinein. Seiner Frau hatte der Tom gesagt, er werde wohl zwei bis vier Tage ausbleiben. —

Am Abend desselben Tages saßen mehrere Farmer der Nachbarschaft bei Ale und Tabak in der „New-England-Tavern" mit dem Wirt, dem alten Nat Bobbling, zusammen und unterhielten sich über dieses und jenes. Der Nat fing gerade über den Tom und die Luchsjagd zu sprechen an, als draußen auf der Landstraße ein Pferd hertrottete, vor dem Hause hielt, und bald darauf ein Fremder eintrat. Der Mann mußte von weit hergekommen sein; denn seine Reitstiefel waren ganz mit Kot bespritzt, er sah müde aus und ließ sich nach kurzem Gruß in einen Stuhl fallen. Er bestellte auch ein Zimmmer für sich, Stallung für sein Pferd und ein gutes Nachtmahl, dem er gehörig zusprach. Um die anderen Gäste schien er sich gar nicht zu kümmern, sondern er aß und trank schweigend, während sie sich unterhielten. Die Leute waren's übrigens ganz zufrieden; denn trotzdem der Fremde gut gekleidet war, machte er dennoch keinen sehr vertrauenerweckenden Eindruck: Er hatte einen finsteren, stechenden Blick und trug — ganz der Sitte der Zeit

entgegen — einen großen, schwarzen Bart. Also man ließ den Burschen links liegen und sprach ruhig weiter — von dem Luchs und den Bluthunden, von meinem Vater und dem Tom, und auch von der Susie, die nun wohl drei oder vier Tage ganz allein bleiben mußte.

Der Fremde hatte inzwischen sein Mahl beendigt und sich eine lange Tonpfeife bringen lassen; nun drehte er seinen Stuhl nach den Leuten. Das geschah so plötzlich, daß man dachte, er wolle Streit anfangen; und Dick Shirk, der gern boxte, streifte schon seinen linken Ärmel zurück. Aber der Dick wurde diesmal enttäuscht: Denn der Fremde wollte nur erfragen, wie weit es noch bis Abrahamburgh sei, und wie der Weg ausschaue. Als man ihm nun sagte, daß er nur eine Stunde glatt auf der Chaussee zu traben brauche, pfiff er, wie erleichtert, und sagte: „Well, dann reite ich lieber noch heute bis nach Abrahamburgh!" Hierauf trank er noch einen Grog, bezahlte seine Zeche und ging mit kurzem Gruß hinaus. Gleich darauf hörte man ihn gemächlich weitertraben.

Well — eine Zeitlang sprachen die Leute noch von ihm, doch dann kam Henry Lipkin, der Fuhrmann, von Pittsburgh zurück und brachte allerhand Neuigkeiten; und so kam es, daß die Leute auf dem Heimwege an nichts anders dachten als an die letzten Vorgänge im Kongreß.

Umsomehr war die ganze Nachbarschaft vom Donner gerührt, als man am nächsten Morgen hörte: Der Tom Jenkins sei in aller Frühe des Weges von seiner Farm hergekommen, seinen Jungen vor sich im Sattel, und habe dem alten Nat, der in dem Torwege seiner Taverne stand, auf Befragen erwidert: Er wolle nach Abrahamburgh, sich dem Gerichte stellen! Damit war er weitergeritten, ohne sich umzusehen. — Well — nach ein paar Tagen wußte man auch, was das bedeuten sollte! —

Der Tom und mein Vater hatten den Luchs viel schneller aufgespürt und abgetan als sie erwartet hatten, und so kam es, daß sie schon gegen Morgen um 3 Uhr wieder daheim waren. Als nun der Tom vor seinem Hause stand, dachte er: „Du willst die Susie nicht stören!"

Und so ging er hinten herum, durch die Küche, zu welcher er einen Schlüssel bei sich hatte. Als er nun zum Oberstock gestiegen war und an Susies Schlafzimmer vorbeiging, kam es ihm so vor, als ob drinnen geflüstert wurde; und als er nun mit seinem Licht eintrat, sprang ihn ein Mann im Hemd entgegen und drückte ein Reiterpistol auf ihn ab. Der Schuß versagte aber, und der Tom streckte in demselben Augenblicke den Willy Henderson (denn den hatte er trotz des großen, schwarzen Bartes sofort erkannt) mit einem einzigen Faustschlage für immer zu Boden —: Lefthand straight lead aufs Herz — 2 Rippen gebrochen — Herz kaput — mausetot! — Als nun der Halunke hinfiel, hörte der Tom einen Schrei, einen Schuß, und fühlte dabei einen Schmerz am linken Ohr: Das war die Susie gewesen, die da in ihrem Nachtgewande, mit zerzausten Haaren und verzerrtem Gesicht vor ihm stand, ein zweites Reiterpistol mit dampfendem Lauf in der Hand. Der Tom sieht sie so dastehen, und das nimmt ihm die Besinnung: Mit einem einzigen Faustschlage streckt er auch die Susie nieder — mausetot — lefthand straight lead aufs Herz — alles genau ebenso wie bei dem Willy! — darauf wurde dem Tom komisch zumute: Alles drehte sich um ihn, und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, lag er mit blutigem Kopfe am Boden zwischen den beiden Leichen, und vom Unterstock erscholl ein klägliches Geheul: Das war der Junge, den die beiden Sünder dort im Gastzimmer zu Bette gebracht und eingeschlossen hatten, damit er nichts erzählen sollte. — Nachdem der Tom den Jungen befreit und angezogen hatte, verband er sich sein durchschossenes Ohr, sattelte sein Pferd und ritt mit dem Kleinen nach Abrahamburgh, wo er sich dem Gerichte stellte.

Dabei kam nicht nur diese Geschichte heraus, sondern auch sonst noch allerhand; und es wurde sonnenklar, daß der Tom eigentlich doch ein ganz verrückter Bursche war. Nämlich er hatte vor 6 Jahren, an demselben Tage als jener Mord geschah, durch Zufall erfahren, daß der

Willy die Nacht vorher bei der Susie gewesen war; und er hatte sich vorgenommen, dem Willy die Wahl zu stellen: Entweder die Susie zu heiraten oder mit ihm, Tom, zu boxen — was gleichbedeutend mit Willys Tode gewesen wäre. — Nun aber war der Willy tags darauf verschwunden, und die Susie saß da — und zwar mit einem Kinde des Galgenvogels unter dem Herzen. Da sagte sich der Tom: „Entweder du heiratest die Susie jetzt, oder sie kommt in Schande und tut sich und dem Kinde ein Leids an!" — So ging er denn hin und heiratete sie!

Er hatte das auch nur vor der Welt getan; denn er wollte gar nichts mehr von der Susie, und er hat ihr deshalb sogar ihre eigenen Zimmer im Hause gegeben. — Er hatte sie auch eigentlich nur ihretwegen totgeschlagen; denn er sagte: Er hätte nie Hand an sie gelegt, wenn sie nicht so im bloßen Hemd und zerzaust vor ihm gestanden hätte! — Das konnte er eben nicht ertragen, und so erschlug er sie. — Solch ein verrückter Kerl war der Tom — kein Wunder, wenn er auch so hereinfiel! Denn er hätte doch mit 28 Jahren wissen müssen: Einer, der es nur gut mit sich selbst meint und von ihnen nichts hält — der imponiert den Weibern viel eher als einer, der es gut mit ihnen meint und viel von ihnen hält! —

Also das kam alles über den Tom und die Susie heraus. Über den Willy war eigentlich nichts Neues herauszukriegen; man konnte nur aus dem Kram in den Kästen und Säcken, die er seinem (in Toms Stalle vorgefundenem) Gaule aufgepackt hatte, sowie aus dem Geld in seinem Beutel schließen, daß er unterwegs nach dem Westen gewesen war, um mit den Rothäuten Tauschhandel zu treiben. —

Well — der Tom wollte durchaus gehenkt werden; aber die Jury dachte anders und sprach ihn frei. — Die beiden Leichen wurden in Abrahamburgh begraben, das Pferd und die sonstigen Habseligkeiten des Erschlagenen wurden zur Deckung der Gerichtskosten vom Staate beschlagnahmt, und damit war die Sache erledigt. —

Aber nicht für den Tom. Der ging einher wie eine Leiche, verkehrte mit keinem außer höchstens meinem Vater, und bald legte er sich hin und wurde schwerkrank.

Als er nach einigen Wochen wieder aufsitzen konnte, sagte er eines Tages zu meinem Vater, der ihn gepflegt hatte und noch jetzt täglich bei ihm vorsprach: „Dan," sagte er, „so geht's nicht weiter! wenn ich noch länger hierbleibe, werde ich verrückt; ich kann das Zimmer da oben, das Haus, die Farm, die ganze Gegend nicht mehr sehen; kurz — ich muß fort von hier — so weit fort als möglich! Ich verkaufe meine Farm und gehe nach dem wilden Westen! Den Jungen bringe ich nach Pittsburgh zu meiner kinderlosen Schwester und ihrem Manne; die werden ihn an Kindes Statt annehmen und brav erziehen; und das Geld, das ich von meiner Farm kriege, werden sie ehrlich für ihn verwalten, bis er mündig ist. Der Junge soll ein ordentlicher Kerl werden — und gerade deshalb soll er mich nie mehr sehen und überhaupt niemanden, der ihn hier gekannt hat. Denn er soll nie wissen, wie es mit mir und seinen Eltern stand! Deshalb soll ihm mein Schwager auch seinen Namen geben!" —

Well — mein Vater sah ein, daß der Tom recht hatte; und er versprach ihm seinen Beistand bei der Ausführung seines Planes, aber unter der Bedingung, daß der Tom ihn mitnehmen sollte. Dazu hatte mein Vater mehrere Gründe: Nämlich erstens waren die beiden immer unzertrennliche Freunde gewesen, und der Tom hatte als 15jähriger Bursche meinen damals 9 Jahre alten Vater aus dem Wasser gezogen — weshalb mein Vater ihn nie allein unter den Rothäuten gelassen hätte; zweitens war meinem Vater auch die Gegend zuleide geworden, weil die Annie Myers, in die er sich verliebt hatte, ihn ausgeschlagen und den Dick Shirk geheiratet hatte; und drittens war mein Vater eine Waise und hatte auf der ganzen Welt keine Seele außer dem Tom. —

Well — der Tom wußte das, und so war er's zufrieden, daß mein Vater mitzog. — Also die beiden verkauften ihre Farmen und machten sich reisefertig: Ein

großer Planwagen wurde mit allerhand Hausrat und Werkzeugen, sowie mit einer gehörigen Portion Mundvorrat und Schießbedarf vollgepackt; zum Gespann nahm man 6 starke Zugpferde; dazu nahm jeder sein bestes Reitpferd, zwei gute doppelläufige Flinten, ein Bowie-Messer und eine Axt; und den Schluß machten meines Vaters beiden großen Bluthunde und Toms Hofhund — ein riesiger Mastiff.

Als alles fertig war, machte man sich eines schönen Morgens auf den Weg: Das war am 10. Mai des Jahres 1796. In der Gaststube der „New-England Tavern", wo die beiden in den letzten Wochen gewohnt hatten, tranken sie mit den Nachbarn noch einen guten, steifen Grog, den der alte Nat spendierte. Alle waren sie da: Dick Walters, Dick Shirk, Bob Snyder, Henry Lipkin der Fuhrmann, Dave Sloan mit dem schiefen Auge, Allan Redcloth, Hans Knoll der Dutchman, und wie sie alle sonst noch hießen; und alle gaben sie den beiden Reisenden das Geleit, 2 englische Meilen weit, bis an die Grenze von Bob Snyders Farm — da wo die Heerstraße in den Wald hinaufsteigt. —

Well — die Auswanderer hatten bis Pittsburgh eine gute Reise, und in der Stadt eine gute Ruhepause. Der Tom wickelte sein Geschäft mit seiner Schwester und deren Mann, dem Grocer Andrew, glatt ab; die guten Leute waren mit allem einverstanden, behielten den kleinen Freddy gleich da, und schwuren ihm, nie etwas zu verraten. Als der Tom und mein Vater sich hierauf mit frischem Proviant versehen und noch (jeder ein Paar) neue Pistolen gekauft hatten, zogen sie weiter.

Bald erreichten sie das Nordwest-Territorium, und von da an wurde die Sache ernster: Je weiter sie nach Westen vordrangen, desto wilder und verlassener wurde die Gegend. Städte gab es keine mehr; die Farmen wurden immer größer nnd unkultivierter, die Häuser seltener; und schließlich hörte aller Ackerbau auf und fing die Steppe, der Sumpf und der Urwald an, wo nur noch rauhe Saumpfade hindurchführten, die von Rothäuten, Trappern und

Händlern herrührten. — Mehrere Male schlug mein Vater — an hübschen Plätzen — vor, sitzen zu bleiben; aber dem Tom ließ es keine Ruhe: Er wollte durchaus den ganzen Kontinent durchqueren, bis nach Californien, welches damals noch den Greasers gehörte. Dort, sagte er, wollten sie bleiben. Well — mein Vater hatte immer den Tom verehrt, und so gab er auch jedesmal nach und zog weiter mit. —

Auf diese Weise waren sie von Pittsburgh aus reichlich drei Wochen weitergezogen, ohne — abgesehen von einigen gefährlichen Flußübergängen — etwas Besonderes erlebt zu haben. Da schoben sie eines schönen Abends so durch den Wald und dachten schon an einen Lagerplatz für die Nacht, als die Bluthunde unruhig wurden und bald darauf auch der Mastiff. Hallo — dachten die beiden — da ist etwas nicht richtig! Sie untersuchten genau ihre Flinten und Pistolen, lockerten die Messer in der Scheide und hielten sich fertig. Aber vorläufig passierte noch nichts. — Als sie aber bald darauf aus dem Walde herauskamen, da sahen sie, etwa eine englische Meile vor sich, ein Feuer durch die Dunkelheit schimmern. Da hielten sie an, sahen sich ins Auge und nickten einander zu; das hieß soviel als: „Jetzt gilt's — denn die da vorne, das sind unsre ersten Rothäute!" —

Nun wurde Kriegsrat gehalten. Mein Vater schlug vor, man sollte so rasch wie möglich im weiten Bogen um das Feuer herum weiterziehen; während der Tom durchaus gerade auf das Feuer zu wollte, um die Rothäute zu überrumpeln und in die Flucht zu schlagen. — Man war noch mitten im schönsten Disputieren, da schrie auf einmal draußen in der Steppe ein Käuzchen, gleich darauf ein zweites, und dann ein drittes; dann krachte ein Schuß; und dann klang es, als ob die Hölle losgelassen wäre: Entsetzliches Heulen und Brüllen, dazwischen gellende Schreie und Schüsse! —

Das brachte die beiden im Walde auf die Beine — sie wußten jetzt, daß das Lagerfeuer nicht von Rothäuten, sondern von Auswanderern herrührte, und daß diese von

einer Bande der roten Teufel überfallen wurden. Den Leuten mußte geholfen werden! Der Tom band schnell die Zügel der Wagenpferde um den nächsten Baum, während mein Vater den Hunden pfiff — und dann flogen die beiden auf ihren guten Pferden auf das Feuer zu, die drei Rüden hinterdrein.

Als sie näher kamen, sahen sie, daß schon alles drunter und drüber ging: Um das Feuer herum, zwischen zwei Planwagen, von denen der eine brannte — überall tanzten rote Teufel, blitzten Tomahawks und Gewehrläufe, dampften Schüsse; dazu tönte Flintenknallen, gellendes Weherufen, Kriegsgeheul und Ochsengebrüll. Der Tom und mein Vater schrieen ein lautes Hurra und machten sich mit ihren Hunden an die Arbeit. Im Handumdrehen war ein halbes Dutzend der Rothäute erschossen, niedergeritten und von den Hunden zerrissen — sie wußten nicht, wie ihnen geschah. Das wirkte: Sie wurden von einer heillosen Panik ergriffen, und in zwei Minuten war keine Rothaut mehr auf dem Platze. Etwa ein Dutzend fliehender Gestalten verschwand in der Dunkelheit. Der Tom setzte ihnen mit den Hunden nach, und mein Vater wollte ihm eben folgen, als er hinter dem brennenden Wagen noch eine Rothaut sah, die eine weibliche Gestalt mit sich forttrug. Im nächsten Augenblick hatte mein Vater dem Galgenvogel den Schädel gespalten, und die Frauensperson zu sich auf den Sattel gehoben. — Es war nun alles ruhig geworden. Mein Vater legte also seinen Schützling am Feuer nieder, denn das kleine Frauenzimmer war ohnmächtig geworden. Wie er sich nun so um sie bemühte, um sie wieder zu sich zu bringen, da betete er in seinem Sinn zum Herrgott, daß ihm das doch gelingen möge: Denn er kalkulierte, daß ihm die Kleine sehr gut gefiel — es war nämlich ein verdammt niedliches Ding von vielleicht 17 Jahren. —

Gerade als sie endlich die Augen aufschlug, kam der Tom mit den Hunden zurück und sah sehr zufrieden aus: Denn er hatte noch eine Rothaut abgetan, und die Hunde hatten auch noch ein paar von den Galgenvögeln zu-

sammengerissen; die übrigen (7 oder 8) waren über alle Berge. —

Nun hielt man Umschau — und da sah es denn böse aus: 13 Rothäute und 5 Weiße lagen in ihrem Blute da, und der eine Wagen war mit seinem Inhalt verloren — er brannte jetzt so stark, daß die Funken flogen und ein höllischer Rauch entstand.

Zunächst wurden die toten Rothäute beiseite geschafft, und dann untersuchte man die Leichen der Weißen. Es waren 4 mächtige Burschen — ein alter und drei junge — sowie ein Frauenzimmer in mittlerem Alter. Der alte Mann war totgeschossen und skalpiert, die jungen Burschen hatten gespaltene Schädel, und die Frau mußte irgendwo ein Loch im Kopfe haben — denn ihre Haare klebten von Blut.

Die Kleine geberdete sich bei dem Anblick der Leichen wie verzweifelt; und mein Vater redete ihr auf alle mögliche Weise zu, um sie zu trösten, als dem Tom das Benehmen der Hunde auffiel: Die liefen immer um den heilgebliebenen Wagen herum, schnupperten an dem Ding hinauf und knurrten. „Hallo," denkt der Tom — „da steckt am Ende noch so ein roter Teufel drin!" — Also er nimmt eine Pistole, steigt vorne auf, hebt den Plan und guckt hinein; und was meint ihr wohl, was er da sah? Liegt da drinnen ein alter Bursche und — schnarcht! —

Well — der Tom war so überrascht, daß er zuerst gar nichts tat, sondern nur große Augen machte; dann aber rüttelte er den alten Burschen, um ihn zu wecken. Das nützte aber nichts — und nun wußte sich der Tom nicht anders zu helfen, als daß er dem Kerl gehörig ins Bein kniff. Da rührte sich der Siebenschläfer endlich — aber was meint ihr wohl was er tat? „Geh zur Hölle, alter Teufel!" sagte er, und tritt dem Tom mit seinem Fuß gerade vor den Bauch! Well — der Tritt war ja nicht stark; aber der Tom konnte es nun einmal nicht leiden, daß ihn einer anrührte; und so wurde er denn wild, zog den alten Galgenvogel vom Wagen herunter, gab ihm ein paar gute Püffe und stellte ihn dann auf die Füße.

Da sah man nun, daß es ein putziger, alter Bursche war, der den gediegensten Rausch hatte, der sich denken läßt. Stellt euch einen untersetzten, breitschultrigen Kerl vor; etwa 50 Jahre alt; mit kurzen, dünnen Beinen, einem dicken, roten Kopf, roten Haaren, rotem Backenbart, kleinen, rotgesoffenen Katzenaugen und einer Nase, die wie eine kleine, rotangestrichene Kartoffel aussah.

Das erste, was dieser alte Kauz tat, war, höllisch auf den Tom und meinen Vater zu schimpfen. Er sagte: Es ginge keinen verdammten Landstreicher etwas an, wenn er eine Auseinandersetzung mit seiner Frau habe; und wer sich zwischen ihn und die Bridget stecken wolle, dem werde er nicht nur die Nase und alle Zähne einschlagen, sondern überhaupt keinen heilen Fleck am ganzen, gesegneten Leichnam lassen. Er wollte auch wirklich auf die beiden losgehen, kam aber dabei ins Wanken und setzte sich glatt auf die Erde. Da blieb er nun sitzen und schimpfte weiter, und blieb dabei: Er wolle den beiden alle Knochen zerbrechen! —

Da sagte mein Vater endlich: Er solle lieber seinen Mund halten und sich schämen, im Rausche gelegen zu haben, während die Rothäute das Lager überfielen und alle seine Gefährten erschlugen. Da fing aber der alte Bursche mächtig zu lachen an und rief: „Was?" Alle totgeschlagen? Das macht mir keiner vor! — Ja — die Schweden vielleicht; aber die Bridget? Die schlägt keiner tot — sogar der Teufel selber nicht! Die ist überhaupt nicht totzukriegen!" — Und wie er das sagt, da krächzt jemand: „Willst du deinen Mund halten, du alter Saufaus, du Tunichtgut!" — Und da saß denn das totgeglaubte Weib und hielt sich den Kopf und schimpfte auf den alten Burschen los; dann fing sie auf einmal über ihren Kopf zu jammern an und sank wieder zurück. Der Tom, mein Vater und die Kleine sprangen ihr bei; und da sahen sie denn, daß die Alte zwar eine gehörige Schramme in der Kopfhaut hatte, daß es aber nichts Gefährliches war; der Tomahawk des roten Teufels, der es getan hatte, mußte beim Schlage ausgeglitten sein. —

Während man die Wunde reinigte und verband, saß der alte Bursche immer noch da und lachte vor sich hin und rief in einemfort: „Well, well! Hab' ich's nicht gesagt! Die Bridget totschlagen? Das geht nicht — die kriegt keiner tot!"

Well — man ließ ihn schwatzen, gab der Alten zu trinken und schaffte die Toten beiseite. Dann machte der Tom sich auf, nach den Wagen und Pferden zu sehen; die Hunde zeigten ihm den Weg; er fand alles in Ordnung, brachte Wagen und Pferde ans Lagerfeuer, und dann setzte er sich hin, um auszuruhen. — Während nun die beiden Alten schliefen, mußte die Kleine dem Tom und meinem Vater alles erzählen. —

Sie hieß Mary Petersen; ihr Vater war von schwedischer Abkunft und hatte eine kleine Farm in Delaware, war aber durch allerlei Unglücksfälle tief in Schulden geraten, so daß er nach dem Tode seiner Frau die Farm aufgeben mußte. Darauf hatte er seine Siebensachen zusammengepackt und war mit seinen Kindern — der Mary und ihren 3 Brüdern — nach dem Westen aufgebrochen; und zwar wollte er in die Gegend von Fort Wayne ziehen, wo gutes Land spottbillig zu haben sein sollte. Mit der Familie zogen Jim O'Lanighan und dessen Frau, Bridget — ein irisches Ehepaar, welches 12 Jahre lang auf der Farm gearbeitet hatte und sich nicht von dem alten Dienstherrn trennen mochte.

Die Auswanderer waren bisher ohne jeden Unfall gereist und dadurch sorglos geworden. Als sie an diesem Abend ihr Lager bezogen, trank der Jim sich sogar einen Rausch an und legte sich eher schlafen als die anderen. Mary schlief mit Bridget in dem einen Wagen, ihre Brüder und Jim in dem andern, während der alte Petersen die erste Wache übernahm. Mary war sehr müde; aber sie konnte nicht einschlafen, und so lag sie da, bis sie die unheimlichen Nachtvogelrufe hörte und in ihrer Angst die Bridget weckte. Sie sah dann durch einen Riß im Wagenplan nach dem Feuer hin — da hörte sie auch schon den ersten Schuß und sah ihren Vater fallen. Im nächsten

Momente schwärmte der Lagerplatz von Rothäuten. Marys Brüder sprangen bewaffnet aus ihrem Wagen, und ein entsetzliches Handgemenge begann. Mary wollte mit ihren Pistolen den Brüdern zu Hülfe eilen, war aber vor Entsetzen wie gelähmt; und erst als die Bridget eine Axt nahm und sich hinaus in den Kampf stürzte, bekam sie wieder Leben, nahm ihre Pistolen und sprang hinaus. Sie blieb aber mit ihrem Kleide am Wagenrad hängen und schlug auf den Boden hin, so daß sie die Besinnung verlor. Als sie wieder zu sich kam, hatte eine Rothaut sie um den Leib gepackt und trug sie fort. Well — ich habe ja schon erzählt, wie es dem Galgenvogel dafür erging. —

Als nun die Mary mit ihrer Geschichte fertig war, da frug der Tom: Was sie jetzt machen wollte? Da fing sie an zu weinen und sagte: Das wüßte sie nicht; es wäre wohl das beste, wenn sie am Wege umkäme. Da wurde aber mein Vater wild, und er schalt den Tom für seine dumme Frage und die Mary für ihre dumme Antwort; es wäre doch selbstverständlich, meinte er, daß man jetzt beisammen bliebe und gemeinschaftlich weiterzöge. — Well — dabei blieb es denn, und der Tom schlug vor, daß man keine Zeit verlieren sollte, bald aus der Mordgegend zu kommen. Da machten sich der Tom und mein Vater an die Arbeit und begruben die Toten — zuerst die 4 Schweden zusammen, und dann die Rothäute in einem andern Grab. Darüber graute der Morgen; und da sah man denn, daß von den 8 Zugochsen des alten Petersen nur noch 3 da waren — und die waren tot: Die tödlichen Kugeln hatten sich wohl während des Kampfes zu ihnen verirrt. — Weil man nun fürchtete, daß die Rothäute noch im nahen Walde herumspukten, so wurde kein Versuch gemacht, das übrige Vieh zu suchen. Also man spannte vor den heilgebliebenen Wagen der Schweden 2 von den 6 Zugpferden und die beiden Reitpferde, die auch ganz stramme Gäule waren. Dann sprach man noch ein Gebet am Grabe der Schweden und brach auf.

Die Reise ging langsam; denn erstens hatten die

Gäule jetzt stramm zu ziehen, und zweitens waren die Menschen — bis auf meinen Vater und den Tom — schlecht zu Fuß. Sie fühlten sich nämlich noch recht schwach: Die Mary von dem Schrecken, die Bridget vom Blutverlust, und der Jim wegen eines Riesenkaters, wie er sich nach einem Riesenrausch gehört. Well — das gab sich aber bald; denn die Mary war ein tapferes Mädel, die Bridget war eine richtige vierschrötige Irische, die schon einen Puff vertragen konnte, und der Jim — well, was den anbelangt, so sorgte schon die Bridget dafür, daß er wieder munter wurde: Sie traktierte ihn so lange mit allerhand Redensarten, daß sein Blut endlich wieder in Wallung geriet; worauf die beiden Alten den schönsten scrap hatten, der sich denken läßt. —

Als man am Abend dieses Tages ums Lagerfeuer saß, da wurde Verschiedenes beraten; und unter anderem wurde ausgemacht: Der Jim sollte keinen Whisky mehr trinken, solange man noch nicht unter Dach und Fach war. Das kostete einen harten Kampf, denn der Jim hatte keine Lust, auf seine Lieblingsbeschäftigung zu verzichten. Aber schließlich brachte man ihn doch noch dahin, nämlich indem er das Versprechen erhielt: Sobald die Reise beendigt sei, werde er ein Fäßchen Brandy bekommen. — So zog man in guter Eintracht — abgesehen von den scraps zwischen dem Jim und der Bridget — etwa 8 Tage lang weiter. Die Rothäute ließen nichts wieder von sich hören, und der Jim trank keinen Whisky. Das lag wohl daran, daß jene Mordbande nur eine kleine, streifende Abteilung eines weitabwohnenden Stammes war, und daß der Jim einfach keinen Whisky bekam — auch keinen stibitzen konnte: Denn die Bridget sah ihm höllisch scharf auf die Finger. —

Da kam man eines schönen Vormittags — es war gerade der 4. Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung — aus dem Walde heraus und an einen hübschen Platz. Es war eine große Lichtung, etwa 2 englische Meilen breit und ebenso lang, durch ein hübsches Flüßchen in 2 Teile geteilt; der Fluß kam von Osten aus dem Wald,

ging im Halbkreis nördlich herum durch die Lichtung, und bog dann wieder westlich in den Wald ein. Das nördliche Ufer war hoch und mit mehreren Gruppen von schönen, großen Bäumen bestanden; südlich vom Fluß aber streckte sich niedriges Sumpfland nach allen Seiten zum Walde hin. An der nördlichsten Stelle des Flußlaufes, nicht weit vom nördlichen Ufer, war ein hoher, runder Gipfel, ganz mit Gras bewachsen, und oben auf dem Hügel lag ein Haufen großer Steine. Von dort aus mußte man eine schöne Aussicht auf den Flußlauf, das grüne Wiesenland südlich davon und die Wälder rings umher haben. —

Well — dieser Platz gefiel unseren Leuten so gut, daß sie beschlossen, hier einen Rasttag zu halten, zur Feier unseres Fourth of July. So schlugen sie ihr Lager am Fuße des Hügels auf, gerade am Flußufer, wo es am höchsten war. Dann wurde gebetet und ein Kapitel aus der Bibel gelesen, hierauf ein gutes Essen gekocht und verzehrt — wozu der Jim einige Fische aus dem Flusse fing — und schließlich noch sogar ein Grog gebraut. — Jeder bekam ein Glas, sogar der Jim. Nachher lag man auf dem Rücken im Grase und sprach von diesem und jenem; zuletzt erzählte der Jim auch von seinen Kriegsabenteuern. Er war nämlich kurz nach Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges als englischer Soldat mit der Hilfsarmee des Generals Bourgoyne nach Amerika gekommen, hatte den Feldzug am Hudson mitgemacht und war am ersten Tage der Schlacht von Saratoga den Engländern fortgelaufen. Dann hatte er sich unter vielen Gefahren und Abenteuern bis zur Armee des Generals Washington durchgestohlen und hatte auf amerikanischer Seite die Belagerungen von New-York City und Yorktown mitgemacht. —

Nachdem der Jim mit dem Erzählen fertig war, kam man auf die Idee, im Flusse (der ziemlich seicht war) zu baden — zuerst die Männer, dann die Frauen. Und dabei benutzte nun der Jim seine Gelegenheit. Nämlich als die Frauen etwas abseits badeten, hielten der Tom

und mein Vater ein kleines Schläfchen, nachdem sie dem Jim aufgetragen hatten, das Lager zu bewachen. Nun hatte der alte Sünder vorhin aufgepaßt, wo der Tom den Whisky zum Grog hergeholt hatte. Und jetzt ging er hin, fand das Faß im Wagen und füllte sich seine Flasche bis an den Rand mit dem Stoff. Dann steckte er sie ein, ohne zu trinken — damit man ihm nichts anmerken sollte; er wollte eben seine Zeit abwarten. —

Well — man aß schließlich supper und legte sich schlafen. Der Tom hatte die erste Wache, mein Vater die zweite, und dann kam der Jim an die Reihe. Alles ging soweit glatt, und um 2 Uhr morgens weckte mein Vater den alten Sünder, sah zu, bis der auf seinen Posten war, und legte sich aufs Ohr.

Darauf hatte der Jim nur gewartet; jetzt zog er seine Flasche hervor und ließ sich den Stoff schmecken, bis er alle war. Die Flasche maß aber eine ganze Quart — es dauerte also nicht lange, so fing der Jim den Whisky zu spüren an und schlief ein. Nun hatte er nahe beim Feuer gesessen; und da er natürlich beim Einschlafen hinrollte, so kam er einem brennenden Scheit zu nahe, und sein Rockschoß fing Feuer. Well — ob er nun den Rauch spürte oder das Feuer — kurz, er wacht auf und sieht sich brennen, und fängt mächtig zu brüllen an. Natürlich geben die Hunde sofort Laut, und es gibt ein wahres Höllenkonzert. Dazu tanzt der Jim mit seinem brennenden Rock wie besessen herum. — Vor dem Gebrüll und der tanzenden Flammengestalt erschrecken die Pferde, reißen sich los, und wie der Tom und mein Vater aus ihrem Wagen herausstürzen, sehen sie gerade noch, wie die Tiere nach allen Richtungen in die Nacht hinausgaloppieren. Well — die beiden wünschten zwar in diesem Moment den Jim zu allen Teufeln; aber einen Menschen lebendig verbrennen lassen — das brachten sie doch nicht fertig. Also sie rollten ihn in den Fluß hinunter und zogen ihn dann wieder heraus. Dabei hatte der Jim etwas Wasser geschluckt, sich wohl auch verbrannt und an Steinen gestoßen — kurz — er lag nun da, wie

tot. Da kriegten es die beiden mit der Angst und bearbeiteten ihn, bis er wieder zu sich kam. Unterdessen waren auch die Frauenzimmer herangekommen, und nun sah man sich nach den Pferden um; aber die waren und blieben verschwunden. — Und so saß man denn mitten im Urwald, mit 2 großen Wagen und ohne Pferde! Es war die schönste Patsche, die man sich denken konnte! — Besonders zwei aus der Gesellschaft waren wütend: der Tom und die Bridget, der Tom, weil er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, zu den Greasers nach California zu gehen; und die Bridget, weil es gerade der Jim war, der an dem Elend die Schuld hatte — besonders da sie sofort argwöhnte, der Whisky sei dabei mit im Spiel gewesen. —

Well — Vorwürfe und Klagen halfen aber nichts — die Pferde waren einmal fort, und man saß da, an den Fleck genagelt. Denn wie sollte man hoffen, die Tiere einzufangen? Ringsumher war dichter, unbekannter Wald, in dem vielleicht die Rothäute lauerten. Wenn also die Männer auf die Suche gingen, so konnten sie einzeln hinterrücks niedergemacht werden, und die Frauen blieben schutzlos allein. Die Wagen im Stiche lassen und zu Fuß weiterziehen, wäre ebenfalls halber Wahnsinn gewesen, denn dann hätte man weder Proviant noch Schießbedarf in genügender Masse mitnehmen können. Also — wie man auch hin und her dachte: Man wußte keinen Ausweg.

Da sprach der Jim das erste vernünftige Wort, das je über seine Lippen gekommen war; er sagte nämlich: „Well, dann bleiben wir eben hier — und übrigens ist's hier auch schöner als bei den Greasers! Die Fische im Bach sind großartig, und ich schätze, es sind auch Krebse darin. Was wollen wir überhaupt bei den Greasers? Es sind ganz schmutzige Burschen, und dabei falsch und heimtückisch! Nicht einmal boxen können sie — nur mit Messern stechen, und zwar von hinten — das ist alles, was sie können!" — Nun wußte man ja, daß der Jim ganz recht hatte; aber eben deshalb wurden die anderen

Männer ärgerlich, und mein Vater wollte eben auffahren; da sagte auf einmal die kleine Mary: „Der Jim hat recht; warum sollte es uns auch leid tun, hier zu bleiben? Es ist wirklich die schönste Gegend, die wir bis jetzt getroffen haben! Und wer weiß, wozu es gut ist, daß uns gerade hier die Pferde fortgelaufen sind! Gerade am vierten Juli! Seht Ihr nicht, daß es ein Wink vom Himmel ist? Haben wir nicht gestern noch in der Bibel gelesen: Des Herrn Wege sind wunderbar!"

Da schwiegen sie alle, denn sie konnten nichts dagegen sagen. Der erste, der das Schweigen brach, war mein Vater; und der sagte: Miß Mary habe recht! Und was ihn betreffe, so bleibe er hier! Da gab sich denn auch der Tom zufrieden, und — es war abgemacht, daß man sich an Ort und Stelle niederlassen werde. Und das hat auch keiner von ihnen bereut! —

Zunächst wurde ein Platz für das Haus gesucht; und da entschied man sich für eine hohe Stelle am nördlichen Flußufer, etwas weiter westlich vom Hügel. Dort stand eine Gruppe von schönen, geraden Bäumen. Die wurden gefällt und gaben das Holz für den Bau. Das war zwar nur ein einstöckiges Blockhaus, aber sehr geräumig: Denn es hatte einen Flur, eine Küche, ein Wohnzimmer und drei Schlafzimmer — eins für die Mary, eins für den Tom und meinen Vater, und eins für den Jim und die Bridget. Sogar ein kleiner Keller war da! —

Der Bau ging glatt von statten; denn man hatte Kräfte und gute Werkzeuge, und der Jim war von Hause aus sogar ein gelernter Zimmermann. — Also im Herbst war das Haus fix und fertig; die beiden Planwagen wurden nun ausgeräumt, und dabei zeigte sich's, daß man doch einen ganzen Haufen beisammen hatte: Da waren Möbel, allerhand Hausrat, Werkzeug, Waffen, eine Masse Schießbedarf und ein ganzer Haufen Lebensmittel. Die größte Freude gab's aber, als aus dem Wagen des alten Schweden 3 kleine Öfen und 6 feine Gewehre, und aus dem Wagen Toms und meines Vaters 2 Fäßchen Whisky

und 2 Gallonenkrüge des feinsten Brandy zum Vorschein kamen: Die Öfen und Flinten freuten besonders meinen Vater, der Whisky und der Brandy aber versetzten den Jim in die größte Aufregung.

Am Abend, als das Haus eingerichtet war, gab's ein festliches Abendessen. Der Friede wurde aber dadurch gestört, daß der Jim eine Gallone Brandy verlangte, auf Grund der Thatsache, daß man jetzt an Ort und Stelle sei. Well — schließlich einigte man sich, indem er eine Quart bekam, die er auch sofort austrank. Dann fing er an zu schimpfen; und wie er damit fertig war, legte er sich schlafen — worauf man für den Rest des Abends Ruhe hatte. —

Nach einer mehrtägigen Ruhepause wurde ein Garten mit Beeten um das Haus herum gegraben, ein Schuppen für die Wagen gebaut, und um das Ganze ein hoher, fester Zaun aus jungen Baumstämmen gezogen. Als der Winter vor der Türe stand, war alles besorgt und man saß sicher auf seiner Scholle. —

Da kam die Mary auf den Gedanken, dem Hause einen Namen zu geben; und weil es so weit ab von aller Welt lag, so taufte sie es: „Waywardhouse". —

Well — aus „Waywardhouse" wurde mit der Zeit „Waywardfarm", dann „Waywardtown", und dann — „Wayward City"; und das ist, wie gesagt, nur da, weil der Tom zur rechten Zeit nach Hause kam und der Jim zur unrechten Zeit seinen Whisky austrank: Denn hätte der Tom den Willy Henderson nicht mehr im Schlafzimmer der Susie angetroffen, so wäre er mit den schönsten Hörnern auf seiner Farm in Pennsylvania sitzen geblieben, mein Vater hätte auch nicht ans Fortgehen gedacht, und die Mary wäre mit dem Jim und der Bridget in der Wildnis umgekommen. Und wenn der Jim nicht seinen Whisky ausgetrunken hätte, während er beim Feuer saß, so wäre er nicht ins Feuer gefallen und hätte nicht als brüllende und tanzende Flammengestalt die Pferde erschreckt! Die Pferde hätten sich dann nicht losgerissen, man wäre weiter, nach California zu den Greasers gezogen

(notabene, wenn man überhaupt mit heiler Haut durch die Rothäute kam!) — und Waywardhouse wäre nie gebaut worden. —

Also ich kalkuliere: Es stimmt!

IV.

Wie meine Eltern Mann und Frau wurden.

Das ist auch eine famose Geschichte gewesen, die mir immer sehr viel Spaß gemacht hat; namentlich weil der Jim dabei ein Pfarrer wurde und die verdammten Rothäute gründlich hereinfielen; und deshalb muß ich es auch erzählen.

Also unsere Leute hatten sich in Waywardhouse zurechtgesetzt und erwarteten nun den Winter. Der ließ auch nicht lange auf sich warten, denn Mitte November kam schon Frost und Schnee, und so ging es stramm weiter. Well — im Hause war's warm; denn man hatte einen Kamin gebaut und die 3 Öfen gesetzt, Holz war im Überfluß da, in den Fenstern saßen wirkliche Glasscheiben (die der Schwede in seinem Wagen gehabt hatte), und der Jim hatte Türen und Fenster wunderschön gesetzt; also zu frieren brauchte man nicht.

Aber etwas anderes stand faul — und das war das Essen. Nämlich das Pökelfleisch war zur Neige gegangen, und aus dem Bach konnte man nichts mehr fangen, denn der war dick zugefroren. Also fingen der Tom und mein Vater an, sich nach Wildbret umzusehen und gingen jagen. Anfangs waren sie sehr vorsichtig und gingen immer zusammen; aber weil sie nie eine Menschenseele trafen, wurden sie zuletzt sorglos und gingen auch einzeln.

So zog denn auch der Tom eines Morgens im März mit den Bluthunden in den Wald, um ein Stück

für die Küche zu schießen. Er ging nach Westen zu, wo es hügelig wurde. Es dauerte auch nicht lange, so war ein Hirsch aufgespürt und erlegt, und der Tom war eben dabei, ihn auszuweiden, als die Hunde plötzlich wild anschlugen und zugleich eine fremde Stimme hinter dem Tom rief: Er solle die Hunde halten. Der Tom dreht sich um, und da sieht er auf einer Anhöhe, etwa 100 Schritt hinter ihm, einen Mann mit Gewehr im Anschlag zwischen den Bäumen stehen. Der Tom war zwar sehr überrascht, aber er packte die Hunde, die schon auf dem Sprung standen, am Hals und rief dem Fremden zu: Er solle sein Gewehr wegstecken. Well — das tat der Mann denn auch, worauf der Tom die Hunde sich legen hieß und der Fremde herunterkam.

Wie man sich nun gegenüberstand, da sah der Tom, daß er es mit einer besonderen Art von Burschen zu tun hatte. Es war ein Mann von etwa 50 Jahren, fast ebensolang wie der Tom und stark gebaut, aber mager wie ein gedörrter Hering; dabei sah er unten wie eine Rothaut und oben wie ein Christenmensch aus: denn er trug Mokassins, weite, büffellederne Hosen mit Fransen und einen Tomahawk im Gürtel — aber auch 2 Pistolen daneben, einen Rock, ein Halstuch, eine Pelzmütze und eine lange, doppelläufige Flinte. Dazu hatte er die Hautfarbe eines Christenmenschen und sprach auch ganz vernünftig englisch. Was dem Tom noch außerdem gleich auffiel, das waren seine Augen: blaugrau, klar und scharf wie Stahl.

Dieser sonderbare Bursche schüttelte nun dem Tom die Hand und sagte: „Well, mein Junge, man sieht, daß du ein Grünhorn bist; denn wenn ich vorhin gewollt hätte, wärst du jetzt ein toter Mann! Merke dir ein für allemal: Man hält sich immer den Rücken gedeckt; und Hunde nützen nur dann, wenn sie weiter riechen und hören können, als man schießt!" — Da sah der Tom ein, daß er sehr dumm gewesen war, den Hirsch am Fuße einer Anhöhe auszuweiden; denn die Hunde konnten den Fremden weder sehen, noch hören, noch riechen, während er in seinen Mokassins von der anderen Seite her die

die Anhöhe erstieg; also der Tom sah, daß der Fremde ein Freund war, und so kam man ins Gespräch. Da erfuhr denn der Fremde, daß der Tom ein Farmer aus Pennsylvania war und sich mit einigen Freunden hier in der Nähe angesiedelt hatte; und der Tom erfuhr, daß der Fremde „Stahlauge" hieß und als Medizinmann und Schwiegersohn des Häuptlings mit dem Indianerstamm lebte, auf dessen Jagdgebiet man sich befand. Der Tom war sehr froh, das zu hören; denn unter diesen Umständen war zu hoffen, daß man in Waywardhouse sicher war; und in seiner Freude lud er den Fremden gleich ein, mit ihm nach Waywardhouse zu gehen. Der war's zufrieden, und so packte man den Hirsch auf und ließ sich von den Hunden den Heimweg weisen.

Die Leute in Waywardhouse waren nicht schlecht überrascht, als ihnen der Tom einen Gast brachte. Man schloß aber schnell Freundschaft, und als man abends nach dem supper, bei einer Pfeife und einem Glas Grog um den Kamin saß, da wurde es recht gemütlich.

„Stahlauge" hatte vieles erlebt und konnte sehr gut erzählen. Da war zuerst die Geschichte, wie er aus seiner Heimat hierher unter die Rothäute verschlagen worden war.

Er hieß von Hause aus Archibald Kilgore und war ein Schotte. Im Jahre 1775 saß er noch als wohlbestallter Pastor in einem Pfarrdorfe des schottischen Hochlandes. Da brach der amerikanische Krieg aus, und seine Schwester Rose, deren Mann Offizier war und mit seinem Regiment hinüber mußte, zog zu ihm. Die Rose war ein sehr schönes und kluges Geschöpf, und deshalb fing auch der Patron ihres Bruders — ein hochwohlgeborener Lord und eifriger Schürzenjäger — bald an, ihr nachzustellen. Schließlich wurde er so dreist, daß die Rose sich bei ihrem Bruder beschwerte; der ging hin und versuchte dem Lord ins Gewissen zu reden — aber die Antwort, die er bekam, war so beleidigend, daß dem Archibald, der ein hitziger, junger Kerl war, das Blut zu Kopfe stieg und er den hochwohlgeborenen Rowdy zu Boden schlug; und da der Archibald eine gute Faust

führte und seine Lordschaft einen hohlen Schädel mit dünner Decke hatte, so drückte der right-hand-swing des Pastors die hochedle Schläfe ein, und Seine Lordschaft stand nicht mehr auf. Als nun der Archibald sah, was er angerichtet hatte, entfloh er stehenden Fußes, wobei seine Schwester ihn begleitete. Die beiden entwichen auch glücklich an Bord eines Norwegers, der nach Philadelphia fuhr. Dort trennten sie sich; die Rose reiste nach New-York City, wo ihr Mann in Garnison lag, und der Archibald zog mit einigen Trappern nach dem Nordost-Territorium. Hier rettete er während einer Jagd dem „schwarzen Bären" — dem Häuptling des benachbarten Indianerstammes — das Leben, heiratete die Häuptlingstochter und lebte nun als Medizinmann unter den Rothäuten.

Da war auch die Geschichte von dem alten Häuptlingsgrab.

Nämlich die Lichtung, auf welcher Waywardhouse stand, war vor langer Zeit die Flur eines Indianerdorfes gewesen. Dieses Dorf hatte am Fuße des Hügels gestanden, und der Hügel war weiter nichts als das Grab eines alten Häuptlings des betreffenden Stammes. Dieser wurde eines Tages von dem Stamme, bei welchem der „Stahlauge" lebte, überfallen und vernichtet: Die ganze Gesellschaft erschlagen, das Dorf niedergebrannt — so daß von der ganzen Bescherung nichts übrig blieb als das alte Häuptlingsgrab. Seit jener Zeit war es auf dem Platze nicht mehr geheuer: Der alte Häuptling kam in dunklen Nächten aus seinem Grabhügel heraus, um nach seinem Stamme zu suchen; und weil er keinen der Seinigen fand, ließ er zornig seinen Kriegsruf hören — mit dem Sturm um die Wette; so daß vor Angst die Luft zitterte, die Wellen des Flusses sich bäumten und die Bäume des Waldes schauerten und sich duckten. So trieb es der Alte die ganze Nacht durch, und erst bei Morgengrauen stieg er wieder in sein Grab. — Das wurde den Eroberern ungemütlich, und bald waren sie von dem Platze fortgezogen, anderthalb Tagereisen weiter

westlich. Das alte Häuptlingsgrab und seine Umgebung wurde ängstlich gemieden; nur dann und wann streifte eine Jagdpartie den Ort.

Noch viele andere merkwürdige Geschichten erzählte „Stahlauge"; und als man auseinanderging, da war man sich darüber einig, daß man einen sehr schönen Abend verlebt hatte.

Am anderen Morgen beim Frühstück wurde besprochen, daß man sich auch mit „Stahlauges" roten Brüdern befreunden müsse, da man doch auf ihrem Gebiete saß und es nur von ihrem guten Willen abhing, daß man ungeschoren sitzen blieb. Deshalb beschloß man, daß der Tom gleich mit dem „Stahlauge" gehen sollte, um die Rothäute zu besuchen und ihnen Geschenke zu bringen. So suchte man denn allerhand zusammen, was ihnen Spaß machen konnte; und nachdem man alles in einen großen Packen geschnürt hatte, zogen die beiden ab.

Der Tom blieb fünf Tage fort; und man fing schon an, sich seinetwegen zu ängstigen, da kam er gegen Abend des Weges, und zwar auf einem feinen Mustang reitend. Die Rothäute hatten ihn freundlich aufgenommen und zwei Tage dabehalten; sie waren mit den Geschenken zufrieden gewesen, und namentlich der schwarze Bär hatte sich sehr über seine Flinte und die Gallone Whisky gefreut. Tom hatte mit ihm Bruderschaft geschlossen und mit dem Stamme die Friedenspfeife geraucht. Zum Abschied hatte ihm der „schwarze Bär" den Mustang geschenkt, Grüße an die Seinigen aufgetragen und seinen Gegenbesuch versprochen.

Well — alle freuten sich darüber, daß man sich mit den Rothäuten angefreundet hatte — bloß der Jim nicht; der konnte sie von vornherein nicht leiden, und das war wegen des Whiskys: Denn der Tom hatte ihnen eine ganze Gallone zugetragen, und der Jim kalkulierte, sie würden auch noch mehr kriegen. Das paßte ihm nicht, und er schimpfte ganz entsetzlich darüber. Die Rothäute nannte er ungewaschene Heiden, diebisches Gesindel, Trunkenbolde und alles mögliche; und uns warf er vor, daß wir

mit solchen Kreaturen unter einer Decke steckten und ihnen zuliebe ehrliche Christenmenschen beraubten. Well — das half aber nichts; man mußte eben gut Freund mit den Rothäuten bleiben, und deshalb mußte der Jim sich auch das Whiskygeschäft gefallen lassen.

Es dauerte auch nicht lange, so kamen sie an; eines Morgens gegen Ende März erschien der „schwarze Bär" mit drei anderen Kriegern seiner Sippe, von denen der jüngste sein Sohn, der „springende Hirsch", war. Das waren unverfälschte Rothäute, in ihrer schönsten Tracht, und sie konnten auch nur sehr gebrochen englisch reden. Sie waren auch sonst nicht so übel — bis auf den „springenden Hirsch"; denn der sah ebenso bösartig und heimtückisch aus, als sein Vater gutmütig und ehrlich zu sein schien. Das hatte der „springende Hirsch" wohl von seiner Mutter, der „singenden Schwalbe", die (wie „Stahlauge" uns später erzählte) ein bitterböses Weib war und dem armen „schwarzen Bären" das Leben sauer genug machte; sie soll ihm sogar fast die ganze Gallone Whisky, die ihm der Tom gebracht hatte, weggetrunken haben!

Well — dafür hielt sich der alte Bursche jetzt schadlos — denn er trank nach dem Essen eine ganze Quart allein aus; was ihn sehr lustig machte, daß er sogar zwei alte Lieder seines Stammes sang. Es soll so geklungen haben, als wenn einer im Schlafe spricht.

Es war überhaupt ein ganz fideler Tag, bis auf zweierlei: Nämlich erstens war der Jim nicht dabei, weil er eben einen Rausch ausschlief; und zweitens starrte der „springende Hirsch" die Mary fortwährend so greulich an, daß sie heillose Angst bekam und mein Vater, der den Burschen nicht leiden mochte, ein paarmal nahe daran war, ihm die Zähne einzuschlagen. —

Well — das nahm alles ein Ende; denn als es gegen Abend ging, waren die Rothäute nicht mehr zu halten: Sie hatten keine Lust zu warten, bis der alte Häuptling da oben aus seinem Grabhügel stieg und sie darüber zur Rede stellte, daß sein Stamm von der Erde verschwunden war.

Also bei sinkender Nacht zogen sie ab, nachdem sie alle mit dem alten Tom und meinem Vater Bruderschaft geschlossen und einige Geschenke erhalten hatten.

So hatte man endgültig Freundschaft mit den Rothäuten geschlossen und brauchte keine Angst vor feindlichen Überfällen zu haben. Man fing also an, sich's gemütlich zu machen. Die Mary säete von ihren mitgebrachten Samen allerhand Blumen, Küchenkräuter und Gemüse in die Gartenbeete und legte dazwischen hübsche Wege an, wozu ihr die Bridget den Sand vom Flusse holte. Die Männer steckten nördlich vom Hause ein großes Feld für Kartoffeln und Maiskorn ab und fingen an zu pflügen — wozu sie die Mustangs abrichteten, vor Toms mitgebrachtem Pfluge zu gehen. Daneben tummelten der Tom und mein Vater die Tiere auf der Wiese südlich vom Flusse oder gingen jagen; während der Jim allerhand Sachen zimmerte: Eine kleine Porch vor dem Hause, ein paar Bänke, um bei schönem Wetter dort zu sitzen, und einen Kennel für die Hunde — alles sehr geschickt aus kleinen Baumstämmen und Ästen, indem keine Bretter da waren. Sogar einen Stall für die Pferde und eine Brücke über den Fluß nahm er in Angriff.

Dabei kam der Frühling heran, und man hätte denken sollen, daß die Leute in Waywardhouse zufrieden waren. Aber da lag eben der Hase im Pfeffer! — daß der Jim einen geheimem Groll auf die Freundschaft mit den Rothäuten hatte und sich öfters mit der Bridget zankte, daß die Mary nicht vergnügt über den Verlust ihres Vaters und ihrer Brüder war, und daß der Tom das Lachen verlernt zu haben schien — well, das war ganz natürlich, und man hatte sich schon daran gewöhnt. Aber daß die Mary etwas gegen meinen Vater zu haben schien, und daß mein Vater mit der Zeit immer kratzbürstiger gegen sie und die anderen wurde — das war wirklich störend und verdarb oft die Stimmung der ganzen Gesellschaft. Das Komische an der Sache war, daß gar nichts passiert war, weshalb die Mary meinem Vater böse sein sollte; im Gegenteil — er war von vornherein immer

freundlich zu ihr gewesen und hatte ihr sogar seine ganze Geschichte — auch das mit der Annie Myers — anvertraut. Deshalb war es auch kein Wunder, wenn er jetzt beleidigt war; denn die Mary behandelte ihn wirklich nicht nett: während sie mit den anderen — auch mit dem Tom — freundschaftlich und zutraulich war, schien sie nicht gern mit meinem Vater zu sprechen und wich ihm sogar so viel wie möglich aus. Natürlich war mein Vater darüber beleidigt und wurde, wie gesagt, kratzbürstig. — In dieser Weise ging es fort, bis die Bombe platzte. Und das kam so:

An einem regnerischen Abend im Juni saßen die Leute in Waywardhouse gerade beim supper, als „Stahlauge" erschien. Der alte Bursche sah noch ernster aus als sonst und hatte offenbar etwas auf dem Herzen. Er rückte auch bald heraus damit — und was man da zu hören bekam, war allerdings nichts Schönes. „Well, Ihr Leute," sagte er, „diesmal komme ich, Euch zu warnen! Hört aufmerksam zu und überlegt ordentlich! — Der „springende Hirsch" hat, wie ich an allem merke, ein Auge auf die Miß Mary geworfen und wird wohl bald mit seiner Werbung anrücken!" — Da schrie die Mary auf und sagte: sie ginge lieber ins Wasser, als daß sie den „springenden Hirsch" heiratete. — „All right, Miß," sagte Stahlauge, „das können Sie machen, wie Sie wollen. Ich wollte Sie nur warnen. Denn, wenn Sie den „springenden Hirsch" abweisen, dann beleidigen Sie den ganzen Stamm auf das tödlichste, und Sie können Gift darauf nehmen, daß die Rothäute kommen werden, um Sie tot oder lebendig zu holen; und bei der Gelegenheit wird es Ihren Freunden und Eurem ganzen Kram hier schlecht ergehen. Also überlegt's Euch ordentlich!" —

Well — es läßt sich denken, daß unsere Leute von der Sache nicht gerade erbaut waren; sie saßen da wie vom Donner gerührt und sahen den Unglücksboten sprachlos an. Die Mary war blaß wie der Tod und klammerte sich krampfhaft an den Jim, der gerade neben ihr saß. War es nun aus Begeisterung hierüber, oder aus Freude

darüber, daß der Tom den Rothäuten nun keinen Whisky mehr geben würde — kurz, der Jim war der erste, der die Sprache fand. Er schimpfte mächtig auf den „springenden Hirsch“ und seine Sippe und verschwur sich hoch und teuer: er werde die ganze Bande den irischen Luftsprung lehren; und so ging es weiter, bis der Tom ihn unterbrach und den „Stahlauge“ frug: ob es denn gar keinen Ausweg gebe? Da sah „Stahlauge“ eine Weile vor sich nieder und sagte dann: „Well — es gibt am Ende einen Ausweg — einen einzigen —, und der wäre: daß die Miß einen von Euch auf der Stelle heiratet. Ich kann die Trauung vornehmen — bin ja von Hause aus ein Pastor! Dann ladet Ihr die Rothäute zur Hochzeit ein und kommt damit dem „springenden Hirsch“ zuvor. Der wird zwar böse sein, kann aber dagegen nichts machen; denn sein Vater wird ihm nie erlauben, einem Freunde die Frau zu rauben. Also — entschließt Euch kurz!“

Der Tom hatte dabei gewaltig die Ohren gespitzt, und jetzt wurde er auf einmal lustig — zum erstenmal seit dem Tage, wo er aufs Gericht nach Abrahamburgh ritt. Er stieß meinen Vater mit dem Ellbogen an, zeigte auf den Jim und die Mary, und sagte: „Das paßt sich ja famos! Seht nur mal die beiden da an! Habt Ihr nicht gemerkt, wie die Mary sich an den Jim klammerte, und wie der Jim ganz Feuer und Flamme war? — Die Sache ist ganz einfach: die Mary heiratet den Jim, und die Bridget geht mit dem „springenden Hirsch“!“

Da hättet ihr aber den Aufruhr sehen sollen! Es war, als ob einer in ein Wespennest gestochen hätte! Dem Jim schien es zwar recht zu sein, denn er machte einen langen Hals und grinste von einem Ohr zum andern. Aber die anderen nahmen's um so schiefer: die Mary runzelte die Stirne; mein Vater sagte dem Tom, er sollte den Mund halten; und die Bridget war ganz aus dem Häuschen — sie nannte den Tom alles mögliche und schwur, sie würde ihm ihren Schemel an den Kopf werfen, wenn er noch ein Wort von dem Unsinn redete! — „Well, well,“ sagte der Tom, „ich will ja nicht darauf

bestehen, wenn Ihr's nicht haben wollt! Also ich schlage vor: Die Mary heiratet den Dan!"

Da wurde es aber noch schlimmer! Die Mary weinte; und mein Vater stand auf und sagte zum Tom: Er sollte sich schämen, seine besten Freunde so zu verspotten; denn er, Tom, wüßte doch am besten, wie die Sachen stünden; und sie wären jetzt fertig miteinander! — Und damit ging mein Vater hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Da kratzte sich der Tom komisch hinter den Ohren und sagte mit einem scheinheiligen Gesicht zu der Mary: „Well, Miß — wenn's keiner von den beiden sein soll, dann werden Sie doch wohl mich heiraten müssen!" Und dabei ging er mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, als wollte er sie umarmen.

Da hättet Ihr aber etwas sehen sollen! — Auffsprang die Mary, und beide Arme streckte sie zur Abwehr aus; dabei sah sie den Tom mit großen Augen an und sagte: „Schande über Sie, Mr. Jenkins! Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht! Und Sie wollen ein Freund sein?" Dann ließ sie die Arme sinken und sagte: „Ich werde keinen von Euch heiraten; aber Ihr braucht keine Angst zu haben — es soll Euch meinetwegen nichts zustoßen!" — Und damit ging sie hinaus.

Da sah sich der Tom seelenvergnügt in der Runde um und sagte einmal über das andere: „Großartig! Ganz großartig!" Und dann lief auch er fort.

Er ging direkt nach dem Zimmer der Mary und klopfte dort an; und als er keine Antwort bekam, da guckte er hinein und fand das Nest leer. Da kriegte er einen Schrecken und lief wie besessen aus dem Hause, nach dem Flusse zu; und dort kam er eben noch recht, um die Mary am Ärmel zu erwischen und zurückzureißen, als sie sich gerade ins Wasser stürzen wollte, welches infolge des anhaltenden Regens sehr hoch ging.

Die Mary wollte sich losreißen, aber der Tom hielt fest. Da bat sie ihn flehentlich, er sollte doch nicht so grausam sein. „Unsinn," sagte der Tom, „warum

grausam?" — „Weil ich Euch retten und meinem Elend ein Ende machen will," sagte die Mary. — „Unsinn," sagte der Tom wieder, „ist das ein Elend, wenn Sie den Dau heiraten?" — Da fuhr die Mary auf und rief: der Tom sollte schweigen und sie loslassen. — „Fällt mir nicht im Traum ein," sagte der Tom, „und wenn Sie es nicht sagen wollen, dann sage ich's Ihnen: den Dau haben Sie gern! Und das ist das Gescheiteste, was Sie tun können; denn er ist der beste Bursche auf der Welt und hat Sie auch gern!" — „Das ist nicht wahr," sagte die Mary, „Sie wissen doch, wie häßlich er mit mir ist!" — Da sagte der Tom: „Well, Miß, daran sind Sie selber schuld: denn Sie behandeln ihn ja, als ob er Luft wäre!" — Da sagte die Mary: so etwas verständen die Männer nicht; sie habe sich ja doch nur vor dem Dau geniert — gerade weil sie ihn so gern habe. „All right," sagte da der Tom, „das wollte ich nur hören! Und jetzt gehen wir und sagen's ihm!" — Und damit wollte er sie mit sich fortziehen. Aber sie rief wieder ganz kläglich: das täte sie nie; denn der Dau habe sie doch nicht gern, weil er die Annie Myers immer noch nicht vergessen könne; er selbst habe ihr ja die ganze Geschichte erzählt. — Der Tom wollte gerade (was er später auch nachholte) sagen: mein Vater sei ein Idiot — da rief einer wie besessen: „Zum Teufel mit der dummen Annie Myers!" — das war mein Vater; und der riß die Mary nur so an sich. Die schrie zwar auf, aber sie ließ sich's doch gefallen, und sogar eine ganze Menge Küsse ließ sie sich noch geben. Und dann packte mein Vater den Tom an den Schultern und drückte ihm die Hände und sagte: „Tom, ich bin ein verdammter Esel gewesen!" — „Well," sagte der Tom, „verdammt gerade nicht, aber das übrige stimmt!" — Und damit gingen die drei in schönster Eintracht nach dem Hause zurück, und mein Vater erzählte unterwegs, wie er ganz ratlos in die Nacht hinausgelaufen war, sich am Ufer unter die Weidenbüsche gelegt hatte, um allerhand verzweifelte Pläne zu schmieden, und dabei das ganze Gespräch mit angehört hatte.

Als man ins Haus kam und das Brautpaar sich vorstellte, da waren die anderen nicht schlecht überrascht; schließlich sagte „Stahlauge“: „All right, jetzt kann's losgehen! Aber eine Bedingung ist noch dabei: Ihr müßt Euch zweimal trauen lassen — heute von mir und nach ein paar Tagen, wenn die Rothäute da sind, von Mr. Jim! Und ich will Euch sagen, warum: wenn die Rothäute erfahren, wie es sich um Eure Trauung verhält, dann heißen sie mich einen Verräter, und es geht uns allen schlecht! Deshalb muß bei dem Hochzeitsfest, zu dem Ihr die Rothäute einladet, einer von Euch den Pastor machen — und das kann nur der Mr. Jim; denn den Mr. Tom kennen sie schon als Farmer aus Pennsylvania, aber vom Mr. Jim haben sie noch nichts gesehen und gehört — weil er damals, als sie hier waren, seinen Rausch ausschlief. Also muß er den Pastor machen!“

Well — das wurde denn auch angenommen. „Stahlauge“ traute den Dau und die Mary auf der Stelle, wobei die anderen die Zeugen machten. Dann ging „Stahlauge“ das Programm ein paarmal mit dem Jim durch, und die Mary schrieb sich's obendrein auf, um es dem Jim ordentlich einzutrichtern. Dann trank man noch einen Grog, und hierauf zog „Stahlauge“ ab — denn er wollte sobald als möglich zu Hause sein, damit die Rothäute nicht denken sollten, er sei in Waywardhouse gewesen.

Am andern Tage ritt der Tom nach dem Indianerdorf und lud den „schwarzen Bären“ mit seiner Sippe auf sofort zur Hochzeit ein.

Als der Tom zurückkam, wurde gerade mit dem Jim eine Hauptprobe abgehalten. Die Mary hatte dem alten Burschen eine Art Talar aus einem alten, schwarzen Mantel meines Vaters, eine weiße Binde aus einem ihrer Schürzenbänder und eine schwarze Kappe aus einem Tuchflicken gemacht. Das hatte nun der Jim alles an, und er sah wirklich wie so eine Art Pfarrer aus. Er konnte auch seine Sache ziemlich gut hersagen, was den Tom am allermeisten wunderte. Er fragte deshalb nachher meinen Vater, wie das zuginge. „Well,“ sagte mein

Vater, „die Mary hat eine gute Idee gehabt: sie teilte die Geschichte in vier Teile ein; dann nahm sie eine Pint Whisky und ein Viertelpint-Glas, und machte mit dem Jim aus: für jedes Viertel, das er auswendig wissen werde, bekomme er ein Glas Whisky. Da hättest Du sehen sollen, wie der Jim lernte! Es ging zwar nicht so glatt ab — denn es kostete Schweiß, und dreimal warf er dabei seinen Schemel an die Wand — aber schließlich ging's doch, und jetzt sagt er: er wird die Geschichte zeitlebens auswendig wissen!" Well — das hörte der Tom gern, denn er hatte doch ein bißchen Angst für den Jim gehabt. So machte er sich denn vergnügt mit den anderen zusammen an die Vorbereitungen zum Feste.

Am andern Morgen kamen die Gäste: „Stahlauge", der „schwarze Bär", der „springende Hirsch" und noch drei Krieger der Sippe. Well — das gab nun ein hübsches Fest. Die Zeremonie ging gut von statten. Der Jim sah verhältnismäßig würdevoll aus, und er führte auch seine Sache durch. Ein paar Sätze hatte er zwar vergessen, aber das schadete nichts: denn er verlor seine Geistesgegenwart keinen Augenblick, sondern redete immer in einem Stück weiter, bis er den Faden wiedergefunden hatte. Das klang dann allerdings, als ob der Jim plötzlich verrückt geworden wäre oder vorher heimlich eine Quart Whisky getrunken hätte — aber die Rothäute merkten nichts, und so war es einerlei.

Nach der Zeremonie überreichten die Rothäute ihre Geschenke — vier gegerbte Büffelfelle, zwei Bärenfelle und allerlei Handarbeiten der Squaws, wobei hübsche Sachen waren. Dann setzte man sich zum Essen. Es waren zwei Tische vor dem Hause gedeckt worden, und für gute Nahrung war auch gesorgt: da gab's Krebse, Forellen, Hirschbraten, Bärenschinken, wilde Enten und Turkey; und alles das wurde mit feinem Brandy und Wasser hinuntergespült. Der Jim führte natürlich den Vorsitz — denn er mußte doch seine Pastorenrolle zu Ende spielen. Er tat auch alles mögliche, um seine Würde aufrecht zu erhalten, wozu ihm mein Vater sehr behilflich war, indem

er sich neben ihn setzte und höllisch scharf auf den Brandy aufpaßte. Die Rothäute behandelten den Jim auch mit der größten Ehrfurcht und nannten ihn immer: „Weißer Vater", so daß der Jim bald mit ihnen ausgesöhnt war und jedem einzelnen die Bruderschaft anbot!

Well — schließlich nahm auch dieser Tag ein Ende, und gegen Abend zogen die Gäste ab; denn die Rothäute hatten eben einen Heidenrespekt vor dem alten Häuptling da oben im Grabhügel.

So wurden der Dau und die Mary Mann und Frau und später meine Eltern — denn ich bin nämlich der jüngste Sohn von den beiden; und ich kalkuliere, es muß einem jeden Spaß machen, daß dabei der Jim ein Pfarrer wurde und die Rothäute gründlich hereinfielen. —

Nachher haben sie ihr Bestes versucht, sich dafür zu rächen — das heißt der „springende Hirsch" war's; aber das nutzte dem schmierigen Burschen nichts mehr, sondern es brach ihm nur den Hals. Nämlich als fünf Jahre später der „schwarze Bär" starb und der „springende Hirsch" zum Häuptling gewählt wurde, da hetzte er den Stamm gegen die Leute von Waywardhouse und sogar gegen den „Stahlauge" — denn er hatte damals doch etwas gemerkt. Und während „Stahlauge" mit seinem ältesten Sohne auf der Jagd war, brannten sie seinen Wigwam nieder und erschlugen seine Squaw mit samt den jüngeren Kindern. Dem „Stahlauge" legten sie einen Hinterhalt, aber der roch Lunte und ging nach Waywardhouse. Dort warnte er die Leute, ließ seinen Sohn — einen 18jährigen Riesen — zur Verstärkung da, nahm Toms Mustang und ritt, was das Zeug hielt, nach dem nächsten Fort. Dort bekam er auch gleich 50 Mann Kavallerie mit einem Leutnant, und schon am sechsten Tage war er mit der Truppe vor Waywardhouse. Hier kam man gerade recht — denn unseren Leuten war eben der Schießbedarf am Ausgehen. Sie hätten sich überhaupt nicht einmal so lange halten können, wenn der alte Grabhügel nicht dagestanden hätte: Denn aus Angst vor dem alten Häuptling da drinnen griffen die Rothäute nur am Tage an und zogen sich

abends wieder meilenweit in den Wald zurück. So kam es, daß Waywardhouse noch stand, als „Stahlauge“ mit den Soldaten anritt. Die fielen nicht schlecht über die Rothäute her, und die Männer in Waywardhouse halfen gehörig mit. Die meisten von den Rothäuten wurden erschlagen, und die wenigen, die übrig blieben, entflohen und waren dermaßen eingeschüchtert, daß sie, in ihrem Dorfe angekommen, mit Sack und Pack und Squaw und Kindern fortzogen — weiter nach Westen, wo sie sich von einem großen Stamm aufnehmen ließen. So ging es ihnen fast ebenso schlimm wie dem Stamm, der seinerzeit von ihren Vorfahren an derselben Stelle vernichtet worden war. —

Well — desto besser ging es jetzt den Leuten in Waywardhouse. Einige von ihnen — der Jim und mein Vater — hatten zwar bei dem Kampfe etwas abgekriegt; aber das heilte bald wieder. „Stahlauge“ mit seinem Sohn blieb bei ihnen, und man baute neben Waywardhouse ein neues Haus, welches die beiden mit dem Tom zusammen bezogen. Das Land nördlich vom Flusse teilte man bis zum Waldrande in Felder ein, die mit Maiskorn, Kartoffeln und sogar mit Weizen bestellt wurden. Das Land südlich vom Flusse wurde entwässert und gab feine Weide fürs Vieh. Man hatte nämlich durch Vermittlung des Offiziers, der die Soldaten befehligt hatte, allerhand Haustiere von den Ansiedlern am Fort gekauft: drei Reitpferde, zwei Ackergäule, zwei Kühe, einen Ochsen und eine Ziege mit zwei Jungen; wozu bald noch allerlei Geflügel und sechs fette Schweine kamen.

Jetzt nannte man den Platz schon: Waywardfarm — und nach und nach wurde sogar Waywardtown daraus. Denn die Gegend wurde nach dem Abzuge der Rothäute mehr von Ansiedlern gesucht. Im Jahre 1803 — ein Jahr nach dem Kampfe — kamen die ersten neuen Ansiedler aus dem Osten: Es war Carl Michel, der Dutchman, (der Großvater vom John) mit seinen Leuten. Der siedelte sich am Nordrand der Lichtung an und holzte viel Wald ab. Anderthalb Jahre später kam der alte Schwede,

Eric Rörensen, mit seinen Leuten und setzte sich in der Nordostecke fest. Und so ging's weiter, bis im Jahre 1810 schon 19 Familien da waren, die zusammen 98 Köpfe zählten — darunter leider Gottes auch die sechs Wasserköpfe, aus denen die Familie des alten Fred Hickson bestand.

Der Wald wich jetzt nach allen Seiten immer weiter zurück; die Wege nach allen Richtungen wurden besser, weil schon nach jeder Himmelsgegend eine Ansiedlung lag, die nicht weiter als 2 Tagereisen entfernt war. Es kam sogar schon vor, daß Auswandererzüge aus dem Osten an Waywardhouse vorbei und weiter nach Westen zogen. Im Jahre 1817 führte schon eine richtige Landstraße nach dem Osten, und südlich vom Flusse, wo die meisten der Leute — an die 400 — wohnten, gab's schon eine Taverne, eine Schmiede, eine Grocery und eine kleine Kirche; und ein Jahr später — seit dem 4. Juli 1818 — hatten wir sogar eine Gemeindeschule, ein Gemeindeamt und einen Bürgermeister — was natürlich der Tom war! —

Kurz und gut —: Aus Waywardhouse war Waywardtown geworden! —

V.

Wie die old settlers starben.

Das war nämlich ganz kurios: Alle die Leute, die zuerst in Waywardhouse gewohnt hatten, starben innerhalb von 5 Jahren. Und weil sie doch das eigentliche alte set sind („die erste Generation", wie der John Michel sagt) und mit ihrem Tode eine neue Zeit anfängt, so muß ich das extra erzählen.

Ich habe sie alle noch gekannt, vor allem natürlich meine Eltern; aber auch den Tom, der mich immer auf seinen Knieen reiten ließ und später auf seinem Mustang;

die Bridget, die immer so schöne Pie backte und mir abends ihre irischen Lieder sang; den Jim, der mir alle möglichen schönen Sachen aus Holz schnitzte und immer wieder seine Kriegsabenteuer erzählte, der mir Steine und Holzscheite nachwarf, wenn ich ihn neckte, weil er betrunken war; und auch den „Stahlauge" und dessen Sohn — „Indian Joe" — die mich so oft mit auf die Jagd nahmen.

Well — das ist nun alles längst vorbei, und die guten Leute sind schon lange tot; aber es ist mir jetzt doch noch geradeso zumute, als ob ich eben erst einen Pie von der Bridget gegessen oder ein Holzscheit von dem Jim an den Kopf bekommen hätte.

Also die Leute von Waywardhouse starben alle innerhalb von 5 Jahren; und das war zwischen 1826 und 1831.

Zuerst kratzte der Jim ab; und daran war wieder nur der Whisky schuld. Denn der Jim war von Haus aus ein kerngesunder Bursche und sehr rüstig; und er hätte 100 Jahre alt werden können — wenn er eben nur nicht den Whisky so über alles gern gehabt hätte.

Zur Zeit als er starb, hatte er seine 83 Jahre auf dem Rücken; aber, wie gesagt, er war trotzdem noch sehr rüstig. Kreuzfidel war er auch noch, namentlich wenn er einen „Kleinen" sitzen hatte: dann sang er seine irischen Lieder und trieb allerhand Possen; sogar die Mädchen ließ er dann nicht in Ruhe, der alte Sünder: Ein jedes junge Frauenzimmer, das ihm in den Weg kam, wollte er umfassen.

Well — das nahm ihm niemand weiter übel, außer der Bridget, die bis zuletzt sehr eifersüchtig war und höllisch scharf aufpaßte, daß ihr alter Schatz nicht auf Abwege geriet. Da gab's denn noch manchen kleinen scrap zwischen den beiden — aber das war nicht mehr so gefährlich; denn die Bridget hatte nur noch 2½ Zähne im Munde, und dazu das Rheuma an allen Gliedern, konnte also höchstens noch kratzen oder Haare raufen — d. h. wenn der Jim wartete, bis sie an ihn herankam. Das tat er aber nicht, sondern er warf ihr ein paar

Schimpfwörter oder auch sonst irgend etwas an den Kopf und machte, daß er fortkam. Also das war alles nicht so schlimm.

Wenn aber der Jim einen „Großen" sitzen hatte — so einen richtigen Halbgallonen-Rausch — dann war er gefährlich. Nämlich dann stellte er sich mitten auf die Straße und hielt die Predigt, die er seinerzeit zu der Hochzeit meiner Eltern auswendig gelernt hatte; dabei glaubte er steif und fest daran, ein richtiger Pastor zu sein, und deshalb war es eine gefährliche Sache, ihn irgendwie zu stören; tat dies jemand — und das war so ziemlich jedesmal der Fall — so war gleich der Teufel los; denn dann wurde der Jim fuchsteufelswild und ging gleich zu Tätlichkeiten über — und das konnte manchmal recht gefährlich werden.

Das klingt zwar, als ob ich aufschneide — aber es ist buchstäblich wahr! Ich spreche nämlich jetzt nicht vom Boxen und Schießen; davon konnte allerdings nicht mehr die Rede sein: Denn zum Boxen war er doch nicht mehr flink und stark genug, konnte auch nicht fest genug auf den Beinen stehen, weil er gewöhnlich betrunken war, und zum Schießen fehlte es ihm nicht nur an der nötigen Sicherheit in Arm und Auge, sondern vor allem auch am Schießeisen — das hatte man ihm nämlich schon längst abgenommen, weil er einmal das Fenster von James Hobbs' Taverne (aus der man ihn eben hinausgeworfen hatte) einschoß und dabei zufällig dem Colonel Whoopkinson die Nasenspitze amputierte, gerade als der Colonel ein Glas Californie Brandy zum Munde führte.

Also mit dem Boxen und Schießen war's nichts mehr; aber dafür hatte der Jim sich etwas anderes angewöhnt: das war das Werfen; und darin hatte er sich so gut eingeübt, daß es wirklich gefährlich werden konnte — je nachdem was er gerade zur Hand hatte.

So z. B. warf er einmal sein Messer nach Scott Wade, und zwar so unglücklich, daß er ihm seinen Zylinder (es war am Sonntagmorgen, gerade nach dem Gottesdienste) entzwei schlitzte — das schlimmste, was dem

Scott passieren konnte: denn er hatte sich den Hut erst tags zuvor in Meisenheimers „Head- and Foot-store“ für sechs Dollars gekauft und hatte nur noch vier Dollars in der Tasche. — Ein andermal warf der Jim ein Holzscheit nach den beiden Pastorskindern, gerade der Josie Muddle (der Frau des Stadtschreibers) ans Knie; so daß die Josie zwei Wochen lang das Bett hüten mußte. — Und einmal gar zielte er mit einem faustdicken Stein so genau nach dem Kopf des Konstablers Miller, daß er dessen Hund, Cap, den Schädel einwarf — Cap quiekste nur noch einmal auf, und damit war er mausetot! —

Also man sieht, daß der Jim immer noch Unheil anrichten konnte, wenn er mit seiner Werferei anfing. Weiß der Teufel, wie er das überhaupt gelernt hatte — denn es ist doch gar keine irische Kampfmethode! Man war darüber verschiedener Meinung. Einige sagten, er habe das vom Filippo Ximenez gelernt — einem Greaser aus Florida, der 1820 nach Waywardtown kam und 1824 bei einem Wirtshausstreit von Pat Billighan erschossen wurde, weil er mit seiner verdammten Messerwerferei dem Mike Mc. Hennessy (Pats Busenfreund) das Lebenslicht ausgeblasen hatte. — Andere wieder sagten, der Jim habe sich das Werfen aus purer Ritterlichkeit, d. h. aus Rücksicht auf die Bridget, angewöhnt; nämlich weil die Bridget wegen ihres Rheumas doch nicht mehr boxen, ja, zuweilen sich überhaupt nicht von ihrem Stuhle rühren konnte — also ganz auf das Werfen angewiesen war. — Ich weiß nun nicht bestimmt, wie sich das verhält; aber ich kalkuliere, das Werfen wird wohl mit der Bridget und dem Filippo zugleich zu tun gehabt haben — nämlich so, daß die Bridget diese Methode eingeführt, und daß der Filippo sie vervollkommnet hat.

Doch das ist ja auch Nebensache; die Hauptsache ist, daß der Jim die Werferei betrieb und damit oft Unheil anrichtete; so daß er noch mit 83 Jahren oft Prügel bekam und sitzen mußte. Das machte ihn aber um keinen Deut klüger; im Gegenteil, es wurde immer schlimmer mit ihm, und im letzten Jahre seines Lebens gab es wohl

kaum einen Tag, an dem er nicht betrunken war und irgendeinen Row hatte.

Nun geht aber bekanntlich der Krug so lange zu Wasser, bis er bricht: und so kam es auch mit dem Jim.

Eines Abends spät — es war gerade in der Nacht vom ersten auf den zweiten Weihnachtstag 1826 — machte er sich von Hause auf den Weg nach Joe Websters Taverne draußen vor der Stadt, um den Feiertag mit Whisky zu beschließen. Er war gerade sehr schlechter Laune; denn die Bridget hatte ihn nicht gehen lassen wollen; worans ein scrap entstanden war, der damit endete, daß sie ihn „alter Lump" und „Hundesohn" nannte, und er ihr dafür seinen Tabakskasten (mitsamt dem Tabak darin) an den Kopf warf. Diese Frechheit der Bridget, sowie der Verlust seines Tabaks, hatte den Jim dermaßen aufgebracht, daß er sowieso in der rechten Laune war, Streit anzufangen, obgleich er noch gar nichts getrunken hatte. Soviel schlimmer wurde es denn auch nachher, nachdem er sich in Joes Taverne eine geschlagene Stunde lang mit Whiskytrinken beschäftigt hatte. Nämlich als — gerade beim elften Glas — sein alter Feind, Sam Nightingale Ohnenase, eintrat — da war gleich der Tenfel los. Der Jim spuckte sofort heftig aus und richtete an Joe die (für den Ankömmling ziemlich verletzende) Frage, ob denn dieses Lokal ein Aufenthaltsort für Lumpen und Hundesöhne sei? — Worauf Sam, anstatt des Gefragten, ebenso verletzend erwiderte: Es scheine doch so, nach der Gesellschaft zu urteilen, die er, Sam, hier antreffe. Das paßte nun dem Jim nicht, und so warf er denn die vor ihm stehende Whiskyflasche (mitsamt dem Whisky darin) so heftig nach Sams Kopfe, daß sie gegen die Türscheibe und mit dieser zusammen auf die Straße flog. Dieser Umstand regte nun den Joe und den Sam dermaßen auf, daß die beiden sofort über den Jim herfielen und ihn — natürlich nicht ohne ein paar gute jabs und kicks — in einer Minute auf die Straße warfen, so daß er gerade mit dem Gesicht in den großen Schneehaufen vor dem Hause fiel. Und dort

blieb er nun liegen. Die beiden hatten ihm zwar nichts getan — mit Rücksicht auf sein hohes Alter und seine Unzurechnungsfähigkeit hatten sie nicht einmal geboxt, sondern — wie gesagt — nur so ein bißchen mit Händen und Füßen nachgeholfen; aber der Ärger und die elf Glas old Scotch waren für den alten Burschen genug, um ihn einstweilen am Aufstehen zu verhindern. Und aus dem „einstweilen" wurde „immer": Denn erstens fror es Stein und Bein, und zweitens blieb Sam — nach Jim an jenem Abend der letzte Gast — die ganze Nacht durch in der Taverne, indem er und der Joe so lange Whisky tranken, bis sie beide auf dem Stuhle einschliefen. Und so kam es, daß man am andern Morgen den armen Jim auf seinem Schneehaufen tot auffand — steifgefroren wie einen gedörrten Stockfisch. Ich entsinne mich noch deutlich, wie er aussah — denn ich war damals schon acht Jahre alt.

So nahm der Jim seinen Abschied von dieser Welt — woran, wie doch klar ist, eben nur der Whisky schuld war. — Der Tom, als Bürgermeister, dachte zwar zuerst, der Joe und der Sam seien es gewesen; und er ließ die beiden festnehmen und verhören. Es war aber nichts zu machen; denn es stellte sich heraus, daß die beiden dem Jim nichts zuleide getan, sondern ihn eben nur an die Luft gesetzt hatten, weil er sich im Hause unnütz gemacht hatte; und was das übrige betrifft — well, so konnten die beiden doch nichts dafür, daß der Jim mehr trank als er vertragen konnte, und daß es so stark fror! — Also man mußte den Joe und den Sam laufen lassen, und der Jim wurde auf Kosten der Stadt beerdigt.

Die Bridget war außer sich; sie hatte den alten Sünder doch gern gehabt, und nun hatte sie auch niemanden mehr, mit dem sie zanken und raufen konnte. Das hielt sie denn auch nicht lange aus; sie stand kaum mehr von ihrem Stuhl auf und wurde zusehends hinfälliger und stumpfsinniger. Tun konnte sie gar nichts mehr, und meine Mutter ging jeden Tag zu ihr (der Jim hatte nämlich schon lange vorher in ein besonderes

Haus ziehen müssen, weil er in Waywardhouse zu viel Skandal machte), um ihr das Essen zu bringen und auch sonst zu helfen. Well — die Hilfe nützte aber nicht mehr viel, und es dauerte keine 9 Monate mehr, da war's aus mit der Bridget. Man begrub sie neben dem Jim; und die beiden Gräber sind noch heute auf dem alten Friedhof (Pine-Hill-Cemetary) zu sehen.

Ein Jahr darauf kam „Stahlauge" an die Reihe; und der brave, alte Bursche hatte — wie er's auch verdiente — einen sanften, seligen Tod. Altersschwäche war's gerade nicht, woran er starb; denn er war erst 81 Jahre alt und noch gut bei Kräften. Aber eben deshalb holte er sich einen Knacks: Er ging noch bis zuletzt jagen, trotzdem er sich schon vor Bridgets Tode einmal auf der Jagd sehr stark erkältet hatte und seitdem immer hustete. — Well — der Husten wurde immer ärger, so daß der „Stahlauge" schließlich sogar das Jagen aufstecken und das Zimmer hüten mußte; und eines Morgens — so im Oktober 1828 — fand man ihn tot im Bett liegen. Sein Gesicht war ebenso ruhig wie wir es immer gesehen hatten — ohne eine Spur von Todeskampf; der Doktor sagte, er sei eben sanft eingeschlafen für immer. —

Well — es tat uns allen leid um den alten Burschen; denn wir hatten ihn sehr gern gehabt, weil er immer so ruhig und freundlich war, uns Kinder so oft mit in den Wald nahm und uns so schöne Jagd- und Indianergeschichten erzählte. Aber es war nun einmal nicht zu ändern — tot war er, und tot blieb er! —

So trugen wir ihn denn feierlich zu Grabe. Er liegt auch in Pine-Hill-Cemetary — unter dem alten, roten Steinkrug, da wo die großen Tannen stehen; er hatte ja immer gewünscht, unter Bäumen begraben zu werden!

Es dauerte auch nicht lange, so folgten meine guten Eltern — das war im Sommer 1829, als die große Ruhr-Epidemie in Waywardtown herrschte. Fast unsere ganze Familie ging daran in knapp 14 Tagen zugrunde: Zuerst Bruder Tom (der älteste von uns Geschwistern), dann

Schwester Bridget, dann mein Vater, dann Bruder Henry und zuletzt meine Mutter. Nur wir drei Jüngsten — Bruder Archie, Schwester Mary und ich — blieben übrig; und das auch nur, weil wir zurzeit gerade draußen auf Kennedys Farm zu Besuch waren und Mrs. Kennedy uns nicht eher fortließ, als bis die Epidemie in Waywardtown vorüber war. —

So haben wir von unsern Eltern und Geschwistern nur noch die Gräber gesehen, als wir zurückkamen. — Wir stellten uns auch nicht schlecht an, trotzdem der Tom, der jetzt unser Vormund war und uns zu sich in sein Haus nahm, alles tat, um uns zu beruhigen.

Well — der Mensch hält aber alles aus (wie der John Michel sagt) — und so gewöhnten wir uns schließlich auch daran und wurden mit der Zeit wieder des Lebens froh. —

Der nächste von den old settlers, der daran glauben mußte, war „Indian Joe", der Sohn vom „Stahlauge". Es war wirklich schade darum — denn „Indian Joe" war erst 46 Jahre alt und ein Prachtkerl: Ebenso riesig und mutig wie der Tom und fast noch stärker; dabei war er, trotz seines Jähzornes, im Grunde sehr gutmütig. — Well — der arme Bursche mußte, wie gesagt, auch früher ins Grab beißen als er wohl geglaubt hatte, und das kam so:

Es war im Frühjahr 1830, da kam so ein verdammter Landstreicher aus Kentucky — er nannte sich Major Mc. Neil — und machte sich mausig. Gleich am Tage seiner Ankunft verursachte er einen Row in Doulans Taverne, wobei zwei Mann verwundet wurden. In der Art trieb er's weiter, bis die Sache zu toll wurde; nämlich als er, kaum fünf Wochen nach seiner Ankunft, einmal spät abends in das Haus der jungen Witwe George Wires eindrang und sie so bedrängte, daß sie ein Fenster einschlagen und um Hilfe rufen mußte — da machte man kurzen Prozeß: Eine Posse von etwa 20 Mann, von „Indian Joe" angeführt, machte sich sofort auf und stellte ihn gegen Morgen vor Bill Paddingtons Heuschober,

auf den er sich geflüchtet hatte. Nun wußte man, daß der Galgenvogel da oben im Heu lag, mit seinen zwei Pistolen in der Faust; aber er hatte sich so eingegraben, daß man ihn nicht sehen konnte. Also es war eine mißliche Sache; denn aufs Geratewohl hinaufschießen hieß soviel als: die Munition unnütz vergeuden; den Schober untergraben wäre auch dumm gewesen, denn der war so groß, daß es zu lange gedauert hätte und daß man selbst unter der Masse ersticken konnte; und das Ding anstecken wäre zu kostspielig gewesen: Denn Bill hatte den Schober hoch versichert, und Charley Kirk, der Agent, verstand keinen Spaß und hätte die Lyncher verklagt. Also es blieb nichts anderes übrig als den Halunken von da oben herunterzuholen — und das kostete sicher wenigstens einen Mann. Als die Leute deshalb zauderten, sagte der Joe: „Wenn Ihr solche Hasenfüße seid, dann gehe ich allein!" Und damit war er auch schon unten am Schober und fing an zu klettern. Natürlich folgte ihm die Hälfte der Posse, während die anderen unten blieben und Wache hielten. — Der Joe stellte sich auch so geschickt an, daß er schon oben war, als die anderen noch weit unten krabbelten; da aber bekam er gleich eine Kugel in die Brust, daß er umsank. Er packte aber trotzdem den Galgenvogel mit einer Hand und riß ihn mit sich. So kollerten die beiden zusammen herab; und als sie unten ankamen, blieben sie beide liegen: Denn der Joe war tot, und der Major hatte ein Bein gebrochen. Well — man machte kurzen Prozeß mit dem Teufelsbraten: Er durfte noch ein Gebet sagen, und dann wurde er am nächsten Baum aufgeknüpft. —

Das war das erste gute Lynching in Waywardtown, und jedenfalls das kostspieligste: Denn es kostete außer dem Strick noch einen Mann extra. —

Der arme Joe wurde mit Ehren begraben — dicht neben seinem Vater, dem „Stahlauge"; und Waywardtown hatte jetzt nur noch einen vom ersten Set: Den Tom. —

Doch auch der sollte es nicht mehr lange machen — schon im Winter des folgenden Jahres dankte er ab; und das war eigentlich die allermerkwürdigste Geschichte! —

Bis zum Jahre 1831 hatte Waywardtown nur eine hölzerne Brücke über den Fluß. Die war recht fadenscheinig geworden, und als im März das große Hochwasser kam, wurde sie weggeschwemmt wie eine Streichholzschachtel. Nun war zu der Zeit eine ganz hübsche Summe im Stadtsäckel, und so beschloß man, die Brücke neu in Stein aufzubauen. Dazu engagierte man eine große Firma in Pittsburgh, und die versprach, ihren besten Ingenieur zu schicken. Im August war man so weit, und eines schönen Tages kam der Ingenieur dann auch mit der Post angefahren und stieg im „New York House" (damals dem einzigen Hotel der Stadt) ab.

Es ist mir heute noch so, als ob es erst gestern gewesen wäre; ich stand gerade vor der office des Hotels, als der Fremde hineinging. Er war etwa 40 Jahre alt und ein stattlicher Bursche: Von reichlicher Mittelgröße, gut gebaut, von schneidigen Bewegungen, mit einem zwar finsteren, aber hübschen Gesichte, blauen Augen und schwarzbraunem Haar und Bart. Er war auch fein angezogen und hatte einen grauen Zylinder auf. Als er an mir vorbeiging, sah er hochmütig auf mich herunter, und da wurde mir ganz unheimlich zumute: In seinen Augen war etwas Sonderbares — sie waren blau, aber doch dunkel; und trotzdem sie kalt und hochmütig blickten, kam es mir so vor, als ob sie eigentlich heiß und wild seien — sie funkelten und flimmerten so. Das komischste und unheimlichste aber war, daß ich mich zwar über seine hochmütige Art (denn ich war doch schon ein großer Bursche von 13 Jahren) ärgerte, dabei aber doch ein trauriges Gefühl hatte. Well — das sollte ich später verstehen lernen.

Am andern Tage wurde mit dem Bau begonnen, und wir Jungen — voran Bruder Archie und ich — waren zu jeder Zeit auf dem Bauplatz und sahen den Arbeiten zu. Der Pittsburgher schien seine Sache zu verstehen, und er war jedenfalls ein mutiger und energischer Bursche: Er war immer und überall da, ging auf den gefährlichsten Stellen spazieren, und die Arbeiter schienen

großen Respekt vor ihm zu haben — sie ließen sich gehörig herumkommandieren und arbeiteten wie der Teufel.

Wir erfuhren auch bald, wer der Fremde war: Er war ein echter Pittsburgher, hieß Frederick Andrew, und man sagte sogar, er habe den Krieg von 1812 mitgemacht und bei New Orleans mitgeholfen, die Engländer heimschicken. Als wir mit dieser Neuigkeit nach Hause kamen und sie gleich bei Tisch auskramten, da mußten wir uns über den Tom wundern: Denn er zuckte zusammen, wurde käseweiß, ließ seine Gabel fallen und starrte uns so seltsam an, daß wir einen ordentlichen Schrecken bekamen. Ich dachte schon, er sei übergeschnappt; aber nach ein paar Augenblicken nahm er die Gabel wieder auf und aß weiter; so daß ich einsah, daß er ganz vernünftig geblieben war. Aber trotzdem konnte ich von dem Tage an nicht mehr so recht klug aus ihm werden. Er wurde so ganz anders, als er sonst gewesen war: Er aß wenig, sprach fast gar nicht mit uns, und war merkwürdig unruhig; dabei wurde er blaß und sah viel älter aus. — Well — so ging es weiter, bis das Unglück kam und uns zeigte, was das alles zu bedeuten hatte.

Im Oktober, als man mitten in der Arbeit war, kam Hochwasser, und zwar ebenso arg als im Frühjahr. Das machte den Brückenbau recht schwierig und gefahrvoll. Nun hatte sich der Pittsburgher von einem Pfeiler zum andern ein paar Bretter legen lassen, auf denen er beständig herumging, um auf beiden Seiten aufpassen zu können; und weil die Bretter schmal und schwank waren und das Wasser darunter besonders tief und reißend war, so sah die Geschichte recht gefährlich aus. Das erzählte ich eines Abends dem Tom — und da wurde er wieder käseweiß. Am andern Morgen war er sehr unruhig, und gleich nach dem Frühstück nahm er seinen Hut und ging fort. Das war am 13. Oktober 1831, und es war ein regnerischer, windiger und trüber Tag.

Als ich nun zur Schule ging, da war sie geschlossen, weil der Lehrer krank geworden war. Also ich brachte meine Bücher nach Hause und lief von dort direkt nach

dem Bauplatz; und das erste, was ich dort sah, das war der Tom. Der stand hart am Ufer, an den Brückenpfeiler gelehnt, ohne sich zu rühren; und dabei starrte er fortwährend nach dem Flusse hin, da wo die Bretter lagen. Ich merkte bald, was es war, wonach er so starr hinsah: Das waren nicht die Bretter, sondern es war der Pittsburgher, der da oben, gerade über der Mitte der Flußbreite, auf den Brettern stand und nach beiden Seiten hin aufpaßte und kommandierte.

Es ist mir so, als sehe und höre ich das alles noch: Ich auf einem Steinhaufen hart am Ufer; um mich herum das Rufen und Laufen der Arbeiter, Peitschenknallen, Räderknirschen, Pferdeschnauben und Hufescharren; dabei das ununterbrochene Rauschen, Gluckfen und Plätschern des Wassers, das gelb und trübe, mit Wellen und Strudeln dicht an mir vorbeifloß, allerlei Gegenstände mit sich tragend; hüben und drüben die kahlen Felder und Bäume am Ufer, mit einzelnen kleinen Häusern dazwischen. Dabei eine feuchte, laue Regenluft, ein leichter Wind und trübes, fahles Tageslicht; und über allem ein grauer Himmel mit jagenden Wolken.

Dabei mußte ich immerfort die zwei Gestalten ansehen: Den Tom am Brückenpfeiler und den Pittsburgher dort oben auf den Brettern. Schließlich hörte ich all den Lärm von Menschen, Pferden und Wagen nur noch wie aus weiter Ferne — ich sah nur die beiden Gestalten und hörte nur das Rauschen vom Wasser. So saß ich da — ich weiß nicht, wie lange — und mir war dabei so traurig zumute, daß ich am liebsten geheult hätte, ohne zu wissen warum.

Da auf einmal schrak ich auf; der Pittsburgher hatte mit lauter, heftiger Stimme den Arbeitern nach meiner Seite hin etwas zugerufen; er stand nun da, schrie weiter und zeigte dabei mit der Hand auf einen Balken. Die Leute verstanden ihn aber wohl nicht, denn sie sahen einander an und zuckten die Schultern. Da wurde der Pittsburgher ungeduldig, stieß einen Fluch aus und ging schnell auf das Ufer zu. Dabei sah er sich in seinem

Ärger wohl nicht vor, die Bretter waren auch jedenfalls vom Regen her noch naß und schlüpfrig — kurz, auf einmal sehe ich, wie der Pittsburgher ausgleitet und mit einem lauten Schrei hinunterstürzt, daß es laut klatscht und das Wasser hoch aufspritzt. Als er wieder auftauchte, sah man, daß er nicht schwimmen konnte; denn er wurde schnell fortgetrieben und schrie um Hilfe. Der Mann war jedenfalls verloren — denn Boote waren nicht zur Hand, und zum Schwimmen in dem reißenden Wasser schien keiner Lust zu haben. Da sehe ich, wie der Tom sich Rock und Weste vom Leibe reißt und kopfüber ins Wasser springt!

Nun konnte man aber auch sehen, wie gern alle Welt den Tom hatte: Dieselben Leute, die den Pittsburgher ruhig schwimmen ließen, regten sich jetzt auf einmal; man raffte Stricke und Balken auf, man lief an beiden Ufern entlang dem Strom nach; man machte an der nächsten Biegung die zwei Boote los, die dort lagen, und ruderte den beiden nach. Der Tom hatte inzwischen den Fremden erreicht, und man konnte sehen, wie er ihn mit dem Kopf über Wasser hielt. Schon war das erste Boot dicht bei ihm, und eine Stange wurde ausgestreckt — da verließ den Tom die Kraft und er versank mitsamt dem Pittsburgher in die schmutzigen Wellen! —

Man suchte und fischte stundenlang — doch es war umsonst — der Tom war und blieb verloren! —

Zwei Tage später, als das Wasser sich etwas verlaufen hatte, fand man die beiden Leichen, eng umschlungen, vier Meilen weiter flußabwärts im Uferschlamm. Des Pittsburghers Gesicht war greulich verzerrt; der Tom aber lag da wie ein Kind im Schlaf — so ruhig und friedlich, mit einem seligen Ausdruck im Gesicht. —

Als er begraben wurde, ging die ganze Stadt mit; die City Band spielte Trauermärsche, der Methodistenchor sang einen Choral, und der Pfarrer — Rev. Mistle — hielt eine Predigt, wie man sie noch nie so schön gehört hatte. Die ganze Stadt trauerte um den Tom, und man setzte ihm ein schönes Denkmal — einen Friedensengel

aus weißem Marmor. Den kann man noch heute sehen — gerade in der Mitte von Pine-Hill-Cemetary, dort wo die schöne Trauerweide steht.

Wir drei Geschwister waren untröstlich; aber man gewöhnt sich zuletzt an alles, und Bob Michel (der Sohn des alten Dutchman Carl Michel, der auch schon tot war) und seine Leute taten alles, um uns zu trösten.

Der Bob war nämlich zu unserem neuen Vormund bestellt worden und nahm uns zu sich in sein Haus; denn wir waren noch nicht mündig — der Archie hatte erst 16, die Mary erst 14 und ich erst 13 Jahre auf dem Rücken. Well — der Bob hat auch redlich seine Pflicht als Vormund getan, wenn nicht mehr; denn er war eine treue Seele, ebenso wie seine Frau und jedes seiner Kinder, und wir hatten es wirklich gut bei den Leuten. Daher kommt es auch wohl, daß ich von allen Ausländern die Deutschen noch am besten leiden mag — wenn sie nur nicht so verdammt dickköpfig wären und immer klüger sein wollten als andere Leute — sowie zum Beispiel der John Michel!

Well — also mit der Zeit beruhigten wir uns auch darüber, daß der Tom gestorben war; wozu uns der Bob viel half, indem er stets sagte: Wir sollten doch nur daran denken, daß der Tom es jetzt viel besser habe als er's je auf Erden hatte; denn es sei so gewiß, als 2 mal 2 gleich 4 ist, daß er im Himmel sei. Well — später verstand ich auch, was der Alte damit meinte, wenn er sagte: Der Tom habe es auf Erden nicht gut gehabt. Es kam nämlich ein Tag, an dem mir der Archie (der alles wußte) dem Tom seine Geschichte erzählte: Wie ihn die Susie mit dem Willy Henderson betrog, wie er die beiden erschlug, und das übrige; wie er dann hörte, daß der Pittsburgher der Sohn von den beiden war — denn der hieß Freddy, und Toms Schwager in Pittsburgh, der ihn adoptiert hatte, hieß Andrew; wie er darüber so aufgeregt war, aber dann doch auf den Bauplatz ging, um auf den Sohn der Susie aufzupassen, weil ich ihm von der gefährlichen Brettergeschichte erzählt hatte; also daß

er mit seinen 63 Jahren ins Wasser sprang und seinen Tod fand, weil er den Sohn der beiden Sünder retten wollte, die ihn so schmählich betrogen hatten — den Sohn jenes Frauenzimmers, welches er sein ganzes Leben lang geliebt hatte, und welches ihm sein ganzes Leben verdorben hatte! —

So starb der Tom. —

Viele sagten: Er sei eben sein Leben lang ein mächtiger Narr gewesen; die anderen sagten: Er sei der beste und großartigste Bursche gewesen, den die Sonne je beschien. Ich kalkuliere, beides ist wahr — je nachdem man's nimmt.

Eins ist sicher: Was die Susie betrifft, so ist der Tom jedenfalls nicht der einzige Narr gewesen; denn die muß ein ganz verteufeltes Frauenzimmer gewesen sein, das wohl die Männer verrückt machen konnte.

Da habe ich hier ein altes Medaillon an einer dünnen, silbernen Kette. Da drinnen steckt, unter Glas, auf der einen Seite eine goldblonde Haarlocke, zum Reif gebunden, und auf der andern Seite das gemalte Bild einer schönen, jungen Frau; und auf der Rückseite des Bildes steht geschrieben: „Susie, 16. Mai 1795." — Dieses Medaillon, mit dem was darin ist, hat mir mein Bruder Archibald hinterlassen, als er starb. Der arme Teufel mußte ja auch schon mit 56 Jahren daran glauben — Eisenbahnunglück! — Also das Medaillon habe ich von meinem Bruder, und der hat es vom Tom — d. h. er hat sich's selbst genommen. Nämlich als sie dem Tom das Totenhemd angezogen, da hatte er das Ding um den Hals hängen, auf der bloßen Haut; er hat das Bild der Susie bis zu seinem Tode auf der Brust getragen.

Das Bild ist mir unheimlich: Das Gesicht ist wunderbar schön und klug; aber etwas ist darin, was ich nicht verstehe und was mich abstößt. Ich glaube, es sind die Augen, aber erklären kann ich's nicht. Jedenfalls sind es schöne Augen; aber sie scheinen zu flimmern und zu funkeln, wenn man sie lange ansieht; und sie sind dunkelblau — kurz, es sind dieselben Augen, mit denen mich der

Pittsburgher Ingenieur ansah, als er vor der office des „New York House“ an mir vorbeiging; und diese Augen sind es wohl auch gewesen, die den Tom zeitlebens zum Narren gemacht haben. —

Mit Toms Tode begann eine neue Zeit; denn er war der letzte vom ersten Set, d. h. von den Leuten, die Waywardhouse gebaut, dort gewohnt und die Zeit der Rothäute mitgemacht hatten. Diese Leute waren es gewesen, die die anderen immer an die alte Zeit, an die Gründung und die ersten Anfänge der Stadt erinnerten — „die wandelnden Denkmäler der Vergangenheit“, wie der verrückte Kerl, der John Michel, sagt. Well — die waren nun alle abgedankt; und bald dachte man nicht mehr an das, was gewesen war, sondern nur noch an das, was werden sollte; und damit fing, wie gesagt, eine neue Zeit an. Die Leute hatten nur noch Geschäfte, Neubauten und allerhand neue Einrichtungen im Kopfe; sie wurden schlauer, kälter, verschlossener, kurzangebundener — „moderner“, wie der John Michel sagt. Es dauerte auch nicht lange, so stand außer „Toms Bridge“ (man hatte nämlich die Unglücksbrücke nach dem armen Tom getauft) noch eine zweite steinerne Brücke da; bald darauf wurde ein neues Rathaus gebaut, ganz aus Ziegeln; und mit der Zeit entstand ein richtiges Business-square, mit Ziegelsteinhäusern auf allen vier Seiten, um das Rathaus herum. Dazu kamen rasch nacheinander eine neue Methodistenkirche, eine Presbyterianerkirche und ein neues Schulhaus — alles aus Ziegelsteinen, — sowie die Straßenlaternen. — Im Jahre 1840 zählte Waywardtown schon an die 4000 Einwohner, war die Hauptstadt von Center-County und hatte ein ganz anderes Aussehen als zur Zeit von Toms Tode.

Und ich kalkuliere, das war nur so rasch gekommen, weil die old settlers alle so rasch nacheinander starben.

VI.

Wie es kam, daß wir uns mit den Hicksons verfeindeten.

Das ist eine sehr wichtige Geschichte, und deshalb kalkuliere ich, muß sie auch hierher.

Wie ich schon erzählt habe, lebten wir drei Geschwister — der Archie, die Mary und ich — seit Toms Tode bei unserem neuen Vormund, dem Bob Michel. Der Bob hatte damals 3 Kinder — den Fritz, die Dora und den Dick; und 2 Jahre später kam noch der Naseweis, der John, dazu. Das waren gerade die richtigen Spielgefährten für uns: Der Fritz ebenso alt wie der Archie, die Zwillinge Dora und Dick so in meinem Alter, und dazu der John, ein Baby zum Hätscheln für alle. Das wurde denn eine dicke Freundschaft, die auch durchs ganze Leben gehalten hat; und wenn wir uns auch manchmal untereinander zankten und pufften, so hielten wir doch nach außen stets zusammen.

Und das war auch nötig: Denn unsere nächsten Nachbarn waren die Hicksons, und der Fred Hickson hatte 3 wasserköpfige Jungen — den Abe, den Phil und den Ben; das waren die nichtsnutzigsten Bengel der ganzen Stadt, höchstens den Henry des alten Paddington ausgenommen — den sie sich auch richtig zum Busenfreund ausgesucht hatten. Diese vier Galgenvögel machten uns das Leben sauer genug, und oft lieferten sie uns regelrechte Schlachten, bei denen sie übrigens fast jedesmal die Prügel bekamen.

Well — das waren aber schließlich nur Kindereien; und als man älter wurde, ließ man sich gegenseitig in Ruhe. Doch, wie gesagt, unsere Freundschaft mit den Michels blieb bestehen, auch nachdem wir, einer nach dem andern, mündig geworden waren und wieder in Waywardhouse wohnten. Besonders zwischen dem Fritz Michel und meiner Schwester Mary war die Freundschaft eine sehr dicke, und bald merkte jeder, wie der Hase lief.

Es dauerte auch nicht lange, so kam die Geschichte zum Spruch: Zu Ostern 1840 war's, da machte die Mary einen mehrwöchentlichen Besuch bei der alten Mrs. Kennedy, die damals noch draußen auf ihrer Farm wohnte; und dabei benahm sich der Fritz, als hätten ihm die Hühner die Butter vom Brot genommen: Er wurde so traurig und griesgrämig, daß es einen Hund jammern konnte. Das tat nun dem Archie, der sein chum war, so leid, daß er schließlich beschloß, ihm unter die Arme zu greifen.

Also eines Abends, als die beiden auf der Porch von Waywardhouse sitzen und ihre Pfeife rauchen, fängt der Archie an und frägt den Fritz: Was mit ihm los sei? — Der Fritz antwortet nicht; und da frägt der Archie noch einmal und legt ihm dabei die Hand aufs Knie. Wenn aber der Archie dem Fritz die Hand aufs Knie legte, dann wurde der Fritz gerührt — das war so Sitte zwischen den beiden geworden. Also der Fritz wird gerührt und sagt: „Halt's Maul; das geht Dich nichts an!" — „Oho," sagt der Archie, „also meine leibeigene Schwester geht mich nichts an? Glaubst Du, man merkt's nicht, daß Du nur so traurig bist, weil die Mary fort ist?" — Damit hatte der Archie das erste vernünftige Stück in seinem Leben aufgestellt; denn als es heraus war, da nahm der Fritz die Pfeife aus dem Mund, fing an sich nachdenklich hinterm Ohr zu kratzen und sagte schließlich: „Well, Du kannst recht haben!" — Nun ging der Archie drauf los und griff dem Fritz noch mehr unter die Arme, indem er ihm sagte: Er brauche doch nichts für die Mary zu fürchten, denn die sei ja gut aufgehoben bei der alten Mrs. Kennedy. — „Well," sagte der Fritz darauf, „Angst habe ich ja nicht um sie; aber ich kann mich eben nicht des Lebens freuen ohne sie, denn ich glaube wirklich, ich habe sie doch verdammt gern!" — Da sagte der Archie: „Wenn's so steht, dann ist's das gescheiteste, Du heiratest die Mary; denn das ist die einzige Art, es so einzurichten, daß Ihr immer zusammenbleibt!" — Well — das sah denn der Fritz auch ein, und er sagte: Der Archie habe recht. Damit stand

er auf und wollte fort. „Hallo," sagte der Archie und hielt ihn beim Rockzipfel, „wohin denn so eilig?" — „Die Mary holen!" sagte der Fritz, und wenn's auf ihn angekommen wäre, so wäre er auch richtig bei Nacht und Nebel auf die Farm hinausgefahren, um die Mary aus dem Bett zu holen, damit er sie heiraten könnte. Aber der Archie redete ihm das glücklich aus, und der Fritz gab sich zuletzt damit zufrieden, bis zum Morgen zu warten.

Diese Geschichte hat der Archie hinterher auf der Hochzeit zum besten gegeben und sie hat uns höllischen Spaß gemacht.

Der Fritz war eben ein urkomischer Kunde — geradeso wie die Dutchmen fast alle sind: Gewöhnlich schlafen sie, und von selber wachen sie selten auf; es dauert gewöhnlich auch lange genug, bis man sie geweckt hat, und es gehören gute Rippenstöße dazu. Sind sie aber endlich einmal munter, dann geht's gleich durch dick und dünn, und sie ruhen nicht eher, als bis das, was gerade zu tun ist, gründlich durchgesetzt worden ist. Und dann legen sie sich wieder schlafen.

So ging's auch mit dem Fritz. Gleich am andern Morgen fuhr er fort, kam auch richtig gegen Abend mit der Mary zurück, brachte sie ins Haus herein, stellte sie vor seine Eltern hin und sagte: „Da ist sie!"

Well — der alte Michel wußte schon durch den Archie Bescheid; und weil ihm die Sache paßte, so sagte er nichts als: „All right!" — Und damit war die Sache abgemacht.

Bald darauf — am 1. Mai — war die Hochzeit, und das junge Paar schlug sein Quartier im Michelschen Hause auf, denn der Alte konnte den Fritz nicht in der Wirtschaft entbehren. Sowie aber alles im Gleise war, wurde der Fritz wieder so pomadig wie vorher, und bald war's klar, daß die Mary die Hosen anhatte.

Well — die beiden waren also untergebracht und konnten sich ins Fäustchen lachen; aber für andere Leute hatte die Sache böse Folgen, und das verhielt sich so:

Bei der Hochzeit waren natürlich die Freunde und

Nachbarn eingeladen, und dabei konnten die Hicksons, als nahe Nachbarn, nicht umgangen werden. So kam es, daß wir zum ersten Male als erwachsene Menschen mit den Wasserköpfen an ein und demselben Tische saßen. — Bei dieser Gelegenheit war es nun, daß das Elend anfing; und daran war der Abe Hickson schuld. Nämlich der Abe war ein großer Flirt, und so machte er sich denn auch gleich an die Dora Michel, die damals ein verteufelt hübsches Frauenzimmer von 22 Jahren war. Er sprach und tanzte viel mit ihr an diesem Abend, und es schien auch, als ob die Dora sich das gern gefallen ließ. Well — das konnte man ihr ja auch nicht übelnehmen, denn sie hatte weder einen Bräutigam noch sonst etwas dergleichen, und der Abe war übrigens ein stattlicher, hübscher Bursche — natürlich von seinem Wasserkopf abgesehen.

Nun ging's dem Archie ganz komisch dabei; er hatte zwar noch nie daran gedacht, sich in die Dora zu verlieben, und hatte sie eben nur wie einen guten Freund betrachtet; aber jetzt, als er sah, daß sie sich mit einem andern so viel abgab, da bekam er's mit der Eifersucht. Er ließ sich zwar nichts merken, nahm sich aber vor, den beiden scharf auf die Finger zu sehen. Und das führte er auch durch.

Er hatte aber alle Hände voll zu tun damit; denn von dem Tage an stieg der Abe der Dora höllisch nach.

Das gab nun eine lustige Geschichte: Wenn die Dora irgendwo ging oder stand, da tauchte auch bald der Abe auf; und kaum war er auf dem Platze, da stand auf einmal der Archie hinter den beiden. So ging's durch den ganzen Sommer; doch es sollte noch besser kommen.

Es kam nämlich die Zeit der Fair von Waywardtown heran; die fing am 15. August an und dauerte bis zum 1. September — wie es ja auch noch heutzutage ist und wohl immer bleiben wird. Das gab jedesmal schon Wochen vorher einen wahren Aufstand — mit Vorstandswahlen, Anmeldungen zum Sport und zur Ausstellung und was sonst noch alles; denn wenn auch damals nicht solcher Aufwand getrieben wurde wie jetzt, so lag die

Sache damals den Leuten doch vielleicht noch mehr am Herzen wie jetzt.

Also etwa am 1. August begannen die Vorbereitungen, und dabei stellte sich heraus, daß der Archie diesmal am Sport, der Abe dagegen an der Ausstellung sich beteiligen wollte; nämlich der Archie wollte mit dem Tim Callaghan boxen, und der Abe wollte seine Wassermelonen ausstellen.

Well — man hatte das auch so ziemlich bestimmt erwartet; denn man wußte, daß der Archie ein großer Boxer war, und der Abe genoß den Ruf, der feinste Melonenzüchter der Stadt zu sein. Und das stimmte auch — trotzdem er Hickson hieß. Seine Wassermelonen waren sein ganzer Stolz, und ihretwegen war ihm keine Mühe, keine Ausgabe und kein Ärger zu groß. Und das wollte etwas heißen: denn Ausgaben und Mühe und Ärger hatte er genug dabei — namentlich was den letztgenannten Artikel betraf.

So ist es eben auf der Welt: Keine Rose ohne Dornen; der Abe genoß den Ruhm, die schönsten und größten Wassermelonen weit und breit zu züchten — und eben deshalb war er derjenige, auf dessen Melonen die Jungen von Waywardtown es ganz besonders abgesehen hatten. Wenn aber diese Sorte einmal etwas aufs Korn genommen hat, dann gibt's keine Abwehr. So ist's von jeher gewesen, und ich kenne das — denn wir haben es seinerzeit geradeso gemacht. Auch der Abe war als Junge um kein Haarbreit besser gewesen — im Gegenteil: Es hat nie solch einen ausgewachsenen jungen Galgenvogel gegeben als gerade ihn. Und jetzt sollte er am eigenen Leibe erfahren, wie das tut, wenn man Teufelsstreiche zu kosten bekommt.

Er war allerdings zum Teil selber daran schuld; denn er hatte eine große Dummheit begangen — wie man's ja von einem Hicksonschen Wasserkopf auch nicht anders erwarten konnte. Nämlich anstatt seine Melonen an einen sichern Ort nahe beim Hause zu pflanzen, brachte er sie gerade in der entlegensten Ecke des Farmgebiets unter — da wo der Fahrweg von Centertown über Toms Bridge

in die Stadt hinein führte; es war also der allerschönste Ort zum Übersteigen.

Und richtig fing auch das Elend an, kaum daß die Melonen zum zweiten Male reif waren. Als der Abe den ersten Diebstahl gewahr wurde, verschwur er sich hoch und teuer, die Galgenvögel zu fassen; aber wer die Jungen von Waywardtown kennt, der weiß, wie schwer das ist.

Einen Stacheldraht zog er ringsherum über die Fenz — aber der wurde mit starken Zangen durchschnitten; eine Bulldogge schaffte er sich an und ließ sie nachts im Melonenfeld los — aber nach 3 Tagen ward das Vieh vergiftet; Fußangeln legte er zwischen die Melonen — aber darin fingen sich nur seine eigenen Katzen; schließlich lag er selber ganze Nächte hindurch auf der Lauer — aber gerade in diesen Nächten kam niemand. Kurz und gut — nichts half dem Abe; im Gegenteil, je eifriger er sein Feld bewachte, desto bösartiger wurde die Bande. Mehr als einmal bekam er abends beim Heimgehen einen Stein an den Kopf, sein Zaun wurde mutwillig beschädigt, Unrat wurde auf sein Melonenfeld geworfen, und was dergleichen Teufeleien mehr waren. Mit einem Wort — der Abe hatte seine Last mit seinen Melonen! —

Dieses Jahr hatte er aber doch einigen Erfolg gehabt; er war besonders wachsam gewesen und hatte es durchgesetzt, eine gute Ernte zu halten. Besonders freute er sich über vier Stück, die extragut gediehen waren. Sie waren ausnehmend groß und schwer, dabei schön ebenmäßig gerundet und von einer prächtig tiefgrünen Farbe.

Diese vier Wassermelonen wollte er nun auf der Fair ausstellen und jeder, der sie gesehen hatte, kalkulierte, daß sie einen ersten Preis holen würden. Der Abe war auch so sehr um die Prachtstücke besorgt, daß daß er sie, sobald sie reif waren, abschnitt und in seinem Keller verwahrte — trotzdem es noch 5 Tage bis zur Fair waren. Aber all' diese Vorsicht rettete ihn doch nicht vor der Teufelei der Melonendiebe. Die waren nämlich gerade wegen dieser vier Stück besonders verbittert: Denn gerade diesen vier Stück hatten ihre letzten Raubzüge

gegolten, und gerade diese Unternehmungen waren für sie besonders unglücklich ausgefallen, indem der Abe dabei jedesmal einen von ihnen erwischt und mächtig durchgebläut hatte. Es war also gar nicht anders zu erwarten, als daß sie alles tun würden, um sich zu rächen; und das taten sie denn auch gründlich — gründlicher als sie selbst wohl dachten, nämlich indem nicht nur der Abe, sondern auch noch andre Leute darunter zu leiden hatten. So ist's eben in der Welt: Man weiß eigentlich nie, was man tut — denn man kann nie wissen, was daraus entsteht!

Also der Abe hatte seine 4 Wassermelonen im Keller verwahrt, und dort blieben sie bis zum Abend vor der Eröffnung der Fair; denn dann mußte alles, was auf die Ausstellung kam, auf den Fairground und an seinen Platz in den Ausstellungsbuden gebracht werden, damit die ganze Bescherung am Morgen der Eröffnung fix und fertig war. Der Abe bringt also seine vier Melonen nach dem Fairground hinaus, sieht zu, daß sie einen guten Platz in der ersten Reihe kriegen, gibt dem alten Constabel Miller noch einen Extraquarten, damit er ja gut aufpaßt in der Nacht, und geht seelenvergnügt nach Hause.

Als am andern Morgen um 8 Uhr die Leute zur Ausstellung kamen, da blieb gleich ein Haufen vor der Abteilung für „Obst, Gemüse und Feldfrucht" stehen. Zuerst war's ein erstauntes Gucken; bald aber fing jemand an zu lachen, und es dauerte nicht lange, da lachte alles aus vollem Halse. Und das war auch kein Wunder: Da lagen in der ersten Reihe Abe Hickfons Melonen, alle vier wunderschön mit himmelblauer Ölfarbe angestrichen — es war das kurioseste Ding, das ich je gesehen habe! Und obenauf lag eine Tafel, auf welcher geschrieben stand: „Bleibt von meinen Melonen fort!"

Der Bürgermeister rief nach dem Constabel Miller, und der alte Bursche hatte folgendes zu erzählen: Etwa um 3 Uhr früh hörte er leises Sprechen hinter Hobbs' Trinkbude; und als er dorthin schlich, sah er drei Jungen auf dem Zaune sitzen. Als er kam, sprangen sie nach außen ab und warfen ihn mit Steinen. Da wurde er

ärgerlich und warf sie wieder; so bewarfen sie sich gegenseitig, bis es auf einmal von der andern Seite her pfiff, worauf die Schlingel fortliefen. Dann lief er dahin, wo es gepfiffen hatte — und da sah er auch ein paar Jungen draußen auf der Straße fortlaufen. Sonst fand er aber nichts Verdächtiges — nur einen Ölfarbengeruch spürte er.

Well — da war nichts zu machen; es war nun einmal geschehen, und dem alten Miller konnte man nichts vorwerfen; denn geschlafen hatte er nicht, und im übrigen hatte er doch nicht erraten können, daß die drei Schlingel, mit denen er sich geworfen hatte, nur seine Aufmerksamkeit von der Ausstellungsbude lenken wollten, damit ihre Spießgesellen die Melonen anstreichen konnten. Also es blieb nichts übrig, als zu warten, bis der Abe kam und bestimmte, was mit den angemalten Melonen geschehen sollte.

Aber der Abe kam erst um 10 Uhr, und bis dahin hatten eine Menge Leute seine blauen Melonen bewundert. Es wurde auch dafür gesorgt, daß jeder sie sah. Sobald ein neuer Besucher zum Fairground hereinkam, wurde ihm von allen Seiten zugerufen: „Hast du Abe Hicksons Wassermelonen gesehen? Gleich vorne stehen sie!“ — Ja, sogar schon in der Stadt wußte man davon; denn ein paar schnellfüßige Burschen waren gleich zurückgelaufen, gingen durch die Straßen und riefen: „Bewundert Abe Hicksons Wassermelonen!“

Als der Abe, der diesen Morgen verschlafen hatte, so um 10 Uhr beim Fairground vorfuhr, saßen eine Anzahl Burschen auf dem Zaune rechts und links vom Tor, eine Menge Leute standen um den Eingang herum, und er wurde mit einem solchen Hallo empfangen, als wäre er der Präsident selber, direkt nach der Wahl. Das machte ihn ganz konfus: Er wußte nicht — war es Bewunderung oder Spott?

Well — das sollte er bald genug erfahren, denn er lief spornstreichs zu seinen Melonen. Als er nun davorstand, da wurde er ebenso blau wie die Dinger selber, denn er war sehr jähzornig.

Da wollte es das Unglück, daß gerade in dieser Minute wir und die Michels dazu kamen. Natürlich platzten wir los, und der Dora ihr helles Lachen mußte ein jeder heraushören. Der Abe fährt herum, sieht die Dora sich vor Lachen schütteln und dicht daneben den Archie von Ohr zu Ohr grinsen. Das war zuviel für den Abe: eine von den blauen Melonen nehmen und sie nach dem Archie werfen, war eins bei ihm.

Der Archie wußte nicht, wie ihm geschah, als ihm das Ding gegen den Leib flog, denn er hatte an nichts Böses gedacht und wischte sich gerade die Lachtränen aus dem Gesicht; und weil er nicht vorbereitet war und die Melone ein gutes Gewicht hatte, so kam er ins Straucheln und setzte sich glatt auf die Erde, wobei die Melone in seinen Schoß zu liegen kam. Das sah nun so komisch aus, daß jetzt alles noch toller lachte als zuvor.

Well — der Archie verstand schon einen Spaß zu seiner Zeit; aber diese Geschichte ging ihm denn doch über die Hutschnur. Also er sprang auf, zog seinen Rock aus und ging auf den Abe zu. Der hätte sich vielleicht ganz gern gedrückt, aber dazu ließ man ihm keine Zeit: denn sowie die Leute sahen, daß der Archie den Rock auszog, bildeten sie schnell einen Kreis um die beiden. Der Bürgermeister und der Constabel ließen sich nicht sehen, denn sie wußten jedenfalls, daß sie nichts ausrichten konnten.

Also dem Abe blieb nichts übrig, als auch seinen Rock auszuziehen; und nun gab's einen der niedlichsten Fights, die ich je gesehen habe. Der Abe war zwar kräftig und führte auch eine ganz gute Faust — aber gegen den Archie konnte er doch nicht aufkommen, denn er hatte das Boxen vom seligen Tom gelernt. Es dauerte auch keine drei Minuten, so lag der Abe auf dem Rücken und schnappte nach Luft, während der Archie — wenn auch mit einem blauen Auge — noch fest auf den Füßen stand.

Es war ein ehrlicher Zweikampf gewesen, und von Rechts wegen waren die beiden quitt. Damit war die

Sache unter Gentlemen erledigt; aber der Abe war eben kein Gentleman — denn er hieß ja Hickson. Und so ging er denn, nachdem er sich verschnauft hatte, nach Hause, lud seine Flinte und lauerte auf den Archie.

Es war ausgemacht worden, daß der Archie und ich bei den Michels zu Mittag essen sollten. Als wir nun so um 12 Uhr aufbrachen, da fehlten der Archie und die Dora. Well — wir kalkulierten, die beiden würden wohl bald nachkommen; also wir gingen ohne sie.

Kaum sind wir im Hause angelangt, da hören wir draußen einen Schuß; und als wir hinauslaufen, um nachzusehen, da liegt der Archie dort, wo die Straße vom Flusse abbiegt, mitten auf dem Wege, und die Dora kniet bei ihm. Wir laufen hin, tragen ihn ins Haus und finden eine böse Wunde im Oberschenkel.

Well — wir sahen gleich, daß der Doktor nötig war; also während die Weiber einen Notverband anlegten, sattelte der Dick sein Pferd, um den Doktor zu holen. Als er eben fortreiten wollte, rief ihm der Alte durchs Fenster zu: „Stop!" Dann frug er den Archie: „War's der Abe?" — Und als der Archie mit dem Kopfe nickte, da sagte der Bob: „Dora, Du nimmst das Pferd und reitest zum Doktor! Den Dick brauchen wir hier!" Und dann sagte er zu mir: „Dau, Du gehst hinüber und machst Dich fertig!"

Ich verstand; und als der Dick noch dabei war, der Dora in den Sattel zu helfen, war ich schon unterwegs. An der ersten Biegung drehte ich mich noch einmal um, und da sah ich, wie die Alte und die Mary bei der Dora standen und mit ihr sprachen. Ich dachte mir aber weiter nichts dabei, ging meiner Wege und holte meine Doppelläufige von zu Hause.

Als ich zurückkam, waren die Michels fertig — der Alte, der Fritz und der Dick. Wir wollten eben aufbrechen, da kam Rolf Rörensen, der alte Schwede, und frug: Ob es wahr sei, daß der Abe den Archie hinterrücks niedergeschossen habe? — „Ja," sagte der Bob, „das ist so!" — „Well," sagte der Schwede, „dann gehen

wir mit, ich und meine beiden Jungen; denn Nachbarn müssen zusammenhalten! Ihr müßt nur ein bißchen auf uns warten!"

Well — zum Warten hatten wir allerdings keine Lust; aber die Mary kam dem Rolf mit so vielen guten Gründen zu Hilfe, daß wir schließlich versprachen, zu warten. Der Schwede ging auch gleich fort, und er tat auch, als ob er's verdammt eilig hätte — der alte Fuchs!

Nun fingen wir an zu warten; es verging eine halbe Stnde, und nichts rührte sich draußen, es vergingen dreiviertel Stunden, und kein Schwede kam; wir wurden ungeduldig, trotzdem die Mary in einem fort schwatzte und die Mutter Michel immer frug, ob wir nicht noch etwas essen wollten. „Well" — sagte der Alte endlich — „jetzt sind's 55 Minuten; wir warten noch, bis die Stunde voll ist, und dann gehen wir!"

Es fehlte gerade eine Minute an der Stunde, da kamen drei baumlange Gestalten angezogen; das waren die Schweden — der alte und die beiden jungen, der Eric und der John! Aber was war das für ein Aufzug! Die schäbigsten Entenflinten hatten sie sich zugelegt, und dabei schleppten sie noch allerhand Werkzeug mit sich, woraus der Teufel klug werden sollte. Der Alte hatte eine mächtige Axt über der Schulter, und die Jungen schleppten einen riesigen Leiterbaum. „Well," sagte der Bob, als sie vor dem Hause hielten, „Ihr langbeinigen Heringsfresser! Wo bleibt Ihr denn? Und was soll der alte Kram?" Und ich frug: „Den habt Ihr Euch wohl inzwischen aus Schweden bestellt?" — „Well," sagte der Rolf, „Ihr dickschädligen Sauerkrautfresser! Denkt Ihr, die Hicksons haben Lakaien bestellt, um Euch zur Haustür hereinzukomplimentieren? Nehmt lieber noch ein paar Äxte mit; denn Fred Hicksons Haustür hat eine gute Bauart!" — Well — wir fielen auch richtig darauf hinein, und bis die Michels ihre Äxte hatten, vergingen noch weitere zehn Minuten, dann brachen wir endlich auf.

Als wir vor der Hicksonschen Fenz standen, da sahen wir, daß man auf unsern Besuch vorbereitet war: Das

Zauntor war geschlossen, die Haustüre und die Fensterläden auch, und die Hunde — ein paar teufelsmäßige Mastiffs — bellten drinnen im Hause. „Well," sagte der Bob, „da bleibt uns eben nichts übrig, als das Tor einzuschlagen!" Und er wollte auch schon mit seiner Axt zuhauen; doch der Rolf fiel ihm in den Arm und sagte: „Warte einen Augenblick!" — dann rief er laut hinüber: „Abe Hickson, komm heraus, wenn Du ein Mann bist!" — Und wie er das ruft, da hören wir hinter uns ein mächtiges Getrappel, und ehe wir's uns versehen, sind wir von einem großen Reitertrupp umringt — das war der Sheriff mit seiner ganzen Posse, 25 Mann! — „Guten Tag, Gentlemen," sagte er, „es tut mir leid, Euch zu stören; aber ich muß Euch bitten, uns Platz zu machen und ruhig nach Hause zu gehen; denn ich habe mit denen da drinnen ein wichtiges Geschäft!" — dabei zieht er einen Bogen Papier hervor, und wie wir näher zusehen, ist's ein Haftbefehl gegen den Abe!

Well — da war nun nichts zu machen; denn wir waren nur zu sieben, und die anderen waren 26 Mann; und zudem hatten die Galgenvögel ihre Pferde so dicht an uns herangedrängt, daß wir uns kaum rühren konnten. — Deshalb hatten wir auch nichts dagegen, als uns der Sheriff den Vorschlag machte: Wir sollten ihm unsere Flinten bis zum Abend zur Aufbewahrung übergeben, damit sie nicht losgingen.

Aber ärgerlich waren wir doch, als wir so ohne Schießeisen abzogen; und beinahe hätten wir uns mit den Schweden geprügelt; denn wir gaben ihnen die Schuld, weil sie so langsam gewesen waren, und ein Wort gab das andre. Schließlich aber sagte der alte Schwede: „Well, es ist wahr, daß wir schuld daran sind; aber fragt Euch mal, wie es jetzt um Euch stände, wenn wir früher gekommen wären: Was hättet Ihr davon gehabt? — Nichts! Blaue Bohnen und vielleicht ein Quartier 6 Fuß tief unter der Erde! Denn die waren drinnen und wir waren draußen, und wer weiß, wie viele von uns überhaupt bis an die Haustür gekommen wären!" — Well

— das sahen wir denn auch ein, und als wir ans Haus kamen, da mußten die Schweden mit hinein.

Drinnen fanden wir alles ganz fidel: Der Archie lag ganz zufrieden in seinem Bett, und Doktor Hastings saß mit den drei Frauensleuten dabei, trank Cider und erzählte eine lustige Geschichte. Als wir hereinkamen, lachte er mächtig, nickte dem Rolf zu und sagte: „Brav, alter Fuchs!" — Well — das klang uns verdächtig, und die alten Schlauköpfe mußten nach und nach Farbe bekennen; und da erfuhren wir denn, daß wir gründlich angeführt worden waren — und von wem? — Von den Frauensleuten und den Schweden! — Nämlich als der alte Michel zu mir sagte, ich sollte mich fertig machen, da merkten die Weibsleute, wie der Hase lief, und sie bekamen es mit der Angst, daß einer von uns bei der Affaire ins Gras beißen könnte. Also sie machten aus: Die Dora sollte zuerst zu den Schweden reiten, denen alles erzählen und sie bitten, uns hinzuhalten; dann sollte sie zum Sheriff gehen, einen Haftbefehl gegen den Abe anfertigen lassen und dem Sheriff sagen: Er sollte sich eilen, um uns zuvorzukommen; und dann erst sollte sie den Doktor holen. — Well — das wurde denn auch alles so gemacht, und der Sheriff sagte nachher: Nie hätte er einen Haftbefehl und eine Posse so schnell zur Hand gehabt als wie dieses Mal; und der alte Schwede sagte: Nie hätte er einen solchen Spaß gehabt!

Well — die Sache war nicht mehr zu ändern, und es war auch vielleicht ganz gut so — d. h. indem wir keine blauen Bohnen geschluckt hatten. Natürlich war's jammerschade, daß wir keine Gelegenheit gehabt hatten, die Familie Hickson auszurotten; aber ein Gutes kam dabei trotzdem heraus: Der Abe hatte sich auf Nimmerwiedersehen gedrückt. Nämlich als der Sheriff den Hicksons verständlich gemacht hatte, was er wollte, da kamen sie zwar hervor, aber es waren nur der Alte, der Phil und der Ben; und als der Sheriff frug, wo der Abe stecke, da sagten sie: Der sei schon längst auf und davon geritten. — Well — zur Verfolgung war's zu spät, denn

der Abe hatte das schnellste Pferd von Waywardtown, einen Vorsprung von fast 3 Stunden, und kannte alle Wege und Stege meilenweit in der Runde. Also man mußte ihn laufen lassen. — Erst 20 Jahre später hörten wir wieder von ihm; der Galgenvogel hatte Glück gehabt — seine Farm unten in Texas, gute Frau und 5 Kinder.

Well — schließlich kam auch der Archie mit dem Leben und einer hübschen Frau davon; denn als er nach sechs Wochen wieder aufstand, da war das erste was er tat: die Dora heiraten — was auch keinen wunderte; denn die Dora war die ganze Zeit über nicht von seinem Bett gewichen.

Über den Abe wurde allerseits schlecht gesprochen, und die ganze Familie Hickson war durch die Geschichte in argen Verruf gekommen.

So lief die Sache für die wasserköpfige Gesellschaft schlimmer ab als für uns. Daran waren wir zwar nicht schuld, aber die Hicksons warfen trotzdem einen unversöhnlichen Haß auf uns, wodurch wir natürlich auch nicht versöhnlich gestimmt wurden.

So kam es, daß wir uns mit den Hicksons verfeindeten; und dabei ist's geblieben bis auf den heutigen Tag, und es wird wohl immer so bleiben.

Ihr werdet wohl sagen: „Was zum Teufel interessiert es uns, ob Ihr und die Michels mit den Hicksons gut steht oder nicht? Und was ist denn besonderes dabei, wenn einer durchs Bein geschossen wird und der andere deshalb nach Texas geht? Dergleichen ist doch schon oft genug passiert!" — Well — aber wartet's nur ab; Ihr sollt noch mehr zu hören kriegen! Wir hatten nämlich noch ganz andere Tänze mit den Hicksons, und das ist alles nur auf die Geschichte zurückzuführen, die ich Euch eben erzählt habe.

Aber das ist noch nicht einmal alles: denn die Geschichte hatte sogar ihre Folgen für die ganze Stadt! — Nämlich der damalige Bürgermeister (das heißt eigentlich seine Frau — was aber die Hauptsache war!) war ein großer Temperenzler; und so benützte er gleich die gute

Gelegenheit, zunächst den Verkauf von Spirituosen auf dem Fairground abzuschaffen. Es kostete zwar einen harten Kampf im Stadtrat, wurde aber (natürlich mit Hilfe der Stadtratsfrauen) durchgesetzt. Als Grund wurde dabei angegeben: die ganze Geschichte wäre nicht vorgefallen, wenn der Archie nicht kurz vor dem Fight mit dem Abe zwei Gläschen Whisky in Doolaus Trinkbude zu sich genommen hätte — was eine lächerliche und unverschämte Verleumdung war: Denn erstens hätte der Archie den Abe sowieso auf den Rücken gelegt, auch ohne Whisky; und zweitens konnte der Archie doch mehr vertragen als zwei lumpige Drinks, das weiß ich ganz bestimmt.

Well — wie dem auch sein mag: Das dumme Gesetz kam auf, und damit fing die Temperenzlerei an; denn gebt Ihr einmal dem Teufel den kleinen Finger, so nimmt er bald die ganze Hand. — Und so kam es auch hier: Es dauerte nicht lange, so wurden die Temperenzler immer frecher; fast jedes Jahr gab's neue Temperenzgesetze, und nach und nach wurde es „guter Ton", dem „Blue-Ribbon-Club" beizutreten — bis es schließlich dahin kam, wie wir's heutzutage haben: Nämlich daß ein anständiger Mensch, der sein Glas Bier oder Whisky trinken will, hintenherum gehen muß — durch die Alley!

Und daran ist nur die Geschichte mit den angemalten Wassermelonen schuld. Also ich kalkuliere, ich kann schon deshalb getrost sagen: Es ist eine wichtige Geschichte!

VII.

Wie die Weißkappen bei uns ihr Glück versuchten, und wie es ihnen dabei erging.

Das ist nun eine der niederträchtigsten Geschichten, die ich kenne, und noch heutzutage werde ich wild, wenn

ich daran zurückdenke, was die verdammten Weißkappen damals anstellten. Well — es ist ihnen allerdings nicht ungestraft hingegangen; aber ich kalkuliere, sie sind noch viel zu glimpflich davongekommen — wenn es nach mir gegangen wäre, dann hätte jeder einzelne von den Galgenvögeln bei lebendigem Leibe geschunden, geröstet und eingescharrt werden müssen. Ich bin ganz sicher, daß Ihr mir recht geben werdet, wenn Ihr die Geschichte gehört habt; also paßt jetzt ordentlich auf!

Als mein Bruder Archie sich verheiratet hatte, war ich in das Haus gezogen, in dem der Tom mit dem „Stahlauge" gewohnt hatte. Das hatte er mir vermacht, unter der Bedingung, daß ich dem Archie die elterliche Farm samt Waywardhouse unverkürzt überlassen sollte, wenn er einmal heiratete. Zu Toms Hause gehörte aber auch eine Farm, und die hatte ich nun zu bewirtschaften. Da ging ich zum Dick Michel und schlug ihm vor: Er sollte zu mir ziehen und mir auf meiner Farm helfen, gegen Anteil am Gewinn aus der Wirtschaft. Well — der Dick war's zufrieden, denn er war schon 22 Jahre alt und fühlte sich unnütz zu Hause. So kam es, daß wir beiden — der Dick und ich — zusammen hausten und wirtschafteten.

Das war nun ganz nett, aber auf die Dauer wurde es doch verdrießlich. Das soll nicht etwa heißen, daß wir uns schlecht vertrugen — denn dazu waren wir ja viel zu gute Freunde; aber da saßen rings um uns herum unsere verheirateten Brüder und Schwestern, und lauter kleine Archies und Fritzies und Marys und Doras fingen an herumzulaufen; und wenn der Archie und der Fritz zu den Mahlzeiten vom Felde kamen, da lief ihnen das kleine Gesindel entgegen und wollte jedes einen Kuß haben; und — was noch besser war — dann kam die junge Frau und wollte auch einen Kuß haben, und das Essen stand fertig auf dem Tisch, und so weiter. Und daneben saßen wir beiden allein und hatten das Zusehen.

Das wurde uns mit der Zeit langweilig und wir fingen an, vom Heiraten zu sprechen. Aber da war guter

Rat teuer; denn wir kannten keine, die für uns gepaßt hätte — weder für den Dick noch für mich. Die Erica Rörensen war zwar ein braves und auch ein sehr hübsches Mädel — aber die ging schon mit dem Bert Smith; die Ruth Chesterfield war ja auch nicht so übel — aber die war schon mit 18 Jahren so dick, daß man's mit der Angst bekam, wenn man daran dachte, wie sie nach 20 Jahren aussehen würde; die Esther Bubleton war all right — aber ihre Mutter war die ärgste Klatschbase von ganz Waywardtown; und was die Janet Dobson (die Witwe vom Charley) betrifft, so war die ja eine gute Partie — reich und verdammt hübsch —, aber sie war 10 Jahre älter als wir und hatte dazu den Teufel im Leib: Zwei Männer hatte sie schon zu Tode geheiratet, und beide waren sie unterm Pantoffel gewesen. Allerdings war da noch eine, die sowohl reich als auch jung und hübsch war — ja, sogar schön; aber damit war's erst recht nichts: Denn die hieß Rose Hickson und war die Schwester von den Wasserköpfen. Allerdings machte sie dem Dick und auch mir — wie's eben kam — Augen zu; aber eine Hickson heiraten — no Sir, das gibt's nicht! — Also kurz und gut — es war eine langweilige Geschichte und wir wurden mit der Zeit recht mißmutig.

Da hieß es — im Jahre 1845 war's ja wohl — auf einmal: Es gibt Krieg! Die Greasers in Mexiko sind frech geworden und wollen absolut Prügel haben! — Well — das stimmte auch; nämlich wir hatten Texas annektiert, und die Greasers wollten das nicht leiden. — Also da war eine schöne Gelegenheit für den Dick und mich, einmal auf andere Gedanken zu kommen; und das nahmen wir denn auch wahr.

Es war an einem Samstagabend, und wir waren unterwegs nach der Stadt, um ein Glas Ale bei Pat Doolau zu trinken; da kam uns gleich an der Brücke ein Buggi entgegen, und darin saß der Pat O'Brien mit seiner Frau — die machten nämlich jeden Samstag ihre Wocheneinkäufe in der Stadt und fuhren erst spät abends auf ihre Farm zurück. Als sie an uns vorbei-

kamen, rief uns der Alte zu: „Krieg!“ — „Mit wem?“ ruft der Dick zurück. — „Greasers!“ schreit der Pat laut, denn er war schon ein Stück weiter; und dabei haut er auf sein Pferd, als wäre das arme Vieh der mexikanische Greaser-Präsident selber. — Da blieb ich stehen und sah den Dick an, und der Dick blieb stehen und sah mich an. „Well?“ frage ich; — „All right!“ antwortet der Dick; damit schütteln wir uns die Hand, und — die Sache war abgemacht. — Ein paar Tage darauf war alles geordnet; der Archie wollte das Haus und die Farm überwachen; und wir beiden — der Dick und ich — ritten nach Cincinnati, wo wir uns zur Kavallerie stellten.

So kam es, daß die Leute mich einen alten Soldaten nennen, und die Uniform sowie den Säbel, die in meinem Schlafzimmer im Wandschrank hängen, habe ich auch richtig getragen; aber mit dem Krieg ist's mir doch anders gegangen, als ich mir träumen ließ. Und das kam so:

Wir hatten geglaubt, wir würden gleich vor den Feind kommen; aber da hatten wir uns mächtig geschnitten. Nämlich wir kamen erst in ein Barackenlager, wo wir ein paar Monate lang exerzieren sollten, ehe wir als wirkliche Soldaten ins Feld durften. Dabei ging's nun stramm zu. Unser Sergeant war ein alter Deutscher mit einem mächtigen, eisgrauen Schnauzbart. Man nannte den Alten nie anders als „Papa Waterloo“, weil er als junger Bursche dabei gewesen war, wie die Preußen dem Napoleon bei Waterloo den Rest gaben. — Well — dieser alte Haudegen sorgte dafür, daß wir unsre Sache gründlich lernten, und in den ersten Wochen taten uns alle Knochen weh, wenn wir uns abends auf die Matratze legten. Darüber gab's manchmal viel Gemurre, namentlich wenn der alte Bursche wieder einmal grob gewesen war; und das kam oft genug vor — nämlich jedesmal, wenn etwas nicht so ging, wie er es haben wollte. Dann rollte er die Augen und wurde blaurot im Gesicht und fuchtelte mit dem Säbel herum und brüllte so graulich dazu, daß uns die Ohren gellten; und obgleich wir seine deutschen Flüche und Schimpfwörter nicht verstanden, so merkten

wir doch, daß er sackgrob war, und das konnten wir, als amerikanische Bürger, nicht vertragen. Aber schließlich konnte man dem alten Burschen nicht ernstlich böse sein; denn ein jeder wußte, daß die Grobheit nur zum Geschäft gehörte, und daß der „Papa Waterloo" der gemütlichste alte Bursche war, sobald das Exerzieren vorbei war. Ich denke noch heutigentages gerne daran zurück, wie der alte Schnauzbart mit seiner Stummelpfeife oft zu uns herangeschlendert kam, wenn wir abends vor unserer Baracke herumsaßen; wie schnell wir ihm einen Stuhl hinstellten, wenn er stehen blieb und „goot efeningk poys!" brummte. Denn dann wußten wir: Er wollte uns von seinen Kriegsjahren drüben in Deutschland erzählen, von Blücher und Napoleon, von Waterloo und Paris und all' den alten Geschichten. Wenn er dann so gemütlich bei uns saß, dann hätte man's nicht für möglich gehalten, daß das derselbe Mann war, der noch vor ein paar Stunden auf dem Exerzierplatze so schrecklich getobt hatte. Aber so soll's überhaupt von jeher bei den Deutschen gewesen sein: Ihre Grobheit ist meistens nur Geschäftssache, besonders wenn sie ein Geschäft haben, zu dem sie eine Uniform tragen. Das hat mir auch der John Michel gesagt, als er von seiner europäischen Reise zurückkam.

Well — also wir exerzierten stramm weiter, ein paar Monate lang, bis wir soweit gebracht worden waren, daß das ganze Regiment glatt zusammen exerzieren konnte; und nun hieß es: „Jetzt geht's nach Mexiko!" — Natürlich freuten wir uns mächtig darüber, und es war alles ein Jubel und eine Seligkeit; aber die Freude sollte nicht lange dauern — d. h. bei mir nicht: Nämlich zwei Tage vor dem Ausrücken war noch eine letzte große Übung, und dabei trat mein Gaul mitten im Galopp in ein Loch und stürzte — wobei ich so unglücklich fiel, daß ich zwei Rippen brach. Natürlich war's jetzt vorbei mit dem Soldatenspielen — ich fing an, Blut zu speien, mußte ins Lazarett, blieb dort fast ein halbes Jahr und wurde dann als zwar geheilt, aber für den Dienst untauglich in die Heimat entlassen.

Und das wird wohl auch das richtige gewesen sein: Denn seit der Zeit muß ich mich höllisch in acht nehmen, wenn ich auch nie eigentlich krank oder schwach gewesen bin; und ich kalkuliere, der Husten, den ich jetzt habe und wohl bis zum Ende behalten werde, wäre wohl auch nicht gekommen, wenn ich nicht damals die zwei Rippen gebrochen hätte — denn von Hause aus war ich ein kerngesunder Bursch und hatte einen gehörigen Brustkasten mit guten Lungen darin.

Well — da saß ich nun wieder in meinem Hause in Waywardtown, aber dieses Mal ganz allein und als halber Invalide; und ich glaube, ich hätte das Leben auch nicht ausgehalten, wenn sich die anderen — der Archie und die Michels — nicht soviel um mich bekümmert und bemüht hätten. Das habe ich den guten Leuten auch nie vergessen können.

Well — weder die United States noch die Greasers ließen sich's anfechten, daß ich nicht mit dabei sein konnte; sie schlugen munter aufeinander los, bis die Greasers genug hatten und um Frieden bitten mußten. Das war so ums Jahr 1848 herum, und es gab einen mächtigen Jubel in Waywardtown, sowie überall — 24 Stunden lang vollführten die Leute einen Lärm mit Schreien und Schießen, daß einem Hören und Sehen verging.

Well — wir freuten uns natürlich auch darüber, daß die Greasers ihre Prügel weg hatten; aber so recht vergnügt konnten wir doch nicht werden, denn wir waren zu sehr darüber besorgt, was aus dem Dick geworden war. Er hatte noch kein Wort von sich hören lassen, und deshalb fürchteten wir, daß er hatte ins Gras beißen müssen. — Wir wurden immer mehr in unserer Furcht bestärkt: Monate vergingen; wir lasen in den Zeitungen von der Rückkehr der Truppen und von der Entlassung der Leute; der George White und der Nat Simmons, die auch mit dabei gewesen waren, kamen nach Waywardtown zurück; aber kein Dick ließ sich blicken oder etwas von sich hören.

Das gab nun ein Elend! Der alte Michel, der

schon in die 60 war, fing an, zusammenzufallen; und seine Frau tat nichts mehr als heulen und beten — sie wurde zusehends schwächer, und wir bekamen wirklich Angst um sie. So ging's bis in den Herbst hinein.

Am 3. September war dem alten Michel sein 64. Geburtstag; es war der traurigste, den wir je gefeiert hatten, trotzdem das Wetter schön war und jeder sein Bestes tat, um den alten Burschen aufzuheitern. — So sitzen wir denn am Abend alle zusammen im Wohnzimmer — da hören wir die Hunde draußen anschlagen und gleich darauf jemanden am Zauntor klopfen. Wir fahren alle auf, und die Dora nimmt — mir nichts dir nichts — die Lampe vom Tisch und läuft damit hinaus, die Kinder natürlich hinterher. Gleich darauf hören wir draußen ein mächtiges Gejohle von den Krabben, und es dauert nicht lange, da geht die Tür auf, und herein kommt — kein anderer als der Dick, aufrechter und breitspuriger als je, und an seinem Arm eines junges, wunderschönes Frauenzimmer!

Well — ich will gar nicht versuchen, den Aufstand zu beschreiben, den es da gab! Genug — es dauerte eine ganze Weile, bis sich die Alten und die Kinder soweit beruhigt hatten, daß der Dick ordentlich ans Erzählen kam; und da kriegten wir eine ganz besondere Geschichte zu hören! —

Der Dick war glatt durch den Krieg gekommen, sogar durch die Eroberung der Hauptstadt Mexiko — was eine verdammt blutige Geschichte mit Straßenkampf gewesen war. Während unsere Truppen die Stadt besetzt hielten, lag der Dick bei einer reichen Kaufmannsfamilie in Quartier, nämlich weil er zum Leutnant befördert worden war. Nun war da eine Tochter vom Hause, und das war ein verteufelt schönes Mädel von 18 Jahren, das sogar englisch sprechen konnte; und unser Galgenvogel von einem Leutnant, der Dick, hatte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als sich in die Kleine zu verlieben — wobei er selbstverständlich Glück hatte, denn er war ja ein großer, strammer Kerl mit einem hübschen Gesicht und treuherzigen,

blauen Augen. Well — die beiden wußten, daß der alte Greaser und seine Frau Gift und Galle spucken würden, wenn sie das erführen; denn sie waren fanatische Greasers und Katholiken, und der Dick war ein Yankee und Protestant. — Also er wartete ruhig ab, bis der Friede geschlossen war und er selber seinen Abschied mitsamt der Löhnung in der Tasche hatte. Dann verkleidete er sich als Greaser, ging nach Mexiko zurück, entführte seine kleine Theresa, brachte sie glücklich über die Grenze und ließ sich in der ersten Stadt in Texas mit ihr trauen. So saß er denn wieder mitten zwischen uns, und zwar mit einer so reizenden, kleinen Frau, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Das heißt, klein war sie eigentlich nicht, und dünn auch nicht; aber sie war so jung, so fein und zierlich gewachsen, hatte ein so liebes, kleines Gesicht mit so großen, dunklen Kinderaugen, und dabei war sie schüchtern in ihrem Benehmen, daß man sie für gar nichts anderes als etwas Kleines ansehen konnte — etwas, das zum Beschützen da war. Well — das haben wir auch getan, so gut als wir konnten!

Vier Wochen darauf saß der Dick mit der Theresa als Pächter auf einer hübschen, kleinen Farm, zwei englische Meilen nördlich von der Stadt — d. h. von Waywardhouse aus gerechnet. Es hatte sich gerade so gemacht, weil der alte Mockingham, dem die Farm gehörte, sich damals zur Ruhe setzte und in die Stadt zog, wo er sich ein Haus gebaut hatte. Well — wir freuten uns, daß die Leutchen ein hübsches Nest gefunden hatten, und sie selber waren rein selig. Aber ein jedes Ding hat seinen Haken, und so war's auch hier.

Nämlich der Dick kam in böse Nachbarschaft. Nördlich von ihm saß der Mike Mc. Cannaday, der vor kurzem die Rose Hickson geheiratet hatte; östlich saß der Jube Hayrick; westlich der Henry Paddington; und südlich saßen die Hicksons. Damit hatte er's schlecht getroffen: denn die Hicksons waren uns spinnefeind; der Mike gehörte jetzt zu ihrer Familie; der Henry war eng mit ihnen befreundet; und den Jube hatten sie ganz in ihrer Gewalt

indem er ein alter Schafskopf und Hasenfuß war und Angst vor ihnen hatte. Das allerschlimmste aber war, daß die Rose seinerzeit dem Dick umsonst Augen gemacht hatte — denn es gibt nichts Gefährlicheres als ein Frauenzimmer, welches in dieser Beziehung vor den Kopf gestoßen worden ist; merkt Euch das, wenn Ihr's gut mit Euch selber meint! —

Also der Dick hatte sich die schlimmsten Nachbarn ausgesucht, die sich denken lassen, und das sollte er bald merken. Nämlich es dauerte nicht lange, da kam's uns so vor, als ob die Nachbarschaft Anstoß daran nahm, daß der Dick sich eine Frau aus Mexiko geholt hatte; man bekam allerhand anzügliche Redensarten zu hören — von Greasers und schlechten Patrioten und dergleichen; und wir merkten bald, daß der Trubel von den Hicksons, vor allem aber von der Rose ausging. Die Sache wurde immer schlimmer, und eines schönen Tages kam's zum Krach. Es war im Januar 1849, also kaum 6 Monate nach Dicks Heimkehr; der Henry Paddington und Jube Hayrick stehen zusammen auf den Courthouse-Square, und der Dick geht an ihnen vorbei; da hört er, wie der Henry zum Jube sagt: „Well — Gott sei Dank scheinen sich ja die Greasers nicht so schnell zu vermehren wie die andern Leute!" — Das war nun das allerschlimmste, was der Dick hören konnte; denn seine Frau hatte noch kein Kind zu erwarten. Also er dreht sich um, und im nächsten Augenblick hat der Henry einen solch höllisch feinen Straight-lead im Gesicht, daß er sich glatt auf den Rücken legt. Der Jube fängt an, Zeter zu schreien und kriegt natürlich auch eins ab — das heißt, diesmal war's ein uppercut. Wie er nun dem Henry gerade auf den Magen fällt, da kommt auch schon der Constabel und nimmt alle drei mit. Das wurde denn ein ganzer Prozeß, und schließlich mußte der Dick höllisch Strafe zahlen; denn es hieß: Was geht's ihn an, wenn ein andrer sich darüber freut, daß die Greasers sich nicht schnell vermehren?

Well — die Strafe zahlte der Dick gerne, denn er hatte den beiden Galgenvögeln einen schönen Denkzettel

gegeben, und man nahm sich auch von jetzt ab mit den Neckereien in acht, weil man Respekt vor dem Dick bekommen hatte; aber der Dick mußte jetzt höllisch aufpassen und durfte nicht mehr ohne seine Flinte ausgehen — denn der Henry hatte ihm eine blaue Bohne zugeschworen, und dem Jube war auch nicht zu trauen, wenigstens im Dunkeln. Kurz und gut, die Sache war unangenehm geworden, und schließlich zeigte sich, daß es noch schlimmer war, als man glaubte.

Eines schönen Tages — so im Anfang Mai — kommt der Dick in aller Frühe zu meiner Tür herein und sieht sehr ernst aus. „Well," sage ich, „was ist los?" — Da zieht er einen Zettel hervor und gibt ihn mir zu lesen. Und was meint Ihr wohl, was es war —? — Eine Weißkappennotiz war's! — Nämlich da stand schwarz auf weiß: „Dick und Theresa Michel! Da Ihr ein Ärgernis für das ganze County seid, werdet Ihr hiermit aufgefordert, dieses Haus und diese Gegend binnen acht Tagen zu verlassen. Falls Ihr dies nicht tut, werden wir deutlicher mit Euch reden!" — Unterschrieben war der Wisch: „Das Comité der Weißkappen von Center County."

Da hatten wir die Bescherung! Denn die Weißkappen auf den Hals bekommen — das ist kein Spaß. Sie waren zwar bisher noch nicht bei uns aufgetaucht, aber was es mit der Bande auf sich hat, das wußten wir schon aus den Zeitungen. So z. B. war's kaum 4 Wochen her, daß wir von einer solchen Geschichte gelesen hatten, die da oben in den Alleghanies passiert war. Nämlich da hatten sie es auf eine arme Witwe und deren Tochter — zwei alleinstehende Frauensleute im Alter von 18 und 39 Jahren — abgesehen, weil die Mutter einen Nachbarssohn, der ihre Tochter verführt hatte und dann ein anderes, reicheres Mädel heiraten wollte, verklagt hatte. Die Witwe fand eines Morgens eine Weißkappennotiz vor ihrer Tür, wodurch sie aufgefordert wurde, ihre Klage sofort zurückzuziehen; und da sie das nicht tat,

wurde sie in der zweiten Nacht darauf von den Weißkappen besucht. Am nächsten Morgen fand der Landbriefträger die beiden Weibsleute am Zaun vor ihrem Hause festgebunden — splitternackt (denn unter dem tun's die Weißkappen nicht, d. h. bei Frauensleuten, bei denen es doch den größten Spaß macht!) und am ganzen Körper mit blutigen Striemen bedeckt. Es nahm 3 Wochen, sie wieder auf die Beine zu bringen; und sie waren so eingeschüchtert, daß sie gar nicht in ihr einsames Haus zurückzukehren wagten, sondern die ganze Farm verkauften und in die nächste Stadt zogen. Der Sheriff verhaftete zwar die ganze Sippe des Burschen, der die Kleine verführt hatte — aber beweise mal einer solchen Galgenvögeln, die noch dazu alle unter einer Decke stecken, daß sie es gewesen sind, die in der Nacht mit maskierten Gesichtern einsame Häuser überfielen! — Das Ende vom Lied war, daß man die Bande laufen lassen mußte; und wie die Witwe das erfuhr, da bekam sie eine solche Angst vor den Weißkappen, daß sie sogar ihre Klage gegen den Verführer ihrer Tochter zurückzog! —

Diese Geschichte fiel mir sofort ein, als ich dem Dick seinen Weißkappenzettel las; und das machte mich so wild, daß ich meine Flinte nahm und gleich auf die Jagd nach den Hicksons gehen wollte — denn daß die dahintersteckten, das sah ich sofort. — Aber schließlich brachte mich der Dick dahin, die Flinte fürs erste noch ruhen zu lassen und mit ihm zusammen den Archie abzuholen, worauf wir alle drei zu den Michels gingen, Familienrat zu halten. Da wurde denn ausgemacht: Wir wollten nach acht Tagen alle zusammen mit unsern Flinten zum Dick kommen und dort die Weißkappen erwarten.

Well — das wurde auch getan; als wir uns acht Tage später so gegen Abend beim alten Michel versammelten, da waren wir 11 Mann mit Doppelflinten: Nämlich der alte Michel, der Fritz, der John Michel (der damals schon ins siebzehnte Jahr ging), der Archie, ich, der alte Schwede mit seinen beiden Söhnen, der Bert Smith (der inzwischen die Erica geheiratet hatte) und

unsre Kriegskameraden von 1845 her — der George White und der Nat Simmons. — Also bei einbrechender Dunkelheit machten wir uns auf und marschierten vorsichtig — auf Umwegen — nach Dicks Farm; dort tranken wir einen heißen Grog, von wegen dem Nachtnebel, und legten uns auf die Lauer — vier von uns im Hause, die übrigen im Maisfeld daneben. So lauerten wir die ganze Nacht, aber fangen taten wir nichts — keine Seele kam! — Da dachten wir, die ganze Weißkappengeschichte sei nur ein fauler Witz gewesen; und als wir am Morgen mit dem Dick und der Theresa in ihrem Wohnzimmer um den Kaffeetisch saßen, da sagten wir das der Theresa, die auch ganz beruhigt war. —

Aber wir sollten bald genug erfahren, daß wir zu früh gejubelt hatten — nämlich, daß die Weißkappen einfach zu schlau für uns gewesen waren.

Etwa vier Tage später sitze ich abends, um 10 Uhr vielleicht war's, beim alten Michel und unterhalte mich mit ihm, da kommt draußen ein Buggi wie toll vorgefahren und jemand brüllt wie besessen: „Hallo!" — Wir laufen hinaus, und da hält der Archie vor dem Zauntor und winkt uns heran. Da erfuhren wir denn die Bescherung: Er kam von Centertown, wo er einen Getreidehandel abgeschlossen hatte; und eben auf dem Heimwege hatte er an der Grenze von Hicksons Farm eine Anzahl Gestalten mit weißen Masken stehen sehen. Sie standen etwa 10 Schritte hinter der Fenz und sprachen leise — aber der Archie hatte scharfe Augen und Ohren; und so sah er sie nicht nur, sondern er hörte sogar, wie einer sagte: „Das verdammte Greaser-Weib!" — Da wußte er, was die Glocke geschlagen hatte, war bis zur nächsten Wegecke aus Vorsicht sehr langsam gefahren und hatte dann gejagt.

Also die Weißkappen waren zum Dick unterwegs, und jetzt galt's: rasch handeln! — Wir machten aus: der alte Michel und der John sollten die Flinten zurechtmachen, während der Archie und ich unsere Freunde wieder zusammentrommelten.

Das wurde denn auch besorgt; und weil wir's gut

trafen — nämlich der Nat Simmons, der George White und der Bert Smith saßen gerade bei den Schweden und spielten Pedro mit ihnen —, so waren binnen 15 Minuten alle elf Mann mit ihren Doppelläufigen beisammen auf Michels Farm. In zwei Buggies fuhren wir ab, und nie habe ich schnelleres Fahren gesehen, als in dieser Nacht!

Da, wo der Weg nach Dicks Farm von der Landstraße abbog, stiegen wir aus, banden die Pferde an die Fenz und schlichen vorsichtig zu Fuß weiter. Als wir um die letzte Ecke bogen und das Haus in Sicht bekamen, da sahen wir, daß wir zu spät kamen: Vor dem Hause brannte eine Fackel, und die beschien ein Durcheinander von schwarzen und weißen Gestalten — es war also klar, daß die Galgenvögel den Dick und die Theresa schon aus den Betten geholten hatte! —

Da hatten wir die Bescherung! — Das schlimmste war, daß wir nicht schießen konnten; denn bei dem Gewühl von allerhand Gestalten konnten wir nicht wissen, ob wir die Galgenvögel von Weißkappen oder den Dick und die Theresa trafen. — Es blieb also nichts übrig, als sich leise heranzuschleichen und die Bande plötzlich aus nächster Nähe zu überfallen.

Well — das taten wir denn auch, obgleich es uns schwer ankam. Als wir näher waren, sahen wir das ganze Elend! In der Mitte des Platzes vor dem Hause stand einer mit einer Fackel in der Hand bei einem Haufen zusammengestellter Flinten und beleuchtete zwei Gruppen: Dicht vor dem Lindenbaum wehrte sich der Dick in seinem Nachthemd wütend gegen 3 Galgenvögel, die ihn dort anbinden wollten; und weiter rechts wurde die Theresa, vollständig nackt, von zwei Hundesöhnen an Händen und Füßen, mit dem Gesicht nach unten, in der Luft schwebend gehalten, während ein Weib mit einer Hundspeitsche so grausam auf sie losschlug, daß es laut pfiff und klatschte.

Dieser Anblick machte uns so wild, daß wir alle Vorsicht vergaßen und zu laufen anfingen. Da hörte uns

der Kerl mit der Fackel; aber anstatt seine Spießgesellen zu warnen, warf er auf einmal die Fackel in die Regentonne, daß es zischte, und lief fort. Natürlich war das der Jube; aber dieses Mal half ihm seine Hasenfüßigkeit nichts — denn im nächsten Augenblick kam der Mond hinter den Wolken hervor, und der alte Michel schickte dem Galgenvogel eine Kugel nach, die ihm die linke Hand zerschoß, wie sich später herausstellte.

Well — natürlich war im Nu der Teufel an allen Ecken und Enden los; die Weißkappen ließen von ihren Opfern ab (natürlich nicht, ohne daß der Dick in der Geschwindigkeit noch eins auf den Kopf bekam, so daß er sich hinlegte —) und liefen nach ihren Gewehren. Sie waren ziemlich fix, aber doch nicht ganz fix genug für uns; denn ehe sie schießen konnten, waren wir ihnen auf dem Leib, und nun ging's los! — Wir hätten die ganze Bande gekriegt, wenn nicht ein paar von uns nach der Theresa und dem Dick hätten sehen müssen. Das benützten nämlich zwei von den Galgenvögeln (es waren offenbar der alte Hickson und der Beu), um auszukneifen — und das war jammerschade, denn gerade mit diesen beiden hätte ich gerne ein Wort geredet. Leider konnte ich ihnen nicht einmal eine blaue Bohne nachschicken, denn ich trug gerade das arme, kleine Ding, die Theresa, auf meinen Armen ins Haus hinein, indem sie ohnmächtig an der Erde gelegen hatte. Ich legte sie gerade aufs Bett, da kamen der alte Michel und der alte Schwede mit dem Dick, der ein böses Loch im Kopf hatte, und legten ihn daneben. Da ließ ich die beiden alten Burschen bei den Patienten und ging zu den anderen hinaus.

Dort war alles in Ordnung: Unsre Leute hatten inzwischen den Rest der Bande überwältigt und mit ihren eignen Stricken gebunden. — Da standen nun die Galgenvögel; und was meint Ihr wohl, wer sie waren? —: Well, wer denn anders als die Rose und der Mike, Mc. Cannaday, der Henry Paddington und der Phil Hickson! — Sie sahen böse genug aus den Augen, namentlich die Rose; denn die hatte ein so niederträchtig

höhnisches Lächeln aufgesetzt, daß mir gleich das Blut zu Kopfe stieg — indem ich dabei an die arme, kleine Theresa denken mußte, die jetzt da drinnen lag, halbtot und nackt, den weißen Leib voller häßlicher, blutiger Peitschenstriemen. — Das machte mich tückisch, und ich frug unsre Leute: Was die Galgenvögel wohl verdienten? — „Jeder eine Kugel," sagte der Archie; „nein, einen Strick," sagte der Eric; „nein, Rattengift," rief der George; kurz — ein jeder hatte eine besondere Todesart vorzuschlagen. Wir waren noch mitten im Disputieren, da kam der alte Michel aus dem Hause heraus und auf uns zu. — „Well," sagte er, „Ihr müßt die Bande laufen lassen, denn die Theresa will's so haben; eben ist sie zu sich gekommen; und wie ich ihr — um sie zu trösten — sagte, daß Ihr gerade beim Lynchen seid, da war sie ganz entsetzt, und ich mußte ihr versprechen, daß die Galgenvögel am Leben gelassen werden!" — Das paßte uns natürlich schlecht, und wir fingen an, dagegen zu reden; aber da kam auch schon der alte Schwede gelaufen und rief: Wir sollten, zum Teufel, tun, was die Theresa haben wolle; sie sei schon ganz aufgeregt darüber, und doch sowieso schon schlimm genug daran; und ob wir sie denn durchaus noch kränker machen wollten? Well — das half, und wir sagten schließlich: All right, wir wollten den Galgenvögeln das Leben schenken. — Da stiefelten die beiden alten Burschen ganz schnell ins Haus zurück, um die Theresa zu beruhigen.

Kaum waren sie fort, da nahm der dicke Dummkopf der Fritz, auch gleich sein Messer und wollte anfangen, den Galgenvögeln die Fesseln zu zerschneiden. Aber der Nat fiel ihm in den Arm und sagte: „Stop! Sollen denn die Wegelagerer ganz frei ausgeben?" — Und der Eric rief: „Sie müssen wenigstens geteert und gefedert werden!" — Und der George sagte: „Ja, das ist wahr! Wir haben ja weiter nichts versprochen, als sie am Leben zu lassen!" — Da trat aber der John Michel vor und sagte: „Dann dürft Ihr sie auch nicht teeren und federn;

denn das ist lebensgefährlich, indem es am ganzen Körper die Poren an ihrer Funktion hindert!" — Natürlich wurde ich wild und rief: „Du Naseweis! Was weißt Du von Poren und Finktionen!" — Aber meint Ihr, der Grünschnabel hätte geschwiegen? — No Sir! —: Ganz dicht stellte er sich vor mich hin, und dabei faßt der sechzehnjährige Säugling meinen Rockknopf mit zwei Fingern und sagte: „Erstens heißt es nicht Finktionen, sondern Funktionen; und zweitens weiß ich alles davon: denn gestern noch habe ich's in einem Buch gelesen, welches der Pastor Bigborough selber mir geliehen hat!" — Da hatte ich die Bescherung! Der John hatte den Pastor und dessen Bücher auf seiner Seite, und da war's denn natürlich, daß er recht bekam, und mit dem Teeren und Federn war's nichts! —

Da rief ich: „Well, dann haut ihnen wenigstens die Jacke voll, und zwar nach ihrem eigenen Rezept, aber genau!" — Darin stimmten sie mir nun alle bei, und wir gingen gleich an die Arbeit.

Wir führten die Galgenvögel etwas abseits, um die Theresa nicht zu stören, und nahmen sie gehörig vor, einen nach dem andern. Zuerst kamen die Männer dran; sie bekamen genau dasselbe zu kosten, was sie dem Dick zugedacht hatten: Wir banden sie nackt an einen Baum und bearbeiteten sie mit der Peitsche, bis sie heulend um Gnade baten.

Dann kam die Rose an die Reihe, und es wurde ihr nichts geschenkt — sie mußte genau dasselbe durchmachen, was die Theresa hatte durchmachen müssen: Splitternackt wurde sie ausgezogen, und nicht rühren konnte sie sich, als sie dann, an Händen und Füßen gepackt, mit dem Gesicht nach unten in der Luft schwebend gehalten und mit ihrer eignen Peitsche so gründlich gestraft wurde, daß sie zuletzt nur noch wimmerte, trotzdem sie sich zuerst wütend gewehrt und uns nicht schlecht bedroht und beschimpft hatte. In Ohnmacht fiel sie nicht, und um Gnade bat sie auch nicht — obgleich sie doch nur ein

junges Frauenzimmer war und wir sie so unbarmherzig auspeitschten, daß das Blut überall an ihrem bloßen Leibe herunterlief. Aber das Gesicht, das sie machte, als wir fertig waren und sie wieder auf ihre Füße stellten — das vergesse ich mein Lebtag nicht! — Sie war überhaupt ein eigentümliches, unheimliches Geschöpf, die Rose — so stark und zähe, so wild und boshaft und störrisch habe ich sonst keine gekannt; und ich erinnere mich, daß ich damals, als wir sie abstraften, stärker als je einen wahren Abscheu und ein sonderbares Grauen vor ihr empfand — trotz all' ihrer Schönheit an Gesicht und am ganzen Leibe, die ich doch unverhüllt sah! — Ich glaube auch nicht einmal, daß ihr die Strafe, die sie damals für ihre Bosheit bekam, viel genutzt hat; well — auf jeden Fall hat sie sich aber die Lehre daraus gezogen, daß mit uns nicht zu spaßen war: denn weder sie noch ihr Mann, der Mike, haben je versucht, sich an uns zu rächen; und das war auch etwas wert. — Well — also nachdem wir die Rose wieder auf die Füße gestellt hatten, zog sie ebenso schnell und wortlos, wie ihre Spießgesellen, ihr Zeug wieder an, hörte ebenso stumm wie die anderen die Warnungsrede an, die der alte Michel ihnen mit auf den Weg gab, und zog dann mit dem Mike und den übrigen Galgenvögeln ab — in die Nacht hinein; das ist das letzte, was ich von ihr gesehen habe. —

Da habt Ihr jetzt meine Weißkappengeschichte; es ist die einzige, die ich miterlebt habe, denn es ist nicht nur die erste, sondern auch die letzte, die in Waywardtown und Umgebung passierte.

Nämlich trotzdem keiner klagte und beide Parteien die Geschichte aus verschiedenen guten Gründen verschwiegen, so war's doch nicht anders möglich, als daß sie nach und nach — so bei einzelnen — herauskam. — Da mögen sich wohl die Leute gesagt haben: „Die Weißkapperei scheint doch gar nicht so ein sicheres und gefahrloses Vergnügen zu sein — denn man riskiert ja, selber die Prügel auf bloße Haut oder blaue Bohnen zu bekommen!" — Und so versuchte es niemand wieder. —

Well — es ist auch gar nicht schade darum; denn obgleich die Weißkappen tun, als wären sie so eine Art Justizbehörde, so kalkuliere ich doch: Es ist ein verdammt schmieriges Geschäft, und es läßt sich mit dem Lynchen gar nicht vergleichen. — Das Lynchen lasse ich mir noch gefallen; denn dabei handelt sich's doch immer darum, einen gefährlichen Verbrecher so schnell und sicher als möglich unschädlich zu machen; deshalb braucht das Lynchen auch das Tageslicht nicht zu scheuen. — Aber was ist die Weißkapperei? Ist das eine Justiz, die nur nachts, im Dunkeln und mit Masken, mit Peitschen und Weiber-Nacktausziehen, an einsamen Stellen betrieben wird? Ist das eine Justiz, bei der sich's nur darum handelt, die Leute einzuschüchtern, damit sie ja tun und lassen, was ihren lieben Nachbarn gefällt — und warum? — Well — eben nur, weil diese lieben Nachbarn jenen Leuten nicht grün sind! Das will aber gar nichts sagen; zwar manchmal mag's ja wohl zutreffen, daß die Nachbarn recht haben — es gibt ja Gemeinheiten, die von Gesetzes wegen nicht bestraft werden —, aber meistens ist's nicht der Fall — so wie z. B. mit der Witwe in den Alleghanies und mit unsrer Theresa. Und das kommt daher, daß die Straßenköter und Galgenvögel ein viel größeres Gift auf die anständigen Leute haben, als die anständigen Leute auf sie; so ist's auch von jeher mit den Hicksons und mit uns gewesen — das heißt natürlich, indem wir die anständigen Leute waren und sie die Galgenvögel; und deshalb nahmen auch die schmierigen Wasserköpfe den Dick und die Theresa, die doch so unschuldig wie ein neugeborenes Kind war, aufs Korn und taten ihnen Schand' und Brand an.

Well — sie sind aber gründlich hereingefallen dabei, und das freut mich heute noch! —

VIII.

Was für Folgen die Weißkappengeschichte noch hatte.

Well — mit der Weißkappengeschichte selber bin ich zwar fertig; aber ich muß Euch doch noch erzählen, was die Sache für Folgen hatte — denn die waren verdammt wichtig! — Zunächst mögt Ihr wissen, daß dem Jube seine zerschossene Hand amputiert werden mußte, und daß die anderen von der Weißkappengesellschaft mehrere Tage hindurch nicht ausgehen konnten von wegen der erhaltenen Prügel — die Rose sogar zwei Wochen lang. Das ist ja nicht so wichtig; aber ich kalkuliere, es wird Euch doch Spaß machen zu hören, daß die Galgenvögel ihre Strafe gehörig gespürt haben.

Aber nun kommt etwas Wichtigeres: Die Geschichte hatte der ganzen Bande den Aufenthalt in hiesiger Gegend gründlich verleidet, und zwar mit Recht: Denn es ist allerdings — namentlich für ein Frauenzimmer — kein angenehmer Gedanke, splitternackt ausgezogen und wie ein junger Hund ausgepeitscht worden zu sein; und besonders, wenn die halbe Nachbarschaft die Hand dabei im Spiele hatte und die Sache bekannt geworden ist.

Deshalb ließ sich auch die Rose nicht mehr blicken, bis zu dem Tage, an welchem sie mit ihrem Manne, dem Mike, wegzog, was allerdings bald geschah; denn der verkaufte seine Farm so schnell wie möglich und siedelte sich irgendwo in Kentucky an — die Gegend hatte sich wohl die Rose ausgesucht von wegen der Sklaven, die damals noch dort zu haben waren und an denen sie nach Herzenslust ihre Peitsche probieren konnte.

Ebenso machten es die anderen von den Galgenvögeln — der Henry Paddington, der Jube Hayrick und der Phil Hickson; das heißt, sie schafften sich zwar keine Sklaven an, und der Phil Hickson verkaufte auch seine Farm nicht — nämlich indem er keine hatte; aber fort zogen sie alle drei, denn auch ihnen war die Gegend zu

heiß geworden. Der Henry und der Jube zogen mit ihren Frauen nach Texas, wo gutes Land für ein Butterbrot zu haben war, und der Phil ging nach California unter die Goldsucher — denn man hatte dort gerade ein Jahr vorher das erste Gold gefunden, und es wurde viel davon gefabelt, wie rasch einer damit sein Glück machen könne.

Bevor der Galgenvogel ging, schoß er noch einmal nach mir — aber natürlich daneben; denn wann hat man je gehört, daß ein Wasserkopf seinen Mann getroffen habe?

Das war eines Abends, so um 10 Uhr — eben als ich aus dem Hause trat, um mich draußen auf die Bank zu setzen, indem es ein verdammt feiner Sommerabend war. Ich gehe eben die paar Stufen herunter und denke an nichts Böses — da auf einmal knallt's, und die Pfeife fliegt mir aus dem Mund — eine schöne, neue Pfeife, die ich mir dazu noch eben erst frisch gestopft hatte, mit echtem Virginia! — Well — ich hatte gerade den einen Fuß in der Luft, rutsche also vor lauter Überraschung aus und falle gehörig auf die Nase, da muß der Phil wohl gedacht haben, er hätte mir den Garaus gemacht; denn als ich fiel, hörte ich seine Stimme rufen: „Grüß' den Teufel!" — Gleich darauf hörte ich ein Pferd galloppieren, und als ich wieder auf meinen Füßen stand, sah ich nichts mehr von ihm — denn es war schon ziemlich dunkel. — Well — ich mußte den Galgenvogel laufen lassen; denn ich sagte mir gleich, daß das sein Abschiedsgruß gewesen war (nämlich dafür, daß ich damals gesagt hatte: „Dann haut ihm wenigstens die Jacke voll!") — und im übrigen hatten die Wasserköpfe immer höllisch gute Pferde.

Also hatten sich die Galgenvögel alle verabschiedet, bis auf den alten Hickson und sein Jüngsten, den Ben — und diese beiden waren damals eigentlich nur halb dabei gewesen, indem sie gleich anfangs fortliefen.

Soweit war alles gut; aber die Geschichte hatte auch noch eine andere Seite: Nämlich auch der Dick und die Theresa zogen fort von uns, und zwar aus demselben

Grunde wie die Weißkappen. Die Theresa konnte es eben nicht verwinden, daß die Leute in der Umgegend wußten, was die Weißkappen mit ihr gemacht hatten, und daß wir Augenzeugen dabei gewesen waren; namentlich aber, daß sie nackt in meinen Armen lag, als ich sie ins Haus trug, und daß der alte Michel ihr die erste Pflege gegeben hatte, weil keine weibliche Hilfe gleich zur Stelle war. Alles das war so schrecklich für sie, daß es ihr den Aufenthalt in unsrer Gegend und den Umgang mit uns unerträglich machte. Das war besonders schlimm, weil sie und der Dick bei den Michels im Hause (— wohin man sie gleich transportiert hatte, der Pflege halber —) bleiben mußten, indem wir sie nicht fortließen, aus Besorgnis, daß die Galgenvögel sie draußen auf der Farm umbringen könnten.

Well — es war ja Unsinn von der Theresa, sich über die Geschichte solche Gedanken zu machen: aber sie war nun einmal so, und der Dick gab ihr natürlich recht. So kam es, daß schließlich davon gesprochen wurde: die beiden wollten fortziehen.

Nun war aber die Frage: Wohin? — Eine kleine Farm weiter westlich hätten sie sich ja kaufen können, dazu hätten wir alle gern geholfen; aber der Trubel war eben der, daß sie dann wieder Nachbarn gehabt hätten, denen die Theresa nicht paßte, weil sie aus Mexiko war. Der Fritz, dieser Dickschädel, sagte zwar: die beiden könnten ja nach Mexiko gehen, denn dort würden die Leute wohl nichts gegen die Theresa einzuwenden haben; aber da sagte ich: das wäre gehupft wie gesprungen, denn in Mexiko wäre wieder der Dick der weiße Rabe; und die Greasers könnten am Ende von der Theresa verlangen, den Dick fortzujagen und anstatt seiner einen von ihnen zu heiraten. — Well — das paßte aber weder dem Dick noch der Theresa, und so war wieder einmal guter Rat teuer.

Da sagte schließlich einer von uns: „Well, wenn die beiden sich vor den Nachbarn fürchten, dann sollen sie in eine große Stadt ziehen!“ — Da lachten wir alle,

und ich sagte zu dem Klugschwätzer: Jetzt hätte er sich aber einmal gründlich blamiert; denn in der Stadt gäbe es ja doch noch viel mehr Nachbarn, und die säßen einem auch viel näher auf dem Halse, als wie auf dem Lande! — Aber wenn Ihr glaubt, daß der Grünschnabel sich abführen ließ, dann seid Ihr mächtig schief gewickelt. Im Gegenteil, er gab mir gleich heraus und sagte: Das verstände ich nicht; denn gerade weil die Nachbarn in der Stadt viel enger beieinander säßen als auf dem Lande, so kümmerten sie sich lange nicht so viel umeinander; das hätte er nämlich in verschiedenen Büchern gelesen, und diese Bücher hätten dem Pastor Bigborough gehört.

Well — jetzt habt Ihr wohl schon gemerkt, wer das war, der da so klug schwätzte: natürlich war's kein andrer als der John Michel, dieser ausgewachsene Säugling, der uns da mit seiner 17jährigen Weisheit unter die Augen ging! Er bekam auch natürlich recht — so hat er's ja immer gemacht, und so macht er's noch heutigentages! — Der alte Michel sagte nämlich: Wenn das in des Pastors Bücher stände, dann müßte doch etwas Wahres daran sein; und er wollte den Pastor einmal darum fragen. — Denn wenn der Pastor auch nur 35 Jahre alt war, so hatte man doch großen Respekt vor ihm: nämlich er war nicht nur sehr gelehrt, sondern er stammte auch aus Cincinnati (— was doch gewiß eine große Stadt ist —) und hatte dort gelebt, bis er 1843 nach Waywardtown kam, um die Predigerstelle an der damals neuerbauten Presbyterianerkirche anzutreten. —

Well — der alte Michel ging also zu Pastor Bigborough und fragte den um Bescheid; und ich will verdammt sein, wenn der Pastor dem John nicht recht gab! — Ja, er sagte sogar: Er, der Pastor, könnte selber ein Liedchen davon singen, wie wenig die Leute in der Stadt sich um ihre Nachbarn kümmern; denn als er noch ein kleiner Junge war, da habe ein zu seiner Verwandtschaft gehöriger Gentleman in mittleren Jahren die unangenehme Gewohnheit gehabt, ihn bei jeder Gelegenheit mit einem kurzen Lederriemen zu prügeln; und trotzdem

er, der Pastor, bei solchen Gelegenheiten jedesmal so laut wie möglich um Hilfe geschrien habe, so habe sich doch keine Seele darum gekümmert — nicht einmal seine eigene Mutter!

Well — da sahen wir denn ein, daß der Dick gut daran tun würde, in eine große Stadt zu ziehen.

Nun aber fragte sich's: Was sollte er dort machen, um sich Geld zu verdienen? — Von seinen Renten konnte er nicht leben, denn dazu langte es nicht, und Farmer konnte er auch nicht spielen, denn dazu ist in einer Stadt kein Platz.

Da sagte wieder der John: Der Dick sollte doch ein Geschäft mit Getreide und dergleichen Sachen, die der Farmer verkauft, auftun; darauf verstände er sich gut, und wir könnten ihn mit Waren verproviantieren. Übrigens würde das auch für uns vorteilhaft sein, denn wir könnten dabei ebenfalls Geld verdienen, weil die Städte immer größer würden und in der Stadt alles teurer wäre als auf dem Lande.

Well — diesmal leuchtete uns das, was der John sagte, sofort ein, und sogar ich mußte ihm recht geben.

So wurde den ausgemacht, daß der Dick und die Theresa in die Stadt ziehen sollten, und zwar nach Cincinnati — denn das liegt doch nicht so ganz außer der Welt. — Wir alle halfen für den Anfang mit dem Nötigen an Geld und Waren, und — was meint Ihr wohl — der John half fast noch mehr mit seinem Mundwerk! Nämlich der Schlingel wußte, daß Pastor Bigborough viel von ihm hielt, und daß in Cincinnati ein Bruder vom Pastor lebte, der dort Ratsherr — also ein großes Tier — war, und dazu noch Börsenmakler; weshalb er jedenfalls gut mit allerhand Geschäften Bescheid wußte. — Dieser Pastorenbruder mußte dran; und der John brachte es fertig, daß der Pastor einen dicken Brief nach Cincinnati schrieb — notabene, ohne etwas von den Weißkappen zu erwähnen —, und daß der Ratsherr freundlich antwortete und versprach, dem Dick mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, bloß gegen einen kleinen

Anteil am Geschäft! — Die Sache war also abgemacht, und wir konnten den Dick und die Theresa ruhig ziehen lassen. —

Ich erinnere mich noch genau, wie sie abreisten; es war an einem schönen Sommermorgen, ganz früh um 4 Uhr — denn sie wollten noch an demselben Abend an Ort und Stelle sein. Alle hatten wir uns versammelt, um sie abfahren zu sehen — sogar die Schweden, der Bert mit der Erica, der Nat Simmons und der George White mit ihren Frauen waren da. Die Theresa und der Dick waren ganz gerührt; der Dick sprach kein Wort, aber er schnaufte ganz komisch und schüttelte einem nach dem andern die Hände, daß man jedesmal bis 100 zählen konnte. Die Theresa weinte gar, und sie gab jedem von der Verwandtschaft einen Kuß — sogar mir, trotzdem ich sie doch damals so eigenmächtig ins Haus getragen hatte. — Well — ich muß gestehen, daß auch mir die Augen ein bißchen — hol's der Teufel!

Also — das war am 19. September 1849, und es war ein verdammt feiner, wolkenloser, windstiller Tag; ich habe mir's nie aufgeschrieben, aber trotzdem weiß ich's noch heute, denn ich habe die Theresa, wie auch den Dick, seitdem nie wiedergesehen. — Zwei Jahre später schrieb mir zwar der Dick: Eben wäre der erste Junge bei ihm angekommen, und ich sollte doch Pate stehen, mit dem alten Michel zusammen. Aber ich schrieb zurück: Die Patenschaft nähme ich an, aber selbst zur Taufe kommen könnte ich nicht, indem ich das Podagra hätte. — Das war natürlich verdammter Schwindel; ich war so gesund wie ein Fisch im Wasser — aber ich wollte einfach nicht kommen, indem ich mir sagte: „Jetzt, in der ersten Freude, denken sie nicht daran; aber wenn ich da bin und die Theresa mich sieht, dann fällt ihr die verdammte Weißkappengeschichte ein, und meine Gegenwart verdirbt ihr die Laune." — So blieb ich denn weg — trotzdem ich, für mein Teil, gar zu gerne gegangen wäre — und gab mein Patengeschenk (es war die feinste Flinte, die ich je gesehen habe — für die verdammten Weißkappen —) dem

alten Michel mit; denn der war ja so verrückt vor Freude über seinen neuen Enkel, daß er wirklich allen Anstand vergaß und nach Cincinnati zur Taufe ging! —

So habe ich die Theresa nie wieder gesehen; aber vergessen habe ich sie deshalb nicht; denn so einen wahrhaftigen Engel von einem kleinen Frauenzimmer, wie sie einer war, gibt's nicht wieder; und ich will verdammt sein, wenn's nicht daran liegt, daß ich unverheiratet geblieben bin!

Ihr werdet wohl einwenden, daß sie doch aus Mexiko kam und ihre Eltern richtige Greasers waren; aber ich kalkuliere, die beiden alten Galgenvögel haben sie als Kind von ehrlichen amerikanischen Christenmenschen gestohlen, um mit ihr zu prahlen! —

Well — es bleibt mir noch zu sagen, daß dem Dick sein Geschäft stetig blühte und wuchs, und daß dies nicht nur ihm selber, sondern auch uns und sogar der ganzen Stadt zugute kam; denn erstens machten wir so gute Geschäfte dabei, daß wir zuletzt alles von unseren Farmerzeugnissen, was wir nicht selber brauchten, durch den Dick nach Cincinnati verkauften; und zweitens folgten auch noch andere unserem Beispiel und fingen Geschäfte mit dem Dick an. Diese Geschäftsverbindungen nahmen immer größere Dimensionen an, und dadurch wurde die Stadt nicht nur reicher, sondern auch größer; denn viele Leute aus den umliegenden Ortschaften zogen nach Waywardtown, weil's da mehr Geld zu verdienen gab — und wir hatten einen richtigen Boom! Neue Geschäfte taten sich auf, ganze Straßen entstanden; zwei neue Kirchen, zwei neue Schulen und ein neues Gefängnis — alles aus Stein und Ziegeln — wurden gebaut; und dazu gab's alle möglichen neuen Einrichtungen, wie z. B. ein ganzes Polizeikorps mit einem Leutnant und einem Wachtlokal, ein richtiges, uniformiertes Feuerwehrkorps mit einer Feuerwehrstation, und noch manches andere. Schließlich konnte es gar nicht anders kommen, als daß unsre Vaterstadt eine wichtige Station der ersten Eisenbahn wurde, die von Cincinnati aus durch unsre Gegend führte.

So kam es, daß es im Jahre 1859 schon eine Bahn-

station Wayward City gab — denn es war ganz selbstverständlich, daß eine Stadt, die nahe an 10000 Einwohner zählte und sowohl große Geschäfte als auch regelrechte Eisenbahnverbindung mit Cincinnati hatte, nicht mehr „Town", sondern „City" genannt wurde.

Und an alledem war nur die Weißkappengeschichte schuld — worin Ihr mir doch recht geben müßt, wenn Ihr auch nur für 5 Cent Grütze im Schädel habt. —

IX.

Wie der John Michel berühmt wurde.

Das muß ich nämlich auch erzählen, denn es verhält sich ganz komisch damit. Das heißt, eigentlich ist gar nichts Komisches dabei passiert — überhaupt gar nichts ist passiert, weder mit Boxen noch mit Schießen. Kurz und gut, es ist eine ganz einfache Geschichte, und manche von Euch werden vielleicht sagen: Es ist überhaupt keine Geschichte.

Well — das könnt Ihr halten, wie Ihr wollt; und wen's nicht interessiert, der braucht's überhaupt nicht zu lesen; aber ein Schafskopf ist und bleibt er: denn jeder vernünftige Mensch muß sich dafür interessieren, wie der John Michel es anfing, berühmt zu werden — das ist doch klar; denn ein jeder muß doch wissen, was für eine wichtige Persönlichkeit der John ist und was er alles für seine Vaterstadt getan hat. —

Nun werdet Ihr vielleicht denken: Ja, wie zum Teufel ist es denn möglich, daß der John berühmt wurde, ohne daß er etwas Vernünftiges getan hat? Hat er denn ein Buch geschrieben, oder eine Maschine ausgedacht, oder eine Patentmedizin erfunden? — No Sir — nichts von alledem — nicht einmal so etwas ist's! — Ich will's Euch

sagen: Eine Rede hat er gehalten! Eine Rede, die nicht einmal länger als eine halbe Stunde gedauert hat! Und dadurch ist er berühmt geworden! — Deshalb sage ich auch: Es ist eine kuriose Geschichte; und deshalb will ich sie Euch erzählen.

Ihr wißt ja schon, daß der Dick Michel im Jahre 1849 nach Cincinnati zog, und daß das Geschäft, welches er dort aufmachte, nicht nur ihn, sondern auch viele Leute in Wayward City reich machte. Well — der erste von diesen Leuten war natürlich der alte Michel, denn der verkaufte von 1849 an alles, was er nicht selber brauchte, durch den Dick nach Cincinnati und verdiente schweres Geld dabei; und weil der alte Bursche schon vorher sein Schäfchen so ziemlich ins Trockene gebracht hatte, so waren — außer der Farm mit dem Hause — 50000 Dollars da, als er im Jahre 1855 — gerade 3 Tage vor seinem siebzigsten Geburtstage — starb. Seine Frau, die gute, alte Mutter Michel, war schon anderthalb Jahre vorher abgedankt, und so kriegte jetzt jedes von den Kindern das seinige: der Fritz (als Ältester) die Farm, und die anderen (der Dick, die Dora und der John) das Geld; und vom Gelde kriegte der John das meiste, weil er noch kein Heim und kein Geschäft hatte: Nämlich auf sein Teil fielen 30000 Dollars, während die beiden anderen nur je 10000 bekamen.

Well — nun dachten die Leute: der John würde sich eine hübsche Farm kaufen, dazu eine hübsche Frau nehmen, und sich so recht gemütlich auf seiner eigenen Scholle einrichten; gekonnt hätte er das — denn er hatte dem alten Michel bis zuletzt auf der Farm helfen müssen und war dabei ein sehr tüchtiger Landwirt geworden.

Aber wenn die Leute dachten, daß der John sich deshalb als Farmer niederlassen würde — so kannten sie ihn schlecht; denn wenn der John irgendeine Sache gut kann, so will das bei ihm gar nichts sagen — er wird sie deshalb noch lange nicht als Geschäft betreiben! Wenn er das je gewollt hätte, dann hätte er sich schon längst in (weiß der Teufel, wie viele) Stücke zerschneiden müssen:

denn, wenn ich ihm auch nicht alles aufs Wort glaube, sondern kalkuliere, daß er manchmal mächtig aufschneidet, um sich wichtig zu machen; so glaube ich doch, daß er wirklich ein ganz verfluchter Schlaukopf ist und entschieden mehr weiß als andre Leute — weshalb er sich aber gar nicht einzubilden braucht, daß er immer recht hat, so wie zum Beispiel wenn er von Europa schwätzt! — Kurz und gut: der John ist eben ein Tausendsassa, eine Allerweltsgenie — mit einem Wort: ein ganz verfluchter Kerl!

Und so tat er auch natürlich nichts von alledem, was jeder an seiner Stelle getan hätte, sondern etwas ganz anderes. Er mietete sich in der Stadt ein Zimmer, nahm den ganzen Winter hindurch alle möglichen Privatstunden bei Pastor Bigborough, und tat sonst nichts, außer: im Zimmer hocken und studieren; höchstens daß er ein paarmal in der Woche abends zum Archie ging und mit dem ein paar Gänge in Handschuhen machte, um nicht aus der Übung zu kommen. Er ließ sich auch gar nicht von seiner verrückten Stubenhockerei abbringen, sondern sagte uns: Er hätte seinerzeit in der Schule nichts Ordentliches gelernt, und da müßte er jetzt vor allen Dingen nachhelfen und „die Lücken ausfüllen!" — Well — das war vor allen Dingen eine Unverschämtheit, und das hab' ich ihm auch gesagt: Denn er hatte in der Schule durchaus nicht weniger gelernt als wir — im Gegenteil, der Galgenvogel hatte immer zu oberst gesessen! — Aber so war es von jeher: Er wollte immer gescheuter sein als alle andern! —

Also der John büffelte wie besessen den ganzen Winter hindurch; und als das Frühjahr kam, da dachte ich: Jetzt wird's wohl genug sein; denn es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er die Lücken in seinem Schädel nicht schon alle vollgestopft hat! — Aber da hatte ich mich mächtig geschnitten — denn, was meint Ihr wohl, was er jetzt tat? —: Schnurstracks nach Princeton ging er, ins Kollege; denn er sagte: Der Unterricht bei Pastor Bigborough wäre nur die Vorbereitung gewesen, und jetzt erst würde es wirklich losgehen mit dem Studieren!

Und er hat's auch wirklich getan: Vier Jahre lang hat er sich da unten in Princeton hingesetzt und studiert, daß ihm der Kopf rauchte! Und als er am 1. Oktober 1860 zurückkam, da war er ein Doktor! — Aber natürlich war's nichts Rechtes damit; denn wie ich ihm (gleich am ersten Tage) sagte: Jetzt würde ich mich aber an seiner Stelle auch gleich in Wayward City niederlassen und eine Office auftun, denn Dr. Hastings wollte sich endlich zur Ruhe setzen, und sonst hätten wir keinen guten Doktor; — da lachte der John ganz pfiffig und sagte: Das hätte keinen Zweck; denn er wäre ja kein medizinischer Doktor, sondern ein philologischer — nämlich so einer, der in fremden Sprachen und in der Weltgeschichte und dergleichen Dingen Bescheid weiß! — Und wie ich ihn darauf frug: Was er denn damit anstellen wollte — da sagte der crauk: Darüber würde er sich den Kopf nicht zerbrechen, und einstweilen wollte er sich ein bißchen erholen!

Well — da merkte ich denn, daß er ein vollständiger crauk war: Denn wo wird ein vernünftiger Mensch fünf Jahre lang wie verrückt studieren und nachher nichts damit anzufangen wissen — weder Schüler, noch Patienten, noch sonstige Kundschaften! — Ich glaube überhaupt, daß es mit so einem philologischen Doktor nichts wie Humbug ist — nur ein Titel, um damit groß zu tun und sich gescheiter vorzukommen als andere Leute! Ein richtiger Doktor ist eben nur ein wirklicher Doktor, d. h. so einer, den man braucht, wenn man krank ist, oder sich etwas gebrochen hat, oder eins abgekriegt hat, oder sonst etwas derartiges. So einen Doktor lass' ich mir gefallen, denn den nennt alle Welt: „Doc", und man hat ihn nötig, und deshalb verdient er auch viel Geld! Aber so ein — well, ich will nichts weiter sagen! —

Also der John war nach Hause zurückgekommen, um sich von seinem Doktortitel zu erholen; aber daraus wurde nicht viel, und das kam so.

Wie jeder anständige Mensch weiß, ist 1860 das Jahr, in welchem Abe Lincoln zum erstenmal die Präsidentschaft der United States erhielt; und weil der Tag der Wahl

immer zu Anfang November ist, so war der Wahlfeldzug in vollem Gange, als der John am 1. Oktober nach Wayward City zurückkam. — Und diesmal war die Sache besonders heftig; denn so bitter als in den letzten vier Jahren (seitdem der verfluchte Demokrat Buchanan am Ruder war), war die Feindschaft zwischen Republikanern und Demokraten noch nie gewesen. Also beide Parteien strengten sich aufs alleräußerste an, ihren Kandidaten durchzubringen; und es läßt sich denken, daß der Krakeel, der dabei herauskam, nicht von schlechten Eltern war. Wenn ich jetzt so daran zurückdenke, wie es damals zuging, dann möchte ich sogar sagen: Die Sezession und der große Bürgerkrieg lagen damals schon sozusagen in der Luft.

Well — das kriegte man denn auch zu spüren, und wir in Wayward City spürten es gehörig; denn seitdem wir die Eisenbahn hatten, standen wir mit Cincinnati und der übrigen Welt in enger Verbindung — kriegten also alles brühwarm von überall her.

Zuerst fingen die Zeitungen an; und ich muß sagen — die legten sich nicht schlecht ins Zeug! Weiß der Himmel, wie die alles das aufbrachten, was sie da schrieben! — Die Demokraten behaupteten: Die Republikaner wären samt und sonders Idioten, Heuchler, Lügner, Halsabschneider und was noch sonst dergleichen, und sie würden das Land ruinieren, wenn sie ans Ruder kämen; und ganz dasselbe sagten die Republikaner von den Demokraten; und beide Teile bewiesen die Richtigkeit ihrer Behauptungen mit solch haarscharfer Genauigkeit, daß man schließlich nicht wußte, was man glauben sollte.

Aber da wurde nicht nur auf die Parteien geschimpft, sondern auch die beiden Präsidentschaftskandidaten selber wurden gehörig aufs Korn genommen.

Einmal zum Beispiel stand in einer demokratischen Zeitung: Man hätte es von Zeugen, daß Abe Lincoln in seinen jüngeren Jahren nicht nur Ruderknecht und Farmarbeiter, sondern auch Taschendieb und Wegelagerer gewesen sei; und ein andermal hieß es: Ein Gentleman

von unantastbarem Charakter (der seinen Namen aus Bescheidenheit nicht nennen wollte) hätte dem Chefredakteur versichert, Abe Lincoln hätte sich als Advokat bestechen lassen, einen Prozeß, dessen Führung ihm der Gentleman von unantastbarem Charakter anvertraut hatte, zu verlieren.

Dafür las man in republikanischen Zeitungen: Es sei in gewissen Teilen der United States ein offenes Geheimnis, daß der demokratische Kandidat ein dreifacher Mörder sei; denn als junger Mensch habe er drei junge Mädchen zu gleicher Zeit verführt und sie — als sie ihn an die Erfüllung des Eheversprechens mahnten — alle drei heimlich um die Ecke gebracht; man wisse nur nicht genau, ob durch Gift, Dolch, Wasser oder blaue Bohnen. Auch sei dieser Wüstling außerdem noch der Vater von 29 Kindern seiner acht besten Freunde!

Ihr könnt Euch denken, daß dergleichen nicht umsonst gesagt blieb; denn die Zeitungen las jedermann, und zwar nicht nur zu Hause, sondern auch auf der Straße, auf dem Postamt, in den Drugstores und in den Saloons. Wer irgend konnte, hielt sich die Zeitungen von Cincinnati, Pittsburgh, Philadelphia, Newyork, Boston, Chicago oder Washington D. C.; und weil die Leute es kaum erwarten konnten, die politischen Artikel zu lesen, so gingen sie jeden Morgen und Abend auf die Post, um ihre Zeitungen gleich dort in Empfang zu nehmen und zu lesen. Ebenso ging's auf der Straße; und in den Saloons lagen Zeitungen auf, und die Leute lasen sie auch dort. Natürlich kam man darüber ins Gespräch, und weil ein jeder für seine Partei eintrat, setzte es dabei meistens etwas ab.

So z. B. gab der Charley Neumann, der ein großer Demokrat war, dem Tim Miserly, der ein ebenso großer Republikaner war, einen solchen lefthand-straight auf die Nase, daß der Tim drei Minuten lang nicht schnaufen konnte — nur weil er an die drei gemordeten Bräute des demokratischen Kandidaten geglaubt und über die 29 Sündenkinder dieses Gentlemans einen guten Witz gemacht hatte. Und ein andermal gab der John Poodle dem Jim O'Kelly

einen solchen uppercut ans Kinn, daß der Jim einen richtigen Purzelbaum schlug — und das nur, weil er gesagt hatte: daß der Abe Lincoln ein Wegelagerer gewesen sei, hätte er sich immer gedacht — denn der Abe hätte doch eine richtige Gaunerphysiognomie.

Am besten war's einmal in Doulans Saloon; dort lag eine demokratische Zeitung auf — der „Wayward City Daily Observer", denn Pat Doulan war ein Demokrat. Nun kamen eines Abends so 5 bis 6 andere Demokraten herein, einer von ihnen nimmt das Blatt und liest daraus den anderen laut vor. Wie er mitten drin ist und seine Freunde um ihn herumstehen, da kommen ungefähr auch so ein halbes Dutzend Republikaner herein, und der Teufel will's, daß einer von ihnen den „Wayward City Herald" (unser bestes republikanisches Blatt) eben frisch von der Post geholt und in der Tasche hat. Also was tut er? Er zieht den „Herald" heraus, seine Freunde stellen sich um ihn herum, und er liest ihnen laut vor. Wie der Demokrat das merkt, liest er noch lauter; der Republikaner liest wieder lauter; und so versuchen sie, sich gegenseitig zu überschreien, bis der Demokrat nicht mehr kann und deshalb eine Bierflasche mitten unter die Republikaner wirft — gerade dem Fritz Siebenkäs an den Bauch, daß es nur so dröhnte; denn der Fritz war ein Metzger und sehr dick. Well — das gefiel nun den Republikanern nicht; also einer von ihnen warf einen Spucknapf nach den Demokraten und nun gab's einen großartigen Row, bei welchem 5 Mann halbtot auf dem Platze blieben und die übrigen durch die Polizei mit Gewalt voneinander getrennt werden mußten.

Well — das war aber nur der erste große Row; denn nachher, als die reisenden Redner kamen, da ging's erst recht los!

Zuerst kam ein Republikaner; der war aus Boston und hatte schon die ganzen Staaten von dort bis zu uns abgetan. Der war zwar noch sehr fein und höflich (wie ja die Leute aus Boston alle sein sollen) und sagte in seiner ganzen Rede nur ein einziges Mal: Die Demokraten

wären samt und sonders dreifach destillierte Halunken und blutige Hundesöhne; aber trotz all seiner Höflichkeit lauerten ihm am Abend, als er weiterreisen wollte, vier Demokraten am Bahnhofe auf, und ehe die Polizei dazu kam, hatte er ein blaues Auge und eine plattgedrückte Nase weg. —

Nach ihm kam ein demokratischer Redner; der kam von St. Louis und hatte auch schon die ganze Strecke von dort bis zu uns abgetan. Dieser Galgenvogel war ein Irländer und hatte ganz verdammte Redensarten am Leibe. Was er alles sagte, weiß ich nicht mehr genau, denn ich war nicht dabei, als er seine Rede hielt, und der Archie, der dabei war, sagte mir so viel davon, daß ich's nicht alle behalten konnte. Ich erinnere mich nur, daß er viel von republikanischen Hundesöhnen und Stinktieren sprach und den Abe Lincoln einen ausgewachsenen, gelblebrigen Galgenvogel nannte. — Well — dieser unverschämte Bursche von einem irischen Demokraten bekam denn auch sein Teil. Als er nach seiner Rede auf die Straße herauskam, trieb ihn gleich einer seinen grauen Zylinder ein, und zugleich bekam er eins auf den Mund, das war nicht von schlechten Eltern und kostete ihm fünf Zähne; und als die Demokraten das nicht leiden wollten, gab's einen höllischen Rough-and-tumble-fight, wobei schließlich geschossen wurde und drei Mann tot blieben.

Well — in der Weise ging's weiter, und trotzdem der Bürgermeister alle möglichen Verbote erließ und die Polizeitruppe durch Hilfsbeamte auf das dreifache verstärkte, gab's alle Nasen lang Fights und Rows — namentlich Samstag abends, wenn ein jeder seinen Wochenlohn in der Tasche hatte und die Farmer aus der Umgegend in der Stadt waren.

Well — und mitten in diesen Trubel kam der John hinein, und es war selbstverständlich, daß ihm die Sache nicht gleichgiltig war; denn er ist von jeher ein großer Patriot gewesen, trotzdem er sich so viel auf seine deutsche Abkunft zugute tut und immer mit einem Auge auf alles hinschielt, was deutsch ist. Nun ist aber der John nicht

bloß ein Patriot überhaupt, sondern ein richtiger Patriot — nämlich ein Republikaner vom reinsten Wasser; und gerade deswegen hatte er ganz besondere Ursache, sich über die Wahlgeschichte aufzuregen: nämlich je näher die Zeit des Wahltages herankam, desto mehr sah es danach aus, als ob bei uns die Demokraten siegen würden. Und das nahm auch niemanden wunder, denn die Demokraten waren bei uns von jeher zahlreich gewesen, und in den letzten Jahren hatten sie große Verstärkung dadurch bekommen, daß die meisten Fremden, die neuerdings zugezogen waren, sich aus Irländern und Deutschen rekrutierten. Also kurz und gut, mit den Republikanern stand es schlimm, und das bekümmerte den John aufs tiefste. So machte es sich ganz von selbst, daß er schließlich vom Leder zog und seine berühmte Rede hielt. Und das kam so.

Am letzten Samstagabend im Oktober — also ganz kurz vor dem Wahltage — versammelten sich die Republikaner in ihrem Hauptquartier in Mainstreet; sie wollten eine letzte, verzweifelte Anstrengung machen und einen großen Umzug durch die Stadt veranstalten, mit Fahnen, Trommeln, Hörnern und einem großen, erleuchteten Transparentbilde, den republikanischen Adler vorstellend. Sie versprachen sich viel Erfolg von der Sache, denn es war an diesem Samstag ein besonderer Andrang von Farmern nach der Stadt, und denen glaubten sie mit ihrem Aufzug imponieren zu können. Doch die Demokraten hatten irgendwie Lunte gerochen; und sowie sie merkten, wie der Hase lief, schickten sie ihre Boten in der ganzen Stadt herum, und es dauerte nicht lange, so waren sie in voller Stärke, mit Fahnen, Bildern, Trommeln, Hörnern und Trompeten vor ihrem Hauptquartier in Peanutstreet versammelt, um ebenfalls einen Umzug zu halten. —

So gegen 9 Uhr abends stand ich mit dem John Michel in der Tür von Thurnbulls Grocery an der Ecke von Main- und Peanutstreet im Gespräch, indem wir beide nicht im Zuge mittaten: der John nicht, weil er wegen seiner 4jährigen Abwesenheit zurzeit kein Wahlrecht

bei uns hatte, und ich nicht, weil ich giftig darüber war, daß man mich nicht zum Wahlmann des dritten Bezirks gemacht hatte. Also wir stehen so da und plaudern und warten auf den Zug. Dabei konnten wir sehen, daß wir nicht die einzigen waren, die sich auf etwas gespitzt hatten, und es sah sogar danach aus, als ob etwas Besonderes in der Luft läge: die Laternen waren alle angezündet; überall standen die Leute in Gruppen beisammen, oder sie lehnten in den Fenstern; auf der Straße fuhren die Buggies hin und her, und wenn die so aneinander vorbeirasten, voll bis zum Brechen, dann rief's aus dem einen heraus: „Hurra für Abe Lincoln!" — und die andere Wagenladung antwortete mit einem Hurra für den Demokraten, und dann schrien sie sich gegenseitig allerlei schöne Sachen zu, bis sie außer Hörweite waren.

So ging's in einem fort, und schließlich sagte ich zum John: „Well — heut' gibt's noch was!"

Und ich sollte recht haben; denn gerade wie ich das sage, da geht ein wahrer Höllenlärm los: Trommeln, Blasen, Pfeifen, Hurrarufen, und dazu das Dröhnen und Stampfen von einer Menge von Füßen, die in schweren Stiefeln stecken; und je näher es kommt, desto bestimmter hören wir die Hurras auf Abe Lincoln heraus. Das war die Parade der Republikaner, die jetzt von ihrem Hauptquartier aufgebrochen waren und auf Mainstreet dahergezogen kamen. Wir sprangen natürlich auf die Straße hinaus, und da sahen wir denn auch, wie sich's heranwälzte. Auf beiden Seiten eine dichte Menge von Zuschauern, und in der Mitte, fast die ganze Breite des Fahrdamms einnehmend, der Zug. Voran wurde ein riesiges, blau erleuchtetes Transparentbild getragen — das war der republikanische Adler; dahinter schwankten, in langer Reihe, eine Menge von Fackeln und Papierlaternen, und die beschienen allerlei Blitzendes: Trommeln, Trompeten und allerhand sonstige Instrumente, auf denen ein mächtiger Lärm vollführt wurde. Die Prozession war nicht mehr weit von unserer Ecke — da geht auf einmal in unserem Rücken, von der andern Seite, ein noch

größerer Skandal los; und wie wir uns umsehen, da kommt auf Peanutstreet eine ebensolche Prozession daher — aber die war noch viel länger als die andere, und das riesige, rote Transparentbild, welches hier vornean schwankte, zeigte den demokratischen Hahn.

Da hatten wir die Bescherung! Jetzt waren beide Parteien auf einmal unterwegs, und wie wir kalkulierten, mußten sie gerade an unsrer Ecke zusammenstoßen. Das war gleichbedeutend mit einem gehörigen Mixup, wobei es nicht ohne Tote abgehen konnte: denn man konnte jeden verdammten Cent darauf wetten, daß keine der beiden Parteien für die andere Platz machen würde, und daß beide Haufen bis an die Zähne bewaffnet waren. Das schlimmste aber war, daß die Republikaner die größte Chance hatten, die Prügel zu bekommen — denn sie waren kaum $^2/_3$ so stark an Zahl als wie die Demokraten.

Das ging mir alles in einer Sekunde durch den Kopf; also ich greife sofort in meine Revolvertasche, um nachzusehen, ob das Schießeisen darin steckt; und zugleich frage ich den John: Ob er ebenfalls versehen sei? — Aber ich kriege keine Antwort; und wie ich mich nach ihm umdrehe, da ist der Halunke verschwunden — wie von der Erde weggeblasen! — „Hallo!" — denk' ich — „er ist doch nicht etwa ausgerückt? Das sähe ihm doch gar nicht ähnlich!" — Und da kommt er auch schon aus Thurnbulls Grocery heraus, und vor sich her rollt er ein großes, leeres Gurkenfaß! — Ich dachte wirklich, er wäre plötzlich verrückt geworden, und es sah auch ganz danach aus; denn was meint Ihr wohl, was er tat? —: Er rollt das Faß bis auf die Mitte der Straßenkreuzung, richtet es dort, mit dem Boden nach oben, auf und ruft mir zu: Ob er sich auf mich verlassen könnte? „Natürlich," sage ich, „ich werde Dich wohlbehalten an die richtige Adresse abliefern, und will Dich auch festhalten, wenn sie Dir die Zwangsjacke anlegen!" — „Halt's Maul," sagt da der freche Kerl zu mir, „es ist keine Zeit zu verlieren, denn sie sind schon verdammt nahe. Halte nur dein Schießeisen fertig; denn ich werde jetzt eine Rede

halten, und Du sollst mir, mit dem Fred Thurnbull zusammen, den Rücken decken, damit ich heil von dem Faß herunterkomme, falls die Leute keine Vernunft annehmen wollten!" — Da kommt auch schon der Fred aus seinem Laden heraus, die eine Hand in der Revolvertasche, und in der andern Hand eine große Windlaterne. Der John reißt ihm die Laterne aus der Hand, springt auf sein Faß, und ich und der Fred fassen daneben zu beiden Seiten Posto — die rechte Hand in der Tasche am Drücker.

Well — es war aber auch die höchste Zeit; denn die beiden Prozessionen waren nur noch ein paar Schritte von der Ecke entfernt. Aber da schwenkte der John auch schon seine Laterne wie wahnsinnig und rief dazu mit solch fürchterlicher Stimme: „Stop!" — daß die Transparententräger auf beiden Seiten auch richtig ganz verdutzt stehen blieben und dadurch die ganze Bescherung zum Stillstehen brachten.

Da stellte der John seine Laterne vor sich auf das Faß, breitete seine Arme aus und rief: „Gentlemen, Landsleute, Mitbürger, Freunde und Brüder —!" — Weiter kam er nicht; denn aus der vordersten Reihe der Demokraten schrie einer: „Zum Teufel mit Deiner Bruderschaft! Schmeißt den Kerl herunter! Er ist ein —" Da schrien aber zwei andere Demokraten hinter ihm noch lauter dazwischen: „Halt's Maul und laß andere Leute hören, was unser Landsmann uns zu sagen hat! Du bist nicht allein da!" — Das half; denn Vorrechte und Bevormundung gelten nicht hierzulande! Und nun rief alles: „Still! Ruhe!" — Das freute mich diebisch, denn ich hatte wohl gemerkt, wer den John unterbrochen hatte. Natürlich war's kein anderer als der Hundesohn, der Ben Hickson, gewesen; und die beiden, die ihn zur Ruhe gebracht hatten, das waren die beiden Schweden gewesen — denn die waren leider Demokraten, d. h. damals noch. Denn nachdem der John seine Rede gehalten hatte, da waren sie die ersten, welche übergingen. Ich sah auch, wie sie sich vordrängten und den Ben in ihre Mitte

nahmen, damit er kein Unheil mehr anrichten sollte. Also man hatte Ruhe geschafft, und der John legte los.

Zuerst sorgte er dafür, daß der amerikanische Patriotismus in beiden Parteien wach wurde, indem er sagte: Er bäte um Entschuldigung wegen der Störung, die er den beiden hochachtbaren Parteien der Demokraten und Republikaner verursachen müsse; er hätte es auch nur gewagt, weil er das Bewußtsein in seiner Brust trage, daß er nicht als Parteipolitiker, sondern nur als amerikanischer Patriot, als begeisterter Sohn des gemeinsamen glorreichen Vaterlandes hier stehe. Hierzu hätte ihn seine Herzensangst getrieben; denn das Vaterland sei in Gefahr. Und deshalb bäte er die Gentlemen beider verehrungswürdigen Parteien, ihn bis zu Ende anzuhören. Hinterher könnten sie dann mit ihm machen, was sie wollten — er begebe sich in ihre Gewalt; denn wenn es ihm nicht vergönnt sein sollte, durch seine Rede das Vaterland zu retten, dann wollte er gerne sterben.

Hier mußte er abbrechen, denn die Leute waren schon so ergriffen, daß sie auf beiden Seiten „Hurra" riefen und ihn hoch leben ließen. Und es war auch kein Wunder; denn der John *sprach* nicht nur wie ein Patriot, sondern er sah auch ganz wie ein Patriot aus — nämlich blau-weiß-rot; diese glorreichen Landesfarben der United States waren deutlich auf seinem Gesicht zu sehen: In der Mitte, besonders auf Kinn und Nase, strahlte es weiß — denn da warf Fred Thurnbulls Laterne ihr Licht an ihm hinauf; seine rechte Backe wurde blau bestrahlt von dem republikanischen Adler, und seine linke Backe bekam das schönste rote Licht von dem demokratischen Hahn. — Was Wunder, wenn da die Leute das höchste Zutrauen zu ihm bekamen! —

Also der Anfang war gemacht; und das nutzte der John nach Kräften aus. — Ich habe es natürlich nicht Wort für Wort behalten, was er da alles sagte; aber so die Hauptsache, ich meine den Sinn der ganzen Rede, kann ich Euch wiedergeben — denn ich habe immerhin höllisch aufgepaßt damals, indem ich mir sagte: „Jetzt

willst du doch mal sehen, wie der John es fertig bringen will, die Hornochsen von Demokraten herumzukriegen!"

Also der John sprach ungefähr so: „Zu meinem größten Schmerz sehe ich, daß meine Mitbürger sich darüber streiten, ob man Abe Lincoln wählen soll oder nicht. Dieser Streit ist nur deshalb möglich, weil man nicht weiß, um was es sich bei der Neuwahl eigentlich handelt; denn wenn jeder das wüßte, dann würde er — ob Demokrat oder Republikaner — als freier Bürger unseres glorreichen Vaterlandes keinen Augenblick zögern, Abe Lincoln zu wählen! — Und warum? — Ganz einfach darum, daß ein jeder, der den Demokraten wählt, damit nichts anderes tut als sich selbst beschimpfen, nämlich indem er selbst seine Hand dazu hergibt, daß sich gewisse Leute besser dünken als andere. — Das will ich gleich beweisen! —: Glaubt Ihr etwa, daß es sich bei der neuen Präsidentenwahl um die Ehre der demokratischen oder der republikanischen Partei handelt? No Sir — es handelt sich nicht darum, sondern einfach um die Frage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! — Nämlich der demokratische Kandidat steht diesmal nicht da als Demokrat, sondern als Südstaatler; das heißt aber nichts anderes als: Sklavenbaron, also Verfechter des Grundsatzes, daß die verdammten Faulpelze da unten am Golf von Mexiko, in der Greaser-Gegend, besser sind als wir; nämlich indem sie selber zu vornehm zum Arbeiten sind, obgleich wir Nordstaatler selber arbeiten. — Nun frage ich Euch: Ist das amerikanisch? Ist das patriotisch? Ist das Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wenn der eine sich vornehmer dünkt als der andere? Und wollt Ihr das auf Euch sitzen lassen, daß diese Galgenvögel da unten im Süden denken, sie wären etwas Besseres als Ihr seid? Wollt Ihr selber Eure Hand dazu reichen, indem Ihr diesmal den Demokraten wählt? — No Sir — ich weiß: das werdet Ihr nicht tun! Denn Ihr seid sämtlich tadellose Patrioten, freie Bürger und vollendete Gentlemen, die vor sich selber viel zu viel Respekt haben, als daß sie den Sklavenbaronen, diesen ausgewachsenen Tagdieben,

noch einen Extradiener machen und ihnen sagen: ‚Ja, Gentlemen, Ihr habt recht, Ihr seid wirklich vornehmer als wir, und deshalb wollen wir auch Euren Kandidaten wählen, damit Ihr ja Eure Sklaven weiter halten könnt — denn es wäre ja eine Schande, wenn Ihr in Zukunft selber arbeiten müßtet, so wie wir und andre gewöhnliche Menschen es tun!‘ — Nein — so etwas werdet Ihr nicht tun, denn — wie gesagt — dazu habt Ihr viel zu viel Respekt vor Euch selber! Und deshalb weiß ich ganz bestimmt: Ihr werdet keinen andern als den Abe Lincoln wählen — nicht weil er ein Republikaner ist, sondern weil er die Sklaverei abschaffen wird, indem er es nicht leiden mag, daß sich der eine für vornehmer hält als andere Leute! — Nachher, wenn die Sklaverei einmal abgeschafft ist, dann kann meinetwegen jeder wieder wählen, wie er will — denn dann schadet's nichts mehr! — Aber dieses Mal muß der Abe ans Ruder kommen, wenn das Vaterland gerettet werden soll! — So, jetzt wißt Ihr, was ich von der Sache halte; und wenn's Euch nicht paßt, dann könnt Ihr mich meinetwegen in Kochstücke hacken — ich habe wenigstens meine Pflicht getan!“ —

Das ist dem John seine berühmte Rede, so wie ich sie noch im Kopf habe; und jeder, der überhaupt für einen Cent Wert Grütze im Schädel hat, muß zugeben, daß der John keine bessere Rede hätte halten können; denn er hatte nicht nur überhaupt recht mit dem, was er sagte, sondern er fing es auch verdammt schlau an, die Demokraten zu packen.

Deshalb hatte er auch einen solch kolossalen Erfolg. Zwar fingen ein paar Demokraten zu murren an, als er das erste Mal ihre Partei erwähnte; aber sie wurden gleich zur Ruhe gebracht; und als der John fertig war, da brach ein solcher Beifallssturm los, daß man hätte taub werden können. Jetzt dachte ich, der John wäre fertig; aber das war er noch lange nicht, der Schlaukopf! Er winkte den Fred Thurnbull zu sich heran, tuschelte mit ihm, der Fred sprang in seinen Laden zurück, und ich sah, wie er dort wie toll mit seinen beiden clerks herumwirt-

schaftete. Mittlerweile legte sich der Lärm soweit, daß der John sich wieder Gehör verschaffen konnte, und da sagte er zu den Leuten: da er sähe, daß er sich in seinen Mitbürgern nicht getäuscht habe, so schlüge er jetzt vor, daß die beiden Prozessionen sich zu einer einzigen großen vereinigen, die beiden Transparente beiseite schaffen und an ihrer Stelle ein drittes, besser geeignetes, vorantragen sollten, welches er sogleich präsentieren würde. Das müßte von zwei Mann — einem Demokraten und einem Republikaner — getragen werden; und hierzu schlüge er den Republikaner Tim Watkins und den Demokraten Ben Hickson vor.

Well — das machte nun wieder einen guten Eindruck auf die Leute; denn ein jeder wußte, daß zwischen den Michels und den Hicksons eine alte Familienfeindschaft bestand, und daß der Tim Watkins erst zwei Tage zuvor einen Krach mit dem John gehabt hatte, wobei es fast zum Boxen gekommen war — nämlich weil dem Tim seine Bulldogge den John beißen wollte und der John dem Teufelsvieh einen höllisch feinen Fußtritt gab. — Kurz und gut — der Vorschlag wurde angenommen, und selbst der Ben Hickson (der zwar ein schiefes Gesicht zog) wagte nicht, sich zu widersetzen. Nun kam der Fred mit dem neuen Transparent aus seinem Laden heraus. Das war das große Bild von Abe Lincoln, das im Schaufenster der Grocery gehangen hatte, in Öl getränkt; und daraus war mit einer flachen Kiste, einem Windlicht und zwei langen Besenstielen das schönste tragbare Transparent hergestellt, welches man sich denken kann. Jetzt wurden der Adler und der Hahn beiseite geschafft; der Ben und der Tim stellten sich mit dem neuen Transparent an die Spitze; dann kamen vier Mann mit dem John auf ihren Schultern — anders tat man's nicht — und der Zug setzte sich in Bewegung, Demokraten und Republikaner durcheinander. Ein paar besonders verbissene Demokraten schlichen sich zwar beiseite, aber es waren nur wenige, und so machte das nichts aus. Um die ganze Stadt herum ging's; und als man endlich den John

vor seinem Quartier abstellte und noch eine kleine Abschiedsrede von ihm angehört hatte, da war es Mitternacht.

Das war das einzige Mal in meinem Leben, daß ich Demokraten und Republikaner so friedlich und innig gesehen habe; und das hatte nur der John, dieser dreimal destillierte Halunke, zustande gebracht. Deshalb nimmt es mich auch nicht wunder, daß er durch seine Rede so berühmt wurde; und es ärgert mich bloß, daß sein Ruhm sich nicht weiter ausbreitete — über das Weichbild der Stadt und das County hinaus durch den ganzen Staat, die ganze Union und die ganze Welt. Verdient hätte er's wahrhaftig, denn es war doch ein höllisch feiner Streich und ein verdammt brillanter Erfolg! —

Dieser Erfolg war auch nachher bei der Wahl zu spüren: denn dabei stellte sich heraus, daß die Republikaner in ganz Center County gesiegt hatten — woran natürlich nur dem John seine Rede schuld sein konnte, denn bisher hatte das County immer demokratische Majorität gehabt. Und als der Abe Lincoln richtig zum Präsidenten gewählt wurde, da vergaß man auch den John nicht — wenigstens bei uns: denn alle Zeitungen von Wayward City brachten sein Bild und seine Biographie, wie sie vorher auch seine Rede gebracht hatten. —

Natürlich war der John von jetzt ab der Held des Tages; bei der nächsten städtischen Beamtenwahl, zu Ostern 1861, wurde er zum Vorsitzenden des Stadtrats gewählt, trotzdem er der jüngste der Kandidaten war. Aber dieses Amt hielt er nicht lange: denn bald darauf brach der Bürgerkrieg aus, und natürlich war der John einer der ersten, die sich freiwillig zum Heere stellten. Er machte auch den ganzen Krieg mit, bekam bei Gettysburgh einen Streifschuß auf die Backe, der eine schöne Narbe hinterließ, blieb aber ganz fidel und gesund dabei, wurde Major des Bataillons von Center County und bekam einen Orden obendrein.

Als vier Jahre später die Südstaaten ihre Prügel gründlich weg hatten und zu Kreuze kriechen mußten, da feierten wir zwei schöne Feste in Wayward City. Erstens

den Tag des Friedensschlusses, und zweitens den Tag der Heimkehr unserer Soldaten — denn wir hatten eine ganze Kompagnie gestellt. Die zog nun im Triumph ein, und an ihrer Spitze ritt kein anderer als der John Michel, in seiner Majorsuniform, mit seinem Orden auf der Brust und seiner Narbe im Gesicht. Er wurde auch nicht schlecht gefeiert, und es gab sogar nicht einmal Unannehmlichkeiten, als die Mädels wie toll mit Blumen nach ihm warfen — denn ein jeder in Wayward City war stolz auf den John Michel. Höchstens ärgerten sich die Leute darüber, daß man den John nur zum Major und nicht gleich zum General gemacht hatte; und der alte Schwede sprach sogar davon, daß der Bürgermeister und der Stadtrat sich darüber bei Abe Lincoln beschweren sollten: denn es sei nicht mehr als recht und billig, daß der Abe den John zum General mache, besonders weil der John doch ihm, dem Abe, dazu verholfen habe, sogar Präsident zu werden. — Doch daraus wurde nichts — ich weiß nicht, weshalb. Aber so geht's ja immer: Undank ist der Welt Lohn! —

Also der John war jetzt nicht nur Doktor, sondern auch Major; außerdem wurde er bald darauf erster Dekan bei den Episcopals, und es dauerte nicht lange, da wurde er sogar Bürgermeister von Wayward City — welchen Posten er noch heutigentages bekleidet und wohl bis an sein Ende bekleiden wird, denn die Leute von Wayward City wollen nun einmal keinen andern Bürgermeister als den John Michel! — Wenn Ihr aber denkt, er hätte jetzt auf seinen Lorbeeren ausgeruht — dann kennt Ihr ihn schlecht! — Denn jetzt erst fing er eigentlich an, sich zu rühren, und er rührte sich nach allen Seiten. Alle Nasen lang hatte er irgend etwas Neues auf dem Tapet, wovon niemand geträumt hatte; bald war's ein Privatunternehmen, bald eine neue Einrichtung bei den Episcopals, bald eine neue Verordnung des Stadtrats. Weiß der Teufel, wo er die Einfälle alle herkriegte!

So zum Beispiel war das erste, was er tat: Eine städtische Bibliothek gründen, in der sich ein jeder für 10 Cents 25 Bücher nacheinander zum Lesen holen

konnte — natürlich aber nur, wenn er die Bücher zurückbrachte.

Das war aber noch gar nichts, denn bald darauf kam die Geschichte mit dem alten indianischen Grabhügel, der in einer Ecke meiner Farm lag. Nämlich eines schönen Tages kommt der John zu mir und fragt mich, ob ich ihm den Hügel verkaufen wollte? — Natürlich sage ich: „Gewiß, und zwar wohlfeil!“ — Denn ich konnte auf dem Ding nichts säen, indem es zu steil und steinig war. Also der John kauft mir das Quadrat Weideland, in dessen Mitte der Hügel lag, für 200 Dollars ab. Bald darauf kommt so ein kleiner, eingetrockneter, alter Bursche mit einer Brille per Bahn an und steigt bei dem John ab — denn der hatte sich inzwischen ein verdammt hübsches Haus gebaut. Nun fing das Elend an: die beiden — der John und der altertümliche Professor aus Boston (denn das war der alte Bursche) krabbelten tagelang auf dem Hügel und um den Hügel herum, und es dauerte nicht lange, da brachte der John den Professor in eine Ratssitzung mit und brachte die Geschichte vor. Nämlich der alte Grabhügel war sehr interessant und wertvoll, denn er war weder natürlich, noch von den Rothäuten gebaut, sondern vielmehr ein Machwerk der Mountbuilders, die in grauer Vorzeit, lange vor den Rothäuten, im Lande gelebt hatten. Und zwar behauptete der altertümliche Professor aus Boston: Es müsse ein Massengrab sein; also man würde nicht nur das Grab des Indianerhäuptlings oben beim Gipfel, sondern auch ein Massengrab der Mountbuilders unten auf dem Boden des Hügels finden. „Well,“ sagten die Ratsherren, „das ist ja sehr schön; aber was haben wir damit zu tun?“ — „Sehr viel,“ sagte der John, „denn Wayward City kann dadurch berühmt werden!“ — Und nun schlug er vor, die Stadt solle auf ihre Kosten den ganzen Hügel umgraben lassen, und dafür wollte er auf dem Grundstück einen kleinen Park anlegen und der Stadt schenken — ebenso wie das, was man in den Gräbern finden würde. — Well — die Knochen könnte er für sich behalten, sagte

man; aber das mit dem Park leuchtete den Leuten ein, und der Vertrag wurde geschlossen.

Bald darauf begannen die Arbeiten, denen noch etwa ein Dutzend altertümlicher Professoren beiwohnten, die sich der John zum Zusehen verschrieben hatte — von Boston, Philadelphia, Princeton und Gott weiß woher. — Well — die alten Burschen fanden auch richtig, was sie erwartet hatten: Oben, so 6 bis 7 Fuß unter dem Gipfel, das wohlerhaltene Skelett des Indianerhäuptlings, in vollem Kriegsschmuck und mit allen Waffen; und unten, am Boden des Hügels, eine ganze Menge Gerümpel: alte Schädel und andere Knochen, sowie merkwürdige Gerätschaften, Gefäße und Münzen, wie wir sie unser Lebtag nicht gesehen hatten — sogar steinerne Pfeilspitzen waren dabei! Dieses Gerümpel war das Massengrab der Mountbuilders, und es hatte viele tausend Jahre in der Erde gelegen, wie die Professoren sagten; während das Skelett der Rothaut auf nicht mehr als 300 bis 400 Jahre geschätzt wurde.

Und was meint Ihr wohl, was der John jetzt tat? Die Hälfte des alten Gerümpels verkaufte er an die Professoren für schweres Geld, und mit diesem Gelde tat er folgendes: Erstens ließ er den Hügel wieder zusammenschütten, bis er wieder genau so aussah wie vorher, dann machte er aus dem ganzen Grundstück einen hübschen Park mit Büschen und Bäumen; zweitens nahm er das Gerümpel, welches er nicht verkauft hatte, steckte es in drei große Glasschränke, hübsch geordnet und mit Zettelchen versehen, und stellte die ganze Bescherung in einem Extrazimmer der städtischen Bibliothek auf; und drittens nannte er den Park: „Indian Park", die drei Glasschränke mit dem alten Kram darin: „Wayward City Museum", und schenkte beides der Stadt. —

Well — trotzdem ich den Nutzen davon nicht einsehe, so ist es doch eine ganz nette Sache damit; namentlich macht's mir manchmal Spaß, mir den Indianerhäuptling in seinem Glaskasten ein bißchen anzusehen — der alte Bursche sieht nämlich gar zu kurios aus. — Und dann

ist mir's schließlich auch ganz lieb, daß der „Indian Park" mit dem alten Hügel dasteht: denn der Hügel erinnert mich immer an die alte Zeit, als wir Kinder uns da oben herumkollerten — im Sommer im Gras, und im Winter im Schnee; und wie schön es namentlich war, wenn wir uns oben auf unsere Schlitten setzten und dann nur so heruntersausten. Von dem ganzen Hügel würde jetzt keine Spur mehr da sein, wenn der John damals nicht einen Park daraus gemacht hätte; denn ein paar Jahre darauf zwang die Stadt uns alle, die wir unsre alten Farmen bis zu einer Meile nördlich vom Fluß hatten, unser Land an sie zu verkaufen, damit dort neue Straßen angelegt werden konnten; und jetzt steht der „Indian Park" mit dem alten Hügel darin mitten zwischen gepflasterten Straßen, und die großen, steinernen Häuser ringsherum schimmern überall zwischen den Bäumen hindurch, wenn man auf den Parkwegen spaziert. —

Well — der John hat noch viele andere Sachen aufgebracht — so viele, daß ich sie gar nicht aufzählen könnte. Manches will mir zwar nicht einleuchten, und manches kam mir anfangs sogar verrückt vor; aber wenn ich ihm das sagte, dann machte er ein ernsthaftes Gesicht und antwortete mir: „Well, ich sorge eben dafür, daß Wayward City sich in jeder Beziehung entwickelt — materiell und geistig!" — Und wenn ich dann ärgerlich wurde und ihn einen crank nannte, dann wurde der unverschämte Bursche nicht einmal böse, sondern er lachte nur und machte irgendeinen Witz!

Well — das mit dem geistigen Leben mag ja wohl immerhin etwas für sich haben, wenigstens für neumodische Menschen; ich für mein Teil gebe nicht viel darum, indem ich sage: Es bringt alle die cranks hervor, von denen es jetzt wimmelt. Mag ich damit nun recht oder unrecht haben — eins steht fest: Der John hat wirklich sehr viel für seine Vaterstadt getan, und wenn er nicht wäre, dann wären wir wohl nicht so weit, als wir jetzt sind! (Worauf er sich aber gar nichts einzubilden braucht.) Und das hat er alles nur deshalb fertig gebracht, weil er damals,

an der Ecke von Main- und Peanutstreet, seine große Rede auf Fred Thurnbulls Gurkenfaß hielt; denn sonst wäre er nicht so berühmt geworden, daß er in den Stadtrat gewählt wurde, daß man alles tat, was er wollte, und daß man ihn zu guter Letzt zum Bürgermeister machte.

Eigentlich sollte ich noch hinzufügen: Im Grunde bin ich schuld an allem; denn wenn ich nicht dabei gestanden hätte, mit der Hand in der Hosentasche, wo mein Schießeisen steckte — dann hätte der John sich wohl nicht aufs Faß hinauf getraut. Deshalb frug er mich ja auch zuvor: Ob er sich auf mich verlassen könnte; und er wußte auch warum: nämlich ich hatte noch nie mein Ziel gefehlt — weder mit Flinte noch mit Pistole!

Also ich hätte die Geschichte eigentlich nicht nennen sollen: „Wie der John Michel berühmt wurde," — sondern: „Wie ich es machte, daß der John Michel berühmt wurde." Well — jeder andere hätte das wohl so gemacht (wie zum Beispiel der alte Prahlhans, der Ben Hickson) — aber ich will verdammt sein, wenn ich so etwas fertig bringe; und ich will Euch auch sagen, warum: weil ich überhaupt zu bescheiden bin!

X.

Warum ich nicht mehr Dekan bei den Presbyterianern bin.

Ihr werdet wohl denken: Das ist ja ein gelungener alter Bursche! Eben erst sagte er: „Ich bin zu bescheiden!" Und jetzt erzählt er Geschichten von sich selber!

Well — unter uns gesagt, das würde ich an Eurer Stelle jetzt auch denken, aber Ihr werdet schon noch einsehen, daß ich eigentlich gar nicht anders *kann*, als diese

Geschichte erzählen — nämlich weil ich ein für allemal beweisen muß, daß ich unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind, und daß alles, was Ihr wohl von den alten Klatschmäulern in Wayward City (jedenfalls hauptsächlich von dem alten Hundesohn, dem Ben Hickson) darüber gehört habt, nichts als pure Entstellung und Verleumdung ist. Denn ist es etwa ein Unrecht, wenn man sich nichts Arges denkt und eine Lady nicht durch Mißtrauen beleidigen will? — Well — Ihr werdet ja sehen!

Wie Ihr vielleicht schon wißt, war ich früher Presbyterianer; das war ich schon den Michels schuldig, denn der Pastor Bigborough war ja ein so guter Freund vom John und hatte auch dem Dick, als er nach Cincinnati ging, sehr viel durch seine Empfehlung an seinen Bruder geholfen. Also ich ging damals zu den Presbyterianern; und weil ich zu der ältesten Familie unserer Stadt gehöre, ein guter Kirchenbesucher bin und Geld habe, so wählte man mich im Jahre 1870 zum ersten Dekan.

Well — ich war's zufrieden; denn es machte mir Spaß, daß mich die Leute für den Würdigsten hielten; und ich wäre heute noch der erste Dekan bei den Presbyterianern, wenn nicht damals — etwa vier Jahre nach meinem Amtsantritte — die dumme Geschichte mit dem ausländischen Frauenzimmer passiert wäre; woran natürlich niemand anders schuld ist, als der weißlebrige, alte Schuft, der Ben Hickson. Well — wir sind aber später quitt geworden, wie ich Euch noch erzählen werde!

Es war im Jahre 1873, da kam unter dem fremden Gesindel, welches damals schon massenhaft nach Wayward City hereinzog, auch das verwünschte Frauenzimmer, die Madame Dépassé. Sie kam aus Frankreich, das heißt sie stammte von dort, hatte sich aber jedenfalls schon Gott weiß wo herumgetrieben — denn sie sprach gut englisch und kannte viele Staaten und Plätze in Amerika. Dabei war sie aber noch ganz jung und vor allem verdammt hübsch.

Well — dieses leidige Frauenzimmer kam also nach Wayward City und ließ sich als Lehrerin nieder; das heißt

eine Schullehrerin war sie nicht, aber sie gab Privatunterricht, und zwar in allem möglichen. Weiß der Teufel, wo sie alles das gelernt hatte, was sie den anderen Leuten beibringen wollte — sie muß geradezu ein Wundertier gewesen sein, trotzdem sie sonst ein nichtsnutziger Galgenstrick war. Sie gab Stunden im Tanzen, im Singen, im Französischen, im Handarbeiten, in schwedischer Gymnastik, und weiß der Henker noch worin; ich habe nur nicht ausfinden können, ob sie die Leute auch im Boxen, Schießen und Schwimmen unterrichtete — würde aber gar nicht erstaunt darüber sein; denn wie gesagt, sie war das reine Meerwunder im Unterrichtgeben. Der John Michel sagte zwar immer: Sie wollte den Leuten alles das beibringen, was sie selber nicht konnte. Aber darauf gebe ich nicht viel; denn der John Michel wollte ja immer klüger sein als alle anderen Menschen, und deshalb kalkuliere ich, er war bloß giftig, weil er einmal seinen Meister im Alleswissen gefunden hatte.

Also die Madame Dépassé gab Privatstunden in allem möglichen; und meinetwegen hätte sie das bis auf den heutigen Tag tun können — wenn nur nicht auch das verdammte Singen dabei gewesen wäre! Denn durch ihre Singerei ist sie zu den Presbyterianern gekommen — und das war mein Unglück. — Nämlich viele von den Gemeindemitgliedern ließen ihren Töchtern von ihr Gesangstunden geben; und so machte es sich mit der Zeit von selbst, daß sie als Sopranistin in den Kirchenchor kam. Das war im Frühjahr 1874.

Well — eine Zeitlang ging alles gut; das Frauenzimmer sang wirklich sehr nett — das muß man ihr lassen — und machte sich überhaupt schnell beliebt. Bald war sie gewissermaßen die Hauptperson der ganzen Gemeinde. Sie führte den Chor, bei den Prayermeetings war sie die rechte Hand des Pastors, bei der äußeren und inneren Mission war sie Vizepräsident, und bei den kirchlichen Geselligkeiten, suppers, dinners, picnics, kurz, bei allem — war sie Hahn im Korbe. Mit einem Wort — es war diesen ganzen gesegneten Sommer 1874 eine Seligkeit mit

Madame Dépassé. — Aber mit der Zeit schlug die Sache mächtig um. Ich weiß noch heute nicht, wie es anfing; aber die Tatsache ist, daß die ganze Presbyterianer-Gesellschaft mißvergnügt wurde — und warum? —: Aus Eifersucht! —

Nämlich die Französin wurde zu beliebt bei den Männern, und deshalb wurde sie nicht nur unbeliebt bei den Frauen, sondern die Männer wurden ebenfalls unbeliebt — und zwar sowohl untereinander als auch bei ihren Frauen. Das gab nun mit der Zeit ein solches Durcheinander von Gerüchten und Geschichten aller Art, daß ich mich wirklich nicht auf alles besinnen kann; nur an ein paar Fälle erinnere ich mich noch bestimmt, weil ich die selbst gesehen und gehört habe.

So zum Beispiel fiel mir damals auf, daß Pastor Bigborough und seine Frau nicht mehr Arm in Arm gingen; daß Ezra Hinkle (der zweite Dekan) bei einem Prayermeeting seine Frau bat, sie möchte ihm doch ihr Taschentuch auf einen Augenblick leihen, und von ihr die Antwort bekam: Er sollte sich in dieser Angelegenheit doch an jemand anders wenden (wobei das Frauenzimmer ganz giftig auf die Französin schielte); und daß ich einmal — es war im Missionszimmer — gerade dazukam, wie Mrs. Sideway ihrem Manne (dem dritten Dekan Gabriel Sideway) eine Faust machte und dabei ein Wort aussprach, wie ich es weder vorher noch nachher je von einer Lady gehört habe — so wahr mir Gott helfe! —

Well — das waren doch sicherlich kuriose Sachen; und ich hätte sie auch nicht zu deuten verstanden, wenn ich nicht zu gleicher Zeit allerlei gehört hätte, was die Leute so untereinander munkelten. — So zum Beispiel hörte ich, daß der Pastor bei einer Sitzung des Kirchenrats ganz zerstreut vor sich hingestarrt und immerzu auf sein Löschblatt gekritzelt haben sollte; und nachher soll das ganze Blatt über und über bekritzelt gewesen sein mit dem Worte: „Célestine" — und „Célestine" war der vertrackte Vorname von der Französin. Dann hörte ich, daß Ezra Hinkle zu der Zeit, da seine Frau vierzehn Tage auf

Besuch zu ihren Eltern in Piketown ging, dreimal im Hause der Dépassé gewesen sein sollte und zwar immer des Nachts. Und schließlich hörte ich, daß man gesehen haben wollte, wie Gabriel Sideway spät abends auf einer Bank im entlegensten Teil des Lincoln-Parks saß und eine weibliche Gestalt auf seinem Schoße hatte, die eine verteufelte Ähnlichkeit mit der Französin aufwies. —

Well — auf diese Gerüchte antworteten zwar manche Leute: Es wäre alles Schwindel; denn erstens hätte der Pastor nicht „Célestine", sondern „Palestine" geschrieben — und das wäre doch ganz natürlich; denn warum sollte ein Pastor nicht an das gelobte Land denken? Zweitens wäre es nicht Ezra Hinkle gewesen, der dreimal des Nachts bei der Französin war, sondern Captain E. P. Jackson, ihr Hauswirt, der sich nur seinen Mietzins holen wollte. Und drittens hätte nicht Gabriel Sideway mit Madame Dépassé abends auf der Bank im Park gesessen, sondern Professor Rumpelspiel, der deutsche Bandleader, mit seiner Baßgeige.

Das waren ja zwar ganz gute Erklärungen; aber die meisten Leute glaubten es nicht, sondern sagten: Erstens habe der Pastor eine so schöne Handschrift, daß man sie gar nicht mißdeuten könnte. Zweitens könnte man unmöglich den Ezra Hinkle mit dem Captain Jackson verwechseln, denn dieser Gentleman hinke stark auf dem linken Bein (— welcher Vorwurf den Ezra nicht treffe —), auch hatte er noch nie den Hauszins von seinen Mietern des Nachts eingeholt, und übrigens erlaube seine Frau nie, daß er das Haus nach Sonnenuntergang verlasse. Und drittens, sagten die Leute, wäre es ja allerdings schon oft vorgekommen, daß Professor Rumpelspiel, wenn er abends von den Orchesterproben nach Hause ging, sich unterwegs im Park mit seiner Baßgeige auf eine Bank setzte und dabei einschlief — namentlich wenn er nach der Probe noch ein paar Glas Bier in Dovlans Saloon getrunken hatte; aber man könnte ihn doch nicht mit Gabriel Sideway verwechselt haben; denn, obgleich die Französin sonst ein verwünschter Galgenvogel wäre, so müßte ihr

doch der Neid lassen, daß sie ein bißchen anders aussah als eine Baßgeige — sogar im Dunkeln.

Kurz und gut — es wurde da alles mögliche durcheinander geredet, und man wußte nicht, was man von all den Sachen denken sollte. So ging das eine Zeitlang, bis tief in den Herbst hinein — nämlich bis mir die dumme Geschichte passierte und dem ganzen Kram ein Ende machte. Und das kam so: —

Eines Samstagabends hatten wir Chorprobe — ich sang nämlich aushilfsweise im Baß mit; dazu erschienen auch der Ezra Hinkle und der Gabriel Sideway, und zwar jeder mit einem wunderschönen blauen Auge im Gesicht. Die beiden taten sehr freundschaftlich zueinander und sahen die Französin mit keinem Auge an. Well — schließlich war die Probe zu Ende, und man machte sich fertig für den Heimweg. Zuletzt waren außer mir nur noch die Dépassé und die beiden Blauäugigen da. Das Frauenzimmer drückte sich immer noch mit den Noten herum, als ob sie gar nicht in Ordnung zu bringen wären, und als die beiden Burschen gehen wollten, da frug das Weibsbild: „Soll ich denn allein nach Hause gehen?" — Da knurrten die beiden und sagten: Sie dankten, sie hätten sich für heute abend verabredet. Damit gingen sie fort und ließen mich mit dem ausländischen Galgenvogel allein; denn so sehr ich auch eilte, so konnte ich doch immer noch nicht mit meinen verdammten Gummischuhen fertig werden.

Endlich war ich so weit; und ich will gerade hinausgehen, da sieht das miserable Frauenzimmer an mir herauf und sagt: „Lieber Diakon, würden Sie es wirklich übers Herz bringen, mich allein gehen zu lassen? Es ist schon ganz dunkel, und ich wohne so weit von hier; ich würde mich zu Tode fürchten!" — Dabei sieht sie mich so wehleidig an wie ein Kind, das Angst hat, Prügel zu bekommen; und ich alter Esel falle auch richtig darauf herein — der Teufel soll mich holen, wenn ich in dem Augenblick nicht dachte: „Das Frauenzimmerchen ist doch eigentlich weiter nichts als ein kleines, albernes Kind, und man tut ihr gewiß unrecht, wenn man sie so verlästert;

es wird wohl an den Männern liegen, und nicht an ihr!“ — Also ich sage: „Natürlich bringe ich Sie nach Hause, Sie armes, kleines Ding! Denken Sie etwa, ich wüßte nicht, was sich für einen Gentleman paßt?“ — Und damit mache ich die Tür für sie auf und lasse sie vorangehen.

Draußen in der Vorhalle ärgerte ich mich allerdings noch über den Jeff Pinks, den Kirchendiener, der dort herumlungerte, um hinter uns abzuschließen; denn der triefäugige alte Bursche setzte ein solch dummes Grinsen auf, daß ich ihm am liebsten eins in die Zähne gegeben hätte. Aber ich wollte das kleine Frauenzimmer nicht in Verlegenheit bringen, und so sah ich darüber hinweg.

Well — kaum sind wir draußen, da kommt uns einer entgegen; und wie er an uns vorbeigeht, sehe ich beim Laternenschein, daß es kein anderer ist als der alte Schleicher, der Ben Hickson. Ich wollte, ich hätte den Hundesohn damals auf der Stelle erwürgt; aber wie konnte ich auch ahnen, was er tun würde?

Also ich bringe die Französin bis an ihr Haus (was ein höllisch niedliches Cottage war, worin das Weibsbild allein mit ihrer Haushälterin wohnte), und will mich dort von ihr verabschieden. Aber da fängt sie an zu lamentieren: Was ich nur von ihr dächte; sie würde doch nicht so undankbar sein und mich den weiten Weg durch die neblige Nacht zurückgehen lassen, ohne daß ich mich ein bißchen ausgeruht und am Kamin gewärmt hätte! — Und dabei wird sie so lebhaft und spricht so laut, daß ich schließlich schon aus lauter Angst, die Leute könnten es hören und Gott weiß was denken, mit ins Haus gehe.

Die Haushälterin, ein altes Niggerweib, macht uns auf, grinst von einem Ohr zum andern, nimmt mir Mantel und Hut ab und öffnet die Tür zum Parlor. Das war ein verdammt feines Zimmer, und der Kamin brannte so schön, daß mir wirklich angenehm zumute wurde, denn es war ein höllisch naßkalter Abend. Die Französin bittet mich obendrein recht herzlich, ich solle mich ja nicht genieren und möge mir's recht bequem machen.

Also ich danke, setze mich ans Feuer und wärme mir Hände und Füße. Da sagt sie, ich möge sie einen Augenblick entschuldigen, läuft hinaus und kommt nach etwa zehn Minuten wieder; und was meint Ihr wohl, was sie inzwischen getan hatte? —: Umgezogen hatte sie sich — denn sie kam in Schlafrock und Pantoffeln; und außerdem hatte sie einen heißen Grog gebraut, denn sie brachte zwei Gläser voll von dem Zeug auf einem Präsentierteller mit! Davon bot sie mir nun eins an, und sie ruhte auch nicht eher, als bis ich eins davon nahm. Dann nahm sie das andere und setzte sich neben mich auf einen Stuhl vors Feuer.

Well — was sollte ich machen; sie war so freundlich, und ich brachte es wirklich nicht übers Herz, ihren Grog zurückzuweisen, besonders weil ich verdammt durchfroren war. Und der Grog war auch wirklich ausgezeichnet — so ein richtiger steifer, von Old Scotch Whisky, mit Zitrone und Muskat.

Also wir tranken unsern Grog und plaudern dabei vom Wetter und dergleichen, alles sehr anständig. Wie ich fertig bin, nimmt sie mir mein Glas ab und stellt es mit dem ihrigen beiseite, und nun denk' ich: „Jetzt mußt du aber endlich heimgehen," und sehe nach der Uhr; es war auch faktisch schon elf durch. Da, wie ich meine Uhr wieder einstecken will, sagt das Frauenzimmer auf einmal: „Ach, Diakon, was haben Sie da für hübsche Sachen an Ihrer Uhrkette!" Und dabei springt sie auf, beugt sich über meine Weste und nimmt die Bärenklauen, die ich mir als 25jähriger Bursche zum Andenken an meinen ersten Bären in Gold gefaßt an die Kette gehängt hatte, in die Hand, um die Dinger zu betrachten.

Well — das war mir höllisch peinlich, und ich dachte mir: Die wird doch jetzt nicht zärtlich werden? — Und wie ich das denke, da sitzt sie auch schon auf meinem Schoß — weiß der Teufel, wie sie das anfing; es wird wohl ihre verdammte schwedische Gymnastik gewesen sein. — Dabei schlingt sie ihre Arme ganz um meinen Nacken und gibt mir einen Kuß und sagt: „Du lieber Mensch!" —

Well — der Teufel soll mich lotweise holen, wenn ich nicht so vom Donner gerührt war, daß ich zuerst kein Glied bewegen konnte; und wie ich die verdammte Krabbe von einem ausländischen Frauenzimmer endlich abschütteln will, da geht draußen ein höllischer Lärm los, die Tür fliegt auf, und wer kommt herein? —: Natürlich niemand anders als die drei eifersüchtigen alten Hexen, Mrs. Bigborough, Mrs. Hinkle und Mrs. Sideway, alle drei mit Peitschen bewaffnet. Sie stürzten ins Zimmer wie besessen; aber wie ich die Französin abschüttele, aufspringe und mich nach den drei Furien umdrehe, da bleiben sie wie erstarrt stehen, gucken erst mich und dann einander an, und endlich sagt Mrs. Bigborough: „Why — das ist ja der Diakon!" — Dann sagt Mrs. Hinkle ganz spitzig: Sie bäten sehr um Entschuldigung, es sei ein Mißverständnis, und man habe keine Ahnung gehabt, daß ich hier sei. Und Mrs. Sideway, der alte, eingetrocknete Kürbis, fügt noch so recht höhnisch hinzu: Ich sollte mich nur nicht stören lassen. Und damit zogen die drei alten Hexen mit ihren Peitschen ab, und sie waren draußen, ehe ich mich von meiner Überraschung erholt hatte. —

Da hatte ich nun die Bescherung! Ich konnte mir schon denken, wie mich die alten Klatschbasen in der ganzen Stadt herumtragen würden! — Also ich gebe dem nächsten Stuhl einen Fußtritt, daß es kracht, mache der Kanaille von Französin eine Faust und ein Kompliment, das nicht von schlechten Eltern war, nehme Hut und Mantel und gehe nach Hause.

Am andern Morgen stand natürlich die ganze Geschichte in den Zeitungen; und wenn auch keine Namen genannt waren, so waren die Personen doch so deutlich bezeichnet, daß ein jeder merken mußte, wer gemeint war. Sogar über das Vorspiel der Geschichte wußten die Zeitungsburschen Bescheid: Den Abend vorher hatten sich Ezra Hinkle und Gabriel Sideway vor dem Hause der Dépassé getroffen, waren eifersüchtig geworden und hatten miteinander geboxt, so daß jeder ein blaues Auge davontrug; und währenddem saß drinnen bei der Französin

ein Dritter — es schien Mose Rumblestone gewesen zu sein — und lachte sich ins Fäustchen. Das erfuhren die beiden anderen tags darauf, und deshalb vertrugen sie sich miteinander und ließen die Französin am Abend nach der Kirchenprobe abblitzen. —

Also dieser ausländische Galgenvogel hatte mich als Lückenbüßer anwerben wollen!

Am meisten ärgerte mich aber, daß es ohne Zweifel der Ben Hickson gewesen war, der mir die drei alten Hexen auf den Hals geschickt hatte; nämlich dieser ausgewachsene, alte Hundesohn war gerade unterwegs nach dem „Klub der christlichen Gentlemen," als er mich mit der Französin vor der Kirche traf. Er wußte, daß Pastor Bigborough, Gabriel Sideway und Ezra Hinkle ihn um diese Zeit bestimmt im Klub erwarteten, also nicht zu Hause waren; und da ging der alte Schuft hin, gabelte drei Niggerjungen auf und schickte sie zu den Frauen jener drei grauen Sünder, wo sie ausrichten mußten: Der Herr Gemahl sei eben mit Madame Dépassé auf dem Heimwege begriffen. — Natürlich nahm jede der drei alten Hexen sofort eine Peitsche und machte sich auf, der Französin einen Besuch abzustatten. Sie trafen vor dem Hause zusammen, stiegen durch das Küchenfenster, schlossen das alte Niggerweib, welches dort eingeschlafen war, in die Speisekammer ein, und kamen dann ins Parlor, gerade wie ich im Begriffe war, die Kanaille von einer Ausländerin abzuschütteln. —

Well — die Sache war nun einmal geschehen und nicht zu ändern, und das schlimmste war, daß ich dem alten Schuft, dem Ben Hickson, nichts beweisen konnte, um mein Mütchen an ihm zu kühlen; ich konnte mir seine Schuld eben nur an den fünf Fingern abzählen, insofern als er der einzige Bekannte gewesen war, der uns auf dem Wege von der Kirche zu dem Hause der Französin begegnete.

Well — die Folgen könnt Ihr Euch denken; mit der Dépassé war es natürlich aus; alles wies mit Fingern auf sie, und in den Zeitungen war so deutlich von

ausländischen Dirnen, die man teeren und federn oder öffentlich auspeitschen müßte, die Rede, daß sie vorzog, in aller Stille und Geschwindigkeit aufzupacken und für immer zu verreisen. — Und was mich betrifft, so ging es mir zwar nicht ganz ebenso schlimm — denn ich bin ja doch weder ein Frauenzimmer noch ein Ausländer — aber doch schlimm genug. Wenn auch keiner wagte, in meiner Gegenwart irgendwie sich über die Sache zu äußern — denn ich konnte damals noch ziemlich gut boxen und trug auch stets meinen Revolver mit mir herum — so fühlte ich doch heraus, daß man hinter meinem Rücken über mich spottete und schimpfte, indem man mich für einen alten Duckmäuser und Luftikus estimierte. Das verleidete mir den ganzen Verkehr mit den Leuten (und namentlich mit den Kirchenbrüdern) derartig, daß ich schließlich meinen Austritt aus der Gemeinde erklärte; und erst drei Jahre später, als die Sache in Vergessenheit geraten war, wurde ich wieder Kirchenmitglied, aber diesmal bei den Méthodisten.

So kam es, daß ich nicht mehr Dekan bei den Presbyterianern bin; und wer jetzt, nachdem ich die ganze Geschichte ausführlich erzählt habe, noch immer nicht glaubt, daß ich unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind — der ist eben ein gesegneter Idiot, Urwaldsaffe und Hornochse, mit einem Wort: Ein blutiger Hundesohn, ein — — well, ich will nicht zu schimpfen anfangen; aber Ihr habt doch wohl so ungefähr eine Idee davon, was von so einem Kerl zu sagen wäre — und damit abgetan! —

XI.

Warum der Ben Hickson nicht zum City-Clerk gewählt wurde.

Ich kalkuliere, diese Geschichte wird Euch wohl Spaß machen; nämlich weil der alte Halunke, der Ben Hickson,

dabei gründlich hereingelegt wurde, und zwar von mir. Ich bin dadurch auch mehr als quitt mit ihm geworden, denn meine Dekanschaft war ja nur ein Ehrenamt, das mir nichts einbrachte, während die Anstellung als City-Clerk, auf die der Beu sich umsonst gespitzt hatte, ein verdammt fetter Posten war.

Es war im Jahre 1878, etwa vier Jahre nachdem der Beu mir den Streich mit den drei alten Hexen gespielt hatte, da lief dem Mose Stußheimer seine Zeit ab, und die Wahl eines neuen City-Clerks wurde vorgenommen. Nun hatte der Beu zwar von dem Verkauf seiner Farm einen hübschen Batzen und konnte recht behaglich von seinem Gelde leben; aber der Halunke war ja von jeher habgierig gewesen wie ein Hamster, und so ließ er sich allen Ernstes als Kandidat aufstellen. Und weil er weder allgemein beliebt noch besonders fähig war, so verlegte er sich auf ein probates Mittel, Anhänger zu bekommen, die für ihn stimmen sollten. Er fing an, sich als Temperenzler aufzuspielen — denn er wußte, daß der Blue-Ribbon-Club, den die hervorragenden Damen der Stadt drei Jahre zuvor gegründet hatten, sehr zahlreich und mächtig war.

Also der Beu trat als Temperenzler auf, und zwar gründlich. Nämlich er brachte zunächst eine Gesetzesvorlage auf die Beine, nach welcher alle Saloons aus den Straßen, in denen die Privathäuser standen, herausgeschmissen und in die Geschäftsstraßen verlegt werden sollten. Das wäre aber für die kleinen Schenkwirte sicherer Ruin gewesen — denn die Mieten in der City, wo lauter große Steinhäuser standen, waren höllisch hoch. Well — die Bill fiel natürlich durch; aber alle Welt war jetzt auf den Beu aufmerksam geworden, und der Blue-Ribbon-Club erwählte ihn zum Ehrenmitglied.

Nun hätte man doch denken sollen, der Beu wäre damit zufrieden gewesen; aber weit gefehlt — jetzt fing er erst recht an, mit seiner Agitation für die Temperenzlerei! — Tag für Tag strich er in der Stadt herum, um aufzupassen, ob nicht in irgendeinem Saloon ein Row

war oder auch bloß ein Betrunkener herauskam. Sah er irgend so etwas, dann berichtete er's gleich dem Blue-Ribbon-Club, und dort sorgte man dafür, daß die Sache breitgetreten wurde. Am schlimmsten aber war's Sonntags! Dann stand er immer irgendwo in einer Alley und paßte auf, ob jemand durch die Hintertür in einen Saloon hineinging. Das schrieb er sich denn gleich auf und zeigte es der Polizei an — und die mußte daraufhin wohl oder übel gegen den Wirt und seinen Sonntagsgast vorgehen.

Einmal hatte es der Halunke auf mich abgesehen und stand am Eingang der Alley neben Jack Dovlans Saloon, als ich vom andern Ende der Alley herankam. Aber ich führte ihn nicht schlecht an, und das war so: Ich ging an ihm vorbei, aus der Alley heraus, über die Straße und in Pockets Drugstore hinein, als ob ich mir dort meine Sonntagszeitung holen oder ein Glas Soda mit Himbeer trinken wollte. Dort nahm ich den John Pocket beiseite, erzählte ihm vom Ben Hickson und bat ihn, den alten Galgenvogel von Dovlans Alley wegzulotsen. Well — der John verstand einen Spaß und konnte auch den Ben nicht gut leiden, und so sagte er gleich: All right; ich sollte mich nur bereit halten und schnell hinüberlaufen, wenn der Spaß losginge; aber ich sollte nur nicht erschrecken, denn er wollte es mit ein paar Raketen und einer alten Glasscheibe machen. Dann sagte er auf einmal laut zu mir: „Well, Dan, ich will versuchen, die Medizin für Dich zu präparieren; aber Du mußt für das Risiko einstehen: denn die Retorte kann bei dem Prozeß explodieren!" — Das hörten die Leute, die im Laden herumstanden und es dauerte keine Minute, da waren sie alle draußen vor der Tür und guckten in den Laden hinein, um aufzupassen, ob's losgehen würde; ich natürlich mitten darunter, damit ich schnell auskratzen konnte, wenn's Zeit war. Dabei schiele ich zum Ben Hickson hinüber, und sehe auch richtig, wie er über die Straße zu uns her kommt. Der John geht mittlerweile in sein Laboratorium hinter dem Laden, dort wo er seine chemischen Geschichten und Gläser hat, und es dauert

auch nicht lange, da gibt's einen fürchterlichen Krach, dann schnell noch ein paar, dabei klirrt etwas und man hört den John entsetzlich brüllen. Natürlich stürzt alles in den Laden, um sich den Schaden zu besehen, der Ben allen voran — denn der Halunke war ja immer neugierig wie ein altes Weib. Und da nehme ich denn auch die Zeit wahr, laufe schnell in die Alley hinüber, schließe mit dem Schlüssel, den mir der Jack extra für den Sonntagsgebrauch gegeben hat, die Hintertür zum Saloon auf, drücke mich hinein und schließe hinter mir zu.

Da drinnen war eine ganze Anzahl von Sonntagskunden: der Archie, der Fritz, die beiden Schweden, der Bert Smith und noch etwa ein halbes Dutzend andre, im Hinterzimmer, und sie frugen mich gleich, was da draußen los wäre. Well — zuerst konnte ich nicht sprechen vor Lachen; aber nach und nach erzählte ich ihnen, wie ich den Ben Hickson angeführt hatte. Da fingen sie alle so laut zu lachen an, daß der Jack ganz ärgerlich wurde und sagte: Ob sie denn durchaus die Polizei auf den Hals kriegen wollten? — Da wurden sie ruhiger, und ich bestellte einen Drink all around.

Während wir tranken, sagte der Bert Smith: „Well, ich wette, den Ben kann man noch ausfindig machen; denn ich will verdammt sein, wenn er nicht sein Bier und seinen Whisky trinkt, ebensogut wie wir — d. h. aber hinter seiner eigenen Tür!" — Da frug ich: „Wo soll er's denn herkriegen? Er kann sich doch nicht verraten und den Stoff hier in Wayward City kaufen!" — Da lacht der Bert und sagt: „Natürlich nicht! Er wird sich's wohl von auswärts kommen lassen — von Cincinnati vielleicht!" — Da pfiff ich durch die Zähne, sagte aber nichts: denn ich hatte eine Idee bekommen; und die führte ich auch aus, und zwar so glänzend, daß der Ben gründlich hereinfiel mit seiner Cityclerkschaft, mindestens ebenso glänzend wie ich damals mit der Französin und den drei alten Hexen. Und das machte ich so:

Als ich im Jahre 1872 meine Farm an die Stadt verkaufen mußte, weil die Straßen nördlich vom Fluß

angelegt wurden, da nahm der Reuben Whitely, der mir auf der Farm geholfen hatte, eine Stelle als Fuhrmann bei der Expreß Company an. Zu dem ging ich nun, nahm ihn beiseite, gab ihm fünf Dollar und frug ihn: Ob der Ben Hickson nicht von Zeit zu Zeit schwere Kisten von Cincinnati oder sonst woher bekäme, auf denen „Vorsicht" geschrieben stehe? Da lachte der Reuben ganz pfiffig und sagte: „Ja, das stimmt; alle 14 Tage kriegt er eine aus Cincinnati, mit dem 10-Uhr-Zug, und übermorgen ist die nächste fällig!" — Da frug ich: „Wann bringst Du sie ins Haus?" — „Oh, so um 11 Uhr," sagt der Reuben. — „All right," sage ich, „ich werde übermorgen um 11 Uhr bei seinem Haus vorbeigehen, um mich zu überzeugen, daß Du tust, was ich Dir sage, nämlich Du packst dem Ben seine Kiste nicht in den Wagen, sondern oben aufs Wagendach, so daß Du sie nicht eher herunterkriegst, als bis zwei Nigger kommen; die werden Dich aus Versehen anrennen, und Du läßt die Kiste aufs Pflaster fallen, aber gehörig! Für den Schrecken werde ich Dir hinterher noch einmal fünf Dollar geben, und den Schaden werde ich auch bezahlen!" — „All right," sagt der Reuben, „die Kiste fällt!"

Also zwei Tage später, so gegen halb elf, mache ich mich auf, suche mir im Lincoln Park zwei von den Niggers aus, die dort immer auf den Bänken herumsitzen, gebe jedem einen Dollar und sage ihnen, was sie zu tun haben. Sie nehmen auch sofort die Beine unter den Arm, und Punkt elf Uhr gehen sie bei Ben Hicksons Hause vorbei, während ich auf der andern Seite der Straße herangebummelt komme. Vor Bens Hause steht auch richtig der Expreßwagen, und der Reuben reckt sich höllisch, um eine große Kiste vom Wagendach herunterzuholen, während der Ben im Fenster liegt und zusieht. Da kommen meine beiden Niggers, im eifrigen Gespräch miteinander, gerade wie der Reuben die Kisten vom Rand des Wagendaches gleiten lassen will; und weil die schwarzen Burschen nicht aufpassen, so stoßen sie den Reuben von hinten so an, daß er beiseite taumelt, loslassen muß, und

die Kiste mit einem fürchterlichen Krach gerade auf den Rand des Fußsteigs fällt. Das Ding war wohl nicht sehr stark, denn der Boden brach los; und was da klirrend herausgekollert kam, das waren lauter Flaschen — und zwar zwei Whiskyflaschen und eine Menge Bierflaschen!

Da hättet ihr aber sehen sollen, was das für einen Tumult gab! Der Reuben fluchte wie besessen hinter den Niggers her und drohte mit beiden Fäusten; die Niggers quieckten und brüllten vor Lachen, wobei sie aber schnell fortliefen; der Ben wurde grün im Gesicht und schmiß seine Fenster zu, daß die ganze untere Scheibe herausfiel; dazu kamen überall aus den Nachbarhäusern die Weiber und die Kinder herausgelaufen, aus den Fenstern wurden überall Köpfe hervorgesteckt, die Passanten blieben stehen, und das rief und lachte nun durcheinander, daß einem die Ohren gellten! —

Well — der Reuben packte den Rest der Kiste sorgfältig aus und trug die Flaschen paarweise ins Haus; wir zählten im ganzen, mit den zerbrochenen, zusammen 25 Bierflaschen und 3 Whiskyflaschen! —

Well — die Sache verbreitete sich natürlich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, und am andern Morgen stand sie in allen Zeitungen; der Name Ben Hickson war zwar nicht genannt, aber er war so deutlich umschrieben, daß ein jedes Kind vollständig Bescheid wissen konnte. Das schadete dem Ben gewaltig; denn nun fiel jeder über ihn her, Temperenzler und Nicht-Temperenzler. Der Blue-Ribbon-Club stieß ihn in aller Öffentlichkeit aus, und der Ben saß da ohne eine einzige Seele, die für ihn gestimmt hätte.

So kam es, daß er bei der Wahl glänzend durchfiel und zusehen mußte, wie der Bert Smith zum City-Clerk gemacht wurde.

Der Ben war zwar Gift und Galle, aber das half ihm nichts. Er hatte mich wohl im Verdacht, konnte mir aber nichts anhaben: denn der Reuben hielt wohlweislich reinen Mund, und die beiden Niggers waren nirgends aufzutreiben. Der Spaß kostete mich zwar 19 Dollar und

50 Cent — nämlich die 10 Dollar für den Reuben, die 2 Dollar für die Niggers, und 7 Dollar 50 Cent Schadenersatz, den die Expreß-Company zu leisten hatte. Aber trotzdem machte mir die Sache höllischen Spaß; denn die 19 Dollar 50 Cent machten mich nicht arm; den Ben Hickson aber, diesen weißlebrigen Hundesohn, hatte ich gründlich hineingelegt — dafür, daß er mir damals den Streich mit den drei alten Wetterhexen spielte! Und Ihr müßt zugeben, daß ich die Sache verdammt fein eingefädelt hatte! —

XII.

Woher es kommt, daß die Heilsarmee kein Glück bei uns hat.

Das ist nämlich eine höllisch schnurrige Geschichte, und ich kalkuliere, sie wird Euch wohl Spaß machen.

Es war im August des Jahres 1880, da kam die Heilsarmee zum erstenmal nach Wayward City, und sie machte kein schlechtes Aufsehen. Nämlich es war an einem Samstagmorgen, daß die Heilsmenschen per Bahn eintrafen, und an demselben Abend hielt sie ihren ersten Umzug. Sie hatten sich also keine schlechte Zeit gewählt: denn am Samstagabend ist doch alles auf den Beinen, und zwar in guter Laune. Da sind die Fabrikarbeiter und all' die anderen Stadtleute, die eben ihren Wochenlohn ausgezahlt bekommen haben und ihn teilweise (oder auch ganz) wieder los werden wollen; da sind auch die Farmer vom Lande rings umher, die mit ihren Buggies in die Stadt gefahren kommen, um sich für den Sonntag und die kommende Woche mit all den Dingen zu verproviantieren, die draußen nicht zu haben sind — wozu auch ein gehöriger Bier- oder Whiskyrausch zu rechnen ist. Die einen gehen mit Weib und Kind von Laden zu

Laden und kaufen ein, setzen sich schließlich wohl auch in einen Drugstore und trinken ein Ice cream mit Soda oder einen Pop; die anderen gehen allein von Saloon zu Saloon, probieren das Bier oder den Whisky, oder auch beides, und wenn's zu viel wird, fangen sie auch mal einen kleinen Fight mit irgend jemandem an. Dann gibt's wieder Leute, die durch die Straßen bummeln, nur um sich den Spaß einmal anzusehen; dann wieder welche, die sich zwischen den Leuten herumdrücken, um bei Gelegenheit einen Griff in eine fremde Tasche zu tun; und schließlich sind da noch all die alten und jungen Burschen mit heißen Peanuts oder mit heißer Wienerwurst oder mit Drehorgeln und Affen, die bei dem Spaß ihr Geld herausschlagen wollen. Kurz — es ist ein gesegneter Abend, der Samstagabend!

Well — und mitten hinein in diesen Trubel zog die Heilsarmee, mit Sang und Klang und Fahnen und Trommeln. Voran ging das Musikkorps: zwei kleine Burschen mit mächtigen Trommeln, und dazwischen ein langbeiniger Schlingel mit einem Paar Zinndeckeln oder wie das Zeug heißt — der machte den allergrößten Lärm. Dann kam der Captain mit dem Fahnenträger, dann so 6 bis 8 Heilsschwestern in langen Kutten und mächtigen Schippenhüten; dann etwa ein halbes Dutzend Heilssoldaten in Uniform, und zuletzt ein Sergeant als Nachtrab.

Zuerst wußten die meisten Leute offenbar nicht recht, was der Spaß bedeuten sollte, und viele dachten wohl, es wäre eine Art Hallowin-Aufzug oder ein Zirkus; denn sie fingen an zu lachen und Hurra zu schreien. Dann gab aber wohl jemand das Stichwort; denn nach und nach entstand ein Gemurmel: „Platz für die Heilsarmee!"

So marschierten denn die Heilsmenschen — immer mit mächtigen Trommelschlägen und höllischem Zinndeckelgerassel — bis zum Courthouse-Square, und da machten sie Halt. Natürlich strömte alles nach, und nun ging's los. Zuerst hielt der Captain eine große Heilsrede, worin er alle aufforderte, sich doch von der Lust des Fleisches abzuwenden, um dem Herrn und seinem Lamme

zu dienen. Dann fing wieder der langbeinige Schlingel mit seinen Zinndeckeln an, Lärm zu schlagen, die kleinen Burschen halfen ihm gehörig mit ihren Trommeln, und dazu sang die ganze Heilsgesellschaft fromme Lieder — die aber verdammt lustig klangen. Dann kam der Sergeant an die Reihe, und der erzählte nun, wie es ihm gegangen sei: Wie er früher ganz in der Gewalt des Teufels gewesen sei, und wie er sich schließlich eines schönen Tages bekehrt habe (ich glaube, er hatte einen guten Job verloren und konnte keinen andern kriegen, indem ihn niemand engagieren wollte) und nunmehr seinem Heiland diene und sich im Herrn freue. Dabei fing er an zu tanzen und zu singen, und damit legte auch der Kerl mit den Zinndeckeln wieder los, und die anderen halfen ihm gehörig, ganz wie vorher. Dann kam eine Heilsschwester dran; die erzählte, wie es ihr gegangen sei — es war ungefähr ebenso wie beim Sergeant, nur daß sie (wenn mir recht ist) im Spital lag, als sie sich bekehrte. Dann fing wieder der Zinndeckelbursche und die übrige Heilsmusik an, und so ging's weiter.

Ich ging fort, als es so weit war, und weiß deshalb nicht, wie viele von der Heilsbande an dem Abend noch ihre Geschichte erzählt haben: ich glaube aber, sie waren im stande, allesamt und sonders zu beichten. Es hätte mir zwar Spaß gemacht, zu hören, wie der Zinndeckelbursche seine Bekehrung angestellt hatte, und wozu die beiden Säuglinge mit den Trommeln es nötig gehabt hatten, sich zu bekehren; denn der mit den Zinndeckeln kam mir ganz genau wie ein ausgewachsener, junger Galgenvogel vor (ganz abgesehen davon, daß ich einen Pik auf ihn hatte wegen seiner verdammten Lärmschlägerei!), und die beiden Trommelbrüder sahen so verflucht jung und unschuldig aus, daß ich nicht klug daraus werden konnte, was wohl an den Dingern zu bekehren gewesen sein mochte. — Wie gesagt, ich hätte ganz gern die Bekehrung der Heilsmusik mit angehört; aber die Sache fing an ungemütlich zu werden, nämlich indem die beiden Heilsfrauenzimmer, die mit ein paar großen Tellern

herumgingen und Geld einsammelten, nach und nach ganz in meine Nähe gekommen waren. Also ich drückte mich und ging nach Doulans Saloon, um dort noch einen kleinen Whisky auf den Schrecken zu trinken.

Well — ich hatte so viel gesehen, daß die Sache den Leuten zum Teil wohl schnurrig vorkam, aber daß niemand feindselig gegen die Heilsarmee gesinnt war. Im Gegenteil — ich hatte beobachtet, daß die beiden Sammelschwestern ganz gut einheimsten, wenn auch, wie gesagt, manche (und zwar gerade die, die am meisten gaben) beim Geben irgendeinen Witz machten. — Also von vornherein dachte niemand an etwas Böses, und es schien, als ob die Heilsgeschäfte in aller Gemütlichkeit ablaufen würden.

Aber da hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht: nämlich ohne den „Wayward City Sentinel"! — Das merkte man gleich am nächsten Morgen. Als ich da nämlich nach dem Frühstück — wie immer — den „Wayward City Sentinel" (ich hielt ihn nämlich neben der „Times", nur deshalb, weil er alle Neuigkeiten immer brühwarm und eher als die anderen brachte, und wegen der großen Romane — denn im übrigen war er ja ein verdammter demokratischer Wisch!) zur Hand nahm, da fiel mein Auge gleich auf die, zwischen Ausrufungszeichen besonders fettgedruckte Überschrift zum Leitartikel, und die hieß:

„Die achte der ägyptischen Landplagen in unserer Stadt!"

Well — das paßte mir momentan sehr gut in meinen Kram — denn ich war gerade nicht besonders gut auf die Heilsarmee zu sprechen, nämlich indem ich ihnen eine schlechte Nacht zu verdanken hatte: die verwünschte Gesellschaft hatte mir nicht einmal im Schlaf Ruhe gelassen! Alle Nasenlang war ich aufgewacht, denn mir träumte immer dieselbe greuliche Geschichte: — Ich stand auf dem Square, mitten unter den Leuten, die einen Kreis um die Heilsarmee gebildet hatten; und dicht vor mir waren die Heilsmenschen und tanzten und sangen, und der Zinndeckelbursche und die beiden Trommelbrüder schlugen auf

ihre Hölleninstrumente, und die Heilsschwestern gingen sammeln. Dabei kamen sie immer mehr in meine Nähe, und mir wurde so ungemütlich, daß ich mich drücken wollte. Aller da lag der Hase im Pfeffer — ich stand so fest eingekeilt im Gedränge, daß ich kein Glied rühren konnte, und die Leute wichen und wankten nicht. Die Sammelschwestern kamen immer näher, und um das Elend voll zu machen, faßte mich jetzt auch der Zinndeckelbursche ins Auge und fing an, mir ebenfalls auf den Leib zu rücken; wobei er höhnisch grinste und immer toller auf seine verdammten Deckel schlug. Ich wollte fort, konnte aber kein Glied rühren; ich wollte schreien, brachte aber keinen Ton heraus. Nicht einmal aus Boxen war zu denken, denn meine Hände staken mir wie angenagelt in den Hosentaschen. Schließlich war's so weit: die Galgenvögel standen alle drei vor mir; die Sammelschwestern schüttelten ihre Teller unter meiner Nase, und der Zinndeckelbursche schlug mir mit seinen verdammten Höllendeckeln auf den Kopf; dabei brüllte er immer: „Bekehre Dich zum Lamm Gottes," und die Sammelschwestern kreischten in einem fort: „Einen Dollar, bitte!" — Da wachte ich auf und lag auf dem Rücken, in Schweiß gebadet und mit höllischen Kopfschmerzen. Und das hatte ich nur der miserablen Heilsbande zu verdanken!

Well — es ist ja möglich, daß der Whisky dazu ein bißchen mitgeholfen hatte: nämlich aus dem einen Kleinen, den ich bei Dovlan trinken wollte, waren fünf Große geworden; denn kaum war ich im Saloon, so kamen die beiden Schweden, und mit denen blieb ich noch ein Stündchen beisammen. — Aber trotzdem kalkuliere ich, daß es hauptsächlich an der Heilsarmee lag — nämlich daß mir der Whisky allein nichts geschadet hätte, denn fünf Glas ist doch nicht viel!

Also ich war höllisch ärgerlich auf die Heilsgesellschaft und deshalb war der Artikel im „Sentinel" ein gefundenes Fressen für mich. Und er stellte mich auch sehr zufrieden: denn erstens ließ er kein gutes Haar an dem ganzen Heilsgeschäft, und zweitens enthielt er einen

guten Ratschlag, wie man sich die Geschichte vom Halse schaffen sollte.

Nämlich es hieß ungefähr so: — Die Heilsarmee sei ein Humbug, das heißt im Grunde nur eine Bettelei; denn wenn es der Gesellschaft wirklich nur um das Seelenheil zu tun wäre, dann würden die Schwestern nicht Geld einsammeln während der Heilsvorstellung. Das ganze Geschäft sei eben bloß eine Erfindung für allerlei Gesindel, das nicht arbeiten wolle und dabei noch alles mögliche auf dem Kerbholz habe. — Aber auch sonst — nämlich ganz abgesehen von der Bettelei — sei die Heilsarmee gemeinschädlich und ungesetzlich: denn erstens mache sie ungebührlichen Lärm (das ging auf den Zinndeckelburschen!) bei nachtschlafender Zeit, zweitens sei das Tanzen auf offener Straße unanständig, und drittens werde durch die Heilsvorstellungen der Handel und Wandel gestört — indem die Leute von ihren Einkäufen und sonstigen Geschäften abgehalten und die Straßen versperrt würden. — Man sehe also, wie gefährlich das Treiben der Heilsarmee sei, und es sei deshalb die Pflicht der Polizei, dagegen einzuschreiten.

Well — ein jeder muß wohl zugeben, daß der Zeitungsbursche ganz recht hatte, und daß er es unter anderem fein angestellt hatte, den Galgenvogel von Zinndeckelburschen und seine höllische Lärmschlägerei in das gehörige Licht zu setzen. Und es zeigte sich auch bald genug, daß der Artikel gehörig gewirkt hatte. Überall hörte man in verächtlicher, höhnischer und feindseliger Weise von der Heilsarmee sprechen. Die Traktatverkäufer und die Sammelschwestern kamen meistens schlecht an, und aus einigen Plätzen — zum Beispiel Dovlans Saloon — wurden sie direkt hinausgeworfen. Den entscheidenden Schritt tat „der Bund der Kaufleute"; nämlich der hielt gleich am Dienstagabend ein großes Meeting in Smiths Hall ab, und dort wurde beschlossen, von der Polizei zu verlangen, daß sie der Heilsarmee die öffentlichen Vorstellungen verbieten solle — auf Grund des Gesetzesparagraphen, der Ruhestörung und Versperrung öffentlicher

Straßen und Plätze verbietet. — Well — die Polizei mußte wohl oder übel dran, denn sie konnte sich doch nicht weigern, ihre eigenen Gesetze durchzuführen; namentlich da Luke Weeler, der Polizeihauptmann, seinen besonderen Grund hatte, es nicht mit der öffentlichen Meinung zu verderben — denn die Neuwahlen standen vor der Tür und es lag ihm viel daran, wiedergewählt zu werden. Also am Tage darauf erließ der Luke die Verfügung: Die Heilsarmee dürfe fernerhin keine Meetings mehr auf den öffentlichen Straßen und Plätzen der Stadt abhalten. Und damit kam's zum Krach.

Es war am Donnerstagabend, so zwischen acht und neun — und ein schöner Abend war's nach einem heißen Sommertag; ich sitze in Hemdsärmeln auf meiner Porch, rauche meine Pfeife, sehe zu, wie die Nachbarn mit ihren Wasserschläuchen vor den Häusern herumspritzen, und freue mich darüber, wie der Professor Rumpelspiel drüben in seinem Hause so schön auf der Baßgeige übt. Da kommt der Bob Dovlan, der Jüngste vom Jack, von der City her angetrabt und ruft im Vorbeilaufen: „Die Heilsarmee kommt hierher! Eben ist sie von der Polizei vom Square fortgeschickt worden, weil sie dort ein Meeting abhalten wollte!"

Well — und es war wirklich so. Es dauerte keine Minute, da sah ich sie auch schon kommen. Natürlich lief noch eine Truppe von Zuschauern mit — aber das waren nur junge Mädels und Gassenbengel. So zog denn die Bescherung heran; und jetzt kommt das Schönste: Nämlich gerade gegenüber meinem Hause war ein leeres Grundstück zwischen Jack Dovlans und Professor Rumpelspiels Häusern; das gehörte dem Dave Pimpkinson, der am anderen Ende der Stadt wohnte, also nicht bei der Hand sein konnte. Den leeren Platz sehen und darauf zusteuern war eins bei der Heilsarmee; denn die Schlauköpfe sahen sofort, daß dies kein öffentlicher Platz war, also daß die Polizei sie nicht von dort fortjagen konnte. Also was tut die Heilsarmee? —: Mitten auf den Rasen stellt sie sich auf; die Gassenjungen, und was sonst noch

mitgelaufen war, stellten sich natürlich davor, und nun ging's los!

„Well", — dachte ich mir gleich, „das kann ja gut werden!" — Und richtig dauerte es keine fünf Minuten, da hatten wir denn auch die Bescherung. Solange der Captain predigte, ging's noch an; man konnte höchstens merken, daß die Leute im allgemeinen keinen Gefallen an der Sache fanden; denn die Männer von der Nachbarschaft blieben ruhig mit ihren Schläuchen vor ihren Häusern stehen und spritzten weiter, als ob nichts vorginge, und die Gassenjungen riefen allerhand Komisches dazwischen. — Als der Captain aber zu singen anfing und die Heilsmusik einfiel, da kam der Topf zum Überkochen: Der Zinndeckelbursche hatte kaum den sechsten oder siebenten Schlag auf seinen Höllendingern getan, da flog die Tür von Professor Rumpelspiels Hause auf, und der Professor kam heraus wie aus der Pistole geschossen — in bloßen Haaren, hemdsärmelig und in Pantoffeln, den Fidelbogen in der Hand und mit einem feuerroten Kopf. Wie besessen fuhr er auf die Heilsmenschen los und schrie, daß man's drei Blocks weit hören konnte: Was ihnen einfiele, hier unter seinen Fenstern eine solche Katzenmusik zu machen und ihn beim Üben zu stören? Sie sollten sich zum Teufel scheren, sonst werde er die Polizei holen lassen!

Well — das machte den Leuten, die umherstanden, höllischen Spaß; sie lachten und einer rief: „Das ist recht, Professor, gib's ihnen!" — Da hob der Captain von der Heilsarmee beide Fäuste zum Himmel und fing an zu zetern: „Wehe, wehe, dieser Stadt des Teufels! Hört den Gotteslästerer, den vom unsauberen Geiste besessenen! Der Antichrist ist erschienen, und er geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge! Speiet aus, denn dort steht er, der Lästerer, der Ketzer, der Antichrist, das Gefäß des Zornes!" —

Well — das war aber dem Professor denn doch zu viel; ganz blau im Gesicht, fuhr er auf den Captain zu und gab ihm mit dem Fidelbogen eins über den Kopf. Das muß nicht von schlechten Eltern gewesen sein — denn

der Bogen brach mitten entzwei. Da hättet Ihr aber einmal sehen sollen, wie die Heilslämmer wild wurden! Es war, als ob der Professor mit seinem Fidelbogen in ein Wespennest gestochen hätte! Im Nu waren sie alle auf den Beinen und fielen über den alten Burschen her — allen voran natürlich der langbeinige Galgenvogel von Zinndeckelburschen, und der gab dem Professor auch gleich eins mit seinem Zinndeckel auf die Glatze, daß es ganz dumpf klang.

Aber der Professor konnte seinen Mann stehen, denn er war bärenstark und verstand sogar richtig zu boxen. Also er hielt sich brav, bis Verstärkung kam. Der erste, der hinzusprang, war der Jack Dovlan; der gab seinen Schlauch derweile dem Bob zum Halten, und der Schlingel richtete natürlich den Strahl sofort auf die Heilsschwestern. Unterdessen hatte ich meine Pfeife ausgeklopft und kam auch hinüber, um ein Wörtchen mitzureden; und es dauerte nicht lange, so kamen auch die anderen Nachbarn dazu. Zuerst hatten wir zwar einen schweren Stand, denn die Heilsarmee zählte zwölf Mann und acht Frauenzimmer; aber wir waren sieben gehörige Kerls, und die Gassenjungen hielten die Frauenzimmer im Schach. Schließlich kamen uns noch fünf bis sechs vorübergehende Glasbläser zu Hilfe, und da änderte sich die Sachlage. Wie die Heilsschwestern sahen, daß ihr Geschäft faul stand, liefen sie alle fort; aber sie kriegten noch ein schönes Bad mit auf den Weg: denn sämtliche Schläuche der Nachbarschaft waren inzwischen von Gassenjungen besetzt worden, und nun mußten die Heilsschwestern durch die Wasserstrahlen Spießruten laufen; was ein höllisches Geschrei gab.

Derweile nahmen wir die Heilsbrüder gehörig ins Gebet. Ich kann die Geschichte nicht so genau erzählen, aber ich erinnere mich noch, daß der Professor, der sich an den Captain gemacht hatte, den Halunken bald unterkriegte und bei jedem punch, den er ihm gab, schrie: „Bin ich jetzt noch das Gefäß des Zornes?“ — Dann weiß ich auch noch, daß es dem Fahnenträger, den der Jack Dovlan aufs Korn genommen hatte, ebenso schlimm

erging, und daß den beiden Trommelbrüdern zuletzt ihre durchstoßenen Instrumente über den Kopf gestülpt wurden, so daß sie wie ein paar wandelnde Trommeln aussahen. Das beste an dem ganzen Spaß war aber, daß ich schließlich an den Galgenvogel von Zinndeckelburschen herankam und ihm gründlich beibrachte, daß man nicht umsonst mit verdammten Höllenmaschinen Lärm schlägt und die Leute sogar noch im Schlaf kujoniert. Mit einem famosen uppercut legte ich ihn auf den Rücken, dann setzte ich mich auf ihn, nahm ihm seine Zinndeckel ab und trommelte ihm damit gehörig auf seinem miserablen Dreiviertelsschädel herum (genau so wie er mir's im Traum gemacht hatte!), wozu ich immer rief: „Da hast Du Deine Zinndeckel, Du Galgenvogel!" —

Well — ich war gerade mitten drin, da hieß es auf einmal: „Die Polizei kommt!" — Und richtig — da war sie auch schon da, neun Mann hoch, mit gezogenem Revolver! — So mußten wir dann abstehen. Aber es gelang mir doch noch, die verdammten Zinndeckel beiseite zu schaffen; indem ich sie wie Papiertüten zusammenrollte und auf die Alley in Jacks Kehrichttonne hinüberwarf, so daß sie ein für allemal unschädlich gemacht waren. Und das freut mich heute noch ganz höllisch, obgleich mich der Spaß hinterher mein gutes Geld kostete. —

Well — wir mußten natürlich alle mit auf das Polizeiquartier, wie wir da waren: die Trommelbrüder als zweibeinige Trommeln und die übrigen alle als Vogelscheuchen, indem das Zeug in Fetzen hing; was besonders mir, dem Professor und dem Jack höllisch peinlich war, indem wir in Hemdsärmeln und Pantoffeln gewesen waren.

So zogen wir nun nach dem Polizeiquartier; und als wir dort ankamen, saßen auch richtig die Heilsschwestern da, samt und sonders; die sahen aus wie aus dem Wasser gezogen — von wegen den Schläuchen.

Well — wir Bürger durften natürlich wieder heimgehen, das heißt nachdem wir Bail gestellt hatten; aber die Heilsmenschen mußten bleiben, denn sie hatten keinen roten Heller. —

Am andern Tage ging's los mit den Gerichtsverhandlungen und die zogen sich mächtig in die Länge, indem jeder der Beteiligten sowohl klagte als auch verklagt wurde; so wie zum Beispiel der Heilskapitän den Professor (von wegen des Loches im Kopfe) und der Professor den Heilskapitän (von wegen des zerbrochenen Fidelbogens) verklagte.

Wir mußten auch richtig alle gehörig blechen, und am meisten ärgerte es mich, daß ich dem Zinndeckelburschen 6 Dollar für ein paar neue Zinndeckel bezahlen mußte; indem das ein Beweis davon war, daß es doch gar keine Gerechtigkeit in der Welt gibt. — Well — der Galgenvogel hat die verwünschten Dinger wenigstens nicht mehr bei uns in Gebrauch gesetzt; und ich kalkuliere, man wird sie ihm jedenfalls irgendwo anders ebenso eingepökelt haben, wie ich es bei uns mit dem ersten Paar getan hatte! Das ist noch mein Trost.

Nun kommt aber das schönste an der Sache: die Geschichte hatte viel Staub aufgewirbelt, und zwar auch auswärts — denn dafür hatten die Zeitungen gesorgt; und so kam es noch während der Gerichtsverhandlungen heraus, daß wir ein schönes Gesindel aufgegabelt hatten. Nämlich da war kaum ein einziger unter den Heilsmenschen, der nicht irgend etwas auf dem Kerbholz hatte und deshalb irgendwo von der Polizei verlangt wurde. Der Captain und der Fähnrich waren Bigamisten, die von Weib und Kindern fortgelaufen waren, und zwar jeder mit einer der Heilsschwestern; dem Captain seine war ihrem Manne, und dem Fähnrich seine war als unmündiges Ding ihren Eltern durchgebrannt; von den anderen Heilsschwestern waren dreie früher öffentliche Dirnen gewesen und eine als Ladendiebin verfolgt; so daß nur zwei von ihnen anständig waren — und davon war die eine halbverrückt und die andere so höllisch dumm, daß man mit ihr Wände einrennen konnte. Die Trommelbrüder waren 15jährige Zwillinge, die von der Schule fortgelaufen waren, indem sie keine Lust zum Lernen hatten; der Sergeant war ein früherer Hotelclerk, der

wegen Betrugs verfolgt wurde; die übrigen Heilssoldaten waren teils Faullenzer und Trunkenbolde, teils Wifebeaters.

Und was meint Ihr wohl, was mein lieber Freund, der Zinndeckelbursche, war? Jetzt spitzt aber die Ohren: — ein ganz verdammter Pferdedieb war der Galgenvogel! Unten in Texas, von wo er herkam, warteten die Farmer in fünf verschiedenen Counties sehnlichst darauf, ihn wiederzusehen, wozu jeder von ihnen einen hübschen Strick bereit hielt! — Well — was sagt Ihr dazu? Bin ich nicht ein höllisch feiner Menschenkenner? Hatte ich nicht gleich vom ersten Augenblick an gesagt: Der Bursche sah aus wie ein ausgewachsener Galgenvogel? Ja, ja — man kann immerhin schon etwas bei mir lernen, obgleich ich mich nicht auf Hochschulen und Universitäten und in Europa herumgetrieben habe, wie gewisse Leute, die damit überall (sogar ihren besten Freunden gegenüber!) dicktun!

Well — also nachdem die Heilsmenschen ihre Strafe bei uns abgesessen — das heißt abgearbeitet — hatten, ließ man sie laufen; das heißt bis auf diejenigen unter ihnen, die anderwärts von der Polizei verlangt wurden; denn die lieferten wir natürlich aus.

Damit hatte die Herrlichkeit der Heilsarmee bei uns ein Ende, obgleich später noch mehrmals Heilstruppen bei uns einzogen; denn die fanden eine solch' ungünstige Aufnahme, daß sie jedesmal schleunigst wieder abzogen.

Und ich bin's ganz zufrieden; denn wozu brauchen wir die Heilsarmee? Zum Bekehren? Dazu haben wir unsere Pastoren; die bekehren uns viel schöner, nämlich alle Sonntage in der Kirche, wie sich's für Christenmenschen gehört — mit Predigten und Chorgesang und Orgelspiel; und dazwischen an Wochentagen mit Prayermeetings, innerer Mission und dergleichen! So ein Bekehren lasse ich mir noch gefallen; aber so ein lumpiges Bekehren auf offener Straße, mit Tanzen und mit Lärmschlagen auf Trommeln und auf verdammten Zinndeckeln gar noch — no Sir, das lasse ich mir meiner Lebtage nicht bieten, und kein vernünftiger Mensch, der etwas auf sich hält, tut das, wenigstens bei uns in Wayward City nicht!

Überhaupt — stellt Euch einmal vor: ein angesehener Bürger wie ich zum Beispiel — einer, der noch dazu aus der ersten old settler-Familie abstammt und Dekan bei den Methodisten ist, ließe sich von so einem hergelaufenen Galgenstrick von Bigamisten, Wifebeater oder Pferdedieb bekehren! — Denkt doch nur: Ich hätte mich zum Beispiel von dem — Zinndeckelburschen bekehren lassen! Stellt Euch doch nur einmal vor, was das gegeben hätte! — No Sir — ich will verdammt sein, wenn ich je so etwas tue! So wahr mir Gott helfe! —

Also es ist nichts mit der Heilsarmee, und deshalb bin ich's ganz zufrieden, daß sie bei uns nicht ankommt!

XIII.

Wie es kam, daß der „Wayward City Sentinel" in die Brüche ging.

Diese Geschichte wird Euch wohl auch interessieren, nicht nur weil sie verteufelt schnurrig ist, sondern auch weil sie so recht zeigt, daß man gerade dann hereinfällt, wenn man besonders pfiffig zu sein glaubt. So ging es nämlich dem Mike Mc. Manus und den anderen Zeitungsburschen vom „Wayward City Sentinel", der noch vor 20 Jahren die am meisten gelesene Zeitung in Wayward City war, von dem aber heutzutage kein Mensch mehr etwas weiß. —

Also der „Sentinel" war seinerzeit das erste Blatt unserer Stadt, und das auch nicht ohne Grund — trotzdem es doch nur ein verdammtes Demokratenblatt war; denn man muß es dem Mike lassen: er verstand es, Kunden anzulocken! Der „Sentinel" war nicht nur für den gewöhnlichen Preis (3 Cents per Exemplar) das größte, sondern auch das unterhaltendste Blatt von

Wayward City: denn da stand alles mögliche darin — sogar große Romane mit Mord, unterirdischen Gewölben und Geheimpolizisten; außerdem war es auch noch illustriert, und der Mike brachte es irgendwie fertig, stets die neuesten Nachrichten von der ganzen Welt her zu haben, immer eine Nasenlänge vor den anderen Zeitungen der Stadt. Deshalb konnte es auch kein Wunder nehmen, daß der „Sentinel" in kurzer Zeit riesig hochkam — im Jahre 1872 erst war er gegründet worden, und um 1880 herum war er das erste Blatt der Stadt; und das wäre er wohl noch heute, wenn der Mike nicht allzu smart hätte sein wollen!

Ich glaube aber gern, daß der Mike nicht ganz allein die Schuld hatte; denn die Mitarbeiter, die er sich mit der Zeit zulegte, waren gar zu verdammte Ausländer!

Es ist ja wahr — der Mike war ja selber auch kein Einheimischer, denn er kam aus Irland; aber das geht noch an, denn die Irländer sind doch immerhin noch Menschen. Sie sprechen so eine Art von Englisch und verstehen auch zu boxen — wie sich's für Christenmenschen gehört, und sie wissen überhaupt so ziemlich mit allem Bescheid, was bei uns gang und gäbe ist; kurz, man hat bei ihnen immerhin nicht das Gefühl, daß sie vom andern Ende der Welt kommen, trotzdem es ja ein gut Stück Weg von Irland bis zu uns her sein soll! —

Aber Gott soll mich bewahren, was der Mike für eine Art von Ausländern aufgabelte! — Wenn's wenigstens noch Deutsche oder Schweden gewesen wären! Die kommen immerhin noch öfter vor, und sie haben gute Knochen; und wenn sie lange genug im Lande gewesen sind, so lernen sie auch schließlich englisch sprechen und boxen, und werden überhaupt so ziemlich vernünftige Menschen.

Aber nicht einmal die waren dabei, sondern nur ganz höllisches Gesindel von der Greaser-Art. Einer war aus Frankreich (das war der allerschlimmste!), einer aus Italien, einer aus Ungarn, einer aus Portugal, und der letzte gar aus Griechenland — Mr. Kynoskephalos

hieß der unverschämte Bursche auch noch, so wahr mir Gott helfe! — Und da frage ich: Will das eine Zeitung sein?

Well, es war auch danach; und deshalb kam es auch, wie es kommen mußte.

Der Mike hatte zwar von Anfang an ein böses Mundwerk gehabt und es auch in seiner Zeitung ordentlich spazieren gehen lassen; aber im allgemeinen schadete das nichts — denn es gehört bei den Zeitungsburschen schließlich zum Geschäft, und im übrigen wußte ja alle Welt, daß der Mike ein Irländer war, also nichts dafür konnte, daß er solch ein Mundwerk hatte. — So ging es denn auch eine Zeitlang hin, abgesehen von ein paar kleinen Boxereien, die aber nicht so schlimm waren.

Jedoch im Jahre 1880 wurde die Sache ernst — nämlich als der Mike den verdammten französischen Greaser, den Mr. Monsieur Lecocq, aufgabelte und zum City-Reporter machte. Das war nämlich das unerhörteste Krakeelhuhn, das mir je vorgekommen ist; kaum drei Käse hoch war der Kerl, und dabei ganz dünn und schlotterig — aber Gott soll mich bewahren, was der für ein Mundwerk hatte! Da war dem großen, dicken Mike seines eine wahre Äolsharfe dagegen, so wahr ich Dan heiße! —

Kaum acht Tage war das giftige Ding beim Blatte, da fing auch schon der Krakeel an. Zuerst mit Job Sampson, dann mit Mose Bikkelstein, dann mit Luke Gamblebone, und so ging's lustig weiter. Der Mike kam aus dem Boxen gar nicht mehr heraus, denn natürlich mußte er jedesmal dem kleinen Jammerding von einem Greaser dieses Geschäft abnehmen, wenn die beleidigten Gentlemen ihre Besuche in der Office des „Sentinel" abstatteten.

Wenn man sich's recht überlegt, so ist es eigentlich kaum zu glauben, daß der Mike die kleine Giftkröte nicht gleich hinauswarf — er war eben tatsächlich verrückt geworden; nämlich das mächtige Mundwerk des Franzosen imponierte ihm dermaßen, daß er den Galgenvogel abgöttisch verehrte. Und das war sein Unglück — er sollte

noch erfahren, daß er eine Schlange an seinem Busen genährt hatte, wie der John Michel sagen würde!

Die Sache wurde immer netter; der Mike geriet mit der Zeit ganz und gar in die Hände des französischen Greasers, und dieser Hundesohn brachte es sogar fertig, daß schließlich nur lauter Greasers an der Zeitung angestellt wurden — nämlich zuerst einer aus Italien, dann einer aus Ungarn, dann einer aus Portugal, und zuguterletzt einer aus Griechenland! Weiß der Teufel, wie die Galgenvögel nach Wayward City gekommen waren!

Also so im Spätsommer 1880 war die ganze Greaser-Wirtschaft beisammen, und das erste, was die Bande tat, war: die Leute auf die Heilsarmee hetzen — wie ich Euch ja schon erzählt habe. Aber das war noch nicht so schlimm, und wenn's dabei sein Bewenden gehabt hätte, so würde der „Sentinel" noch heutigentages existieren; der Trubel war eben der, daß die Greasers, anstatt ihr Maul wieder zuzumachen, es immer weiter aufrissen — und deshalb kamen sie auch schließlich in die Nesseln zu liegen. Das ging nämlich folgenderweise zu: —

Kaum war es herausgekommen, daß die Heilsmenschen fast alle etwas auf dem Kerbholz hatten, da erschien auch schon ein mächtiger Prahl-Artikel im „Sentinel"; der sollte so viel sagen als: „Seht Ihr nun ein, was wir für höllisch feine Nasen haben? Haben wir's Euch nicht gleich gesagt, daß die Heilsarmee ein Humbug ist?" — Well — ich muß ja schon zugeben, daß es soweit stimmte; aber trotzdem war ein Wort zuviel gesagt, nämlich indem es den ungläubigen Hunden, die es in der Stadt gab, Wasser auf die Mühle war. Die fingen nun an, gewaltig das Maul zu reißen und sich mit ihrer Gescheitigkeit aufzuspielen, indem sie laut und öffentlich über alles, was Religion und Gebet und Predigt und Bekehrung hieß, ihre faulen Witze machten, daß es eine Schande war; und sie brachten es auch richtig so weit, daß es deshalb einen Row nach dem andern gab — denn es war doch natürlich, daß die ordentlichen Christenmenschen unter uns sich so etwas nicht gefallen ließen.

Diese Gelegenheit benützten nun die anderen Zeitungen der Stadt (denen der „Sentinel" von wegen seiner großen Abonnentenzahl schon längst ein Dorn im Auge war), dem Mike und seinen Greasers eins auszuwischen. Da bekam man dann zu hören: An dem ganzen Ärgernis sei nur der „Sentinel" schuld, indem er eine religiöse Einrichtung (denn das sei die Heilsarmee doch schließlich!) öffentlich in den Schmutz gezerrt und nachher noch damit geprahlt habe, weil diesmal zufällig ein paar Galgenvögel unter den Heilsmenschen gewesen seien.

Well — der „Sentinel" antwortete natürlich darauf mit einem Artikel, der nicht von schlechten Eltern war; und das gab nun eine ganz niedliche Hin- und Herschimpferei zwischen dem „Sentinel" und den anderen Zeitungen.

So ging's bis zum nächsten Sonntag; und da passierte etwas, was nicht gut für den „Sentinel" war. Nämlich sämtliche Pastoren der Stadt predigten, wie auf Verabredung, gegen den „Sentinel", als eine ungläubige Zeitung, die es auf die Religion abgesehen habe; wobei zwei von den Pastoren auch noch den Verdacht durchblicken ließen: der Mike sei wohl von den Kaufleuten für seinen ersten Hetzartikel bezahlt worden — nämlich weil die Heilsarmee mit ihren Vorstellungen den Kaufleuten die Kunden von den Läden weglockte.

Da bekamen der Mike und seine Greasers höllische Angst, und gleich am Montag erschien ein großer Leitartikel mit der Überschrift: „Ein beklagenswertes Mißverständnis unserer Absichten und der Beweis, daß wir gute Christen sind."

Dieser Artikel war gar nicht so übel, bis auf den Schluß, und das war so: Zuerst wurde gesagt, der „Sentinel" hätte nicht im Traume daran gedacht, die Religion anzugreifen; im Gegenteil, gerade weil der „Sentinel" die Religion so hoch und heilig halte, habe er die Heilsarmee angegriffen; denn gerade die Heilsarmee entehre die Religion, indem sie sie auf die Straße bringe und mit ihrer Tanzerei und Katzenmusik eine Komödie daraus mache.

In diesem Stil ging's weiter; und ich muß wirklich sagen, daß der schlaue Hund von einem Greaser (denn natürlich hatte kein anderer als der Lecocq den Artikel besorgt!) es höllisch fein anstellte, den Pastoren und anderen Christen um den Bart zu gehen.

Soweit war's schon all right; und der ganze Streit wäre damit abgetan gewesen. Aber der miserable Greaser konnte eben nie seinen Mund zur rechten Zeit zumachen — und dabei fiel er diesmal herein.

Nämlich, nachdem er sich von der Anklage der Gottlosigkeit so weiß gewaschen hatte, daß er dastand wie ein richtiger Unschuldsengel mit mächtigen Flügeln — da muß den Kerl der Teufel reiten, daß er sich auch noch von dem Verdachte reinigen will, von den Kaufleuten bestochen worden zu sein — und zwar, indem er sich als Sonntagsheiligen aufspielt! —

Nämlich er sagte nun: Er, der „Sentinel", rede niemandem nach dem Munde, sondern stets nur aus eigener Überzeugung; indem er, als Zeitung, die moralische Verpflichtung habe, jeden Übelstand aufzudecken, einerlei w o dieser bestehe. Und den Beweis davon wolle er gleich geben.

Nämlich er, der „Sentinel", mache darauf aufmerksam, daß in Wayward City allsonntäglich der Sabbath entheiligt werde, indem der Gebrauch bestehe, daß die Drugstores den ganzen Tag über geöffnet seien, sogar während der Stunden, zu denen die Gottesdienste stattfänden; und hierdurch würden die Leute verführt, anstatt in die Kirche zu gehen, sich's im Drugstore behaglich zu machen. Man brauche sich nur einmal anzusehen, wie es am Sonntagmorgen in so einem Drugstore hergeht — wie die Leute dort herumstehen und auf die Zeitungen warten, die mit den Postzügen von Chicago und Cincinnati kommen; wie sie dann — anstatt die Zeitung einzustecken und in die Kirche zu gehen — sich an Ort und Stelle eine Zigarre kaufen, einen Pop (der meistens verteufelt nach Whisky aussehe) bestellen, sich recht behaglich dazusetzen und nun ihre ganze Zeitung lesen; wobei aus

einer Zigarre und einem „Pop“ gewöhnlich zwei oder mehr werden; und wie dann noch über die Neuigkeiten laut disputiert werde — so laut, daß man, wenn man auf dem Wege zur Kirche (als ob der miserable Greaser je in die Kirche gegangen wäre!) am Store vorbeigehe, ganz aus der nötigen frommen Gemütsstimmung gerissen werde. Kurz — die offenen Drugstores seien eine Sabbath-Entheiligung, und es sei Pflicht der Polizei, dagegen einzuschreiten. — Zum Schluß fügte der Greaser noch so recht höhnisch hinzu: Er hoffe nunmehr gezeigt zu haben, daß er weder gegen die Religion noch für die Kaufleute sei.

Well — man muß ja zugeben, daß der Greaser einen recht schlauen Einfall gehabt hatte — nämlich soweit als es galt, sich von den Vorwürfen weißzuwaschen, die man ihm gemacht hatte; aber der Kummer war eben, daß der Einfall denn doch ein bißchen zu schlau war — und allzuscharf macht schartig, wie der John Michel sagt. Und deshalb fiel der „Sentinel“ auch richtig herein.

Nämlich jetzt ging der Trubel mit den Drugstores und der „Young men's christian association“ los, und das war so: — Gleich am nächsten Sonntage predigten die Pastoren höllisch scharf gegen die Sabbathentheiligung mit offenen Drugstores, Zeitungen, Zigarren und Pops. Das brachte nun die „Young men's christian association“ auf die Beine und zwar gründlich. Gleich am Montag hielt sie ein Meeting ab, und am Dienstag bekam jeder Drugstore-Besitzer unserer Stadt eine Zuschrift, in welcher es hieß: Wenn er nicht gerichtlich belangt werden wolle, solle er von nun ab seinen Store Sonntags schließen.

Well — natürlich scherten sich die Leute den Teufel um diese Zuschrift, und am nächsten Sonntag waren die Stores offen, wie immer. Aber die „Young men's christian association“ meinte es bitter ernst, und am Dienstag hatten sich sämtliche Drugstore-Besitzer wegen Sonntagsentheiligung auf dem Courthouse zu verantworten. Sie wurden auch richtig verdonnert und mußten Strafe zahlen. — Aber damit war die Sache nicht abgetan; denn noch an demselben Tage wurde der „Club of

the Druggists of Wayward City“ gegründet, und das erste, was diese Korporation tat, war, die „Young men's christian association“ schriftlich zu ersuchen, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu kümmern und besonders die „Druggists of Wayward City“ ungeschoren zu lassen, weil sie (die „christian association“) sonst etwas erleben könnte.

Nun dachten die Druggists, sie hätten die „Young men's christian association“ eingeschüchtert; und am nächsten Sonntag waren die Stores wieder offen. Aber da hatte man sich mächtig geschnitten — denn es war wieder ganz dieselbe Geschichte — nur mit dem Unterschied, daß die Druggists diesmal doppelt so viel blechen mußten als wie das erste Mal.

Das brachte den Topf zum Überlaufen. Am nächsten Abend, als die „Young men's christian association“ in Jeffersons Hall ihr wöchentliches Meeting abhielt, da öffnete sich die Tür und herein kam der „Club of the Druggists of Wayward City“, um sich für die christlichen Liebesdienste zu bedanken. Das gab nun einen großartigen Row, bei dem auch geschossen wurde; Tote gab's zwar nicht, aber so an die 20 Mann wurden kampfunfähig gemacht — und das waren größtenteils Christen, nämlich indem die „Young men's christian association“ die Prügel bekam; was mich noch heutigentages freut. Denn was ging's die Galgenvögel an, ob andre Leute ihre Sonntagszeitung im Store lesen oder sonstwo? — Hinterher fielen sie auch noch bei Gericht herein; indem die Druggists bewiesen, daß der Row nur deshalb so schlimm geworden war, weil die Christen gleich geschossen hatten, während sie selber (die Druggists) nur hatten boxen wollen. — Darüber geriet der Judge am allermeisten in Zorn; denn er war selber ein feiner Boxer und konnte es nicht leiden, wenn einer sich vom Boxen drücken wollte. Er sagte es den Christen auch gerade ins Gesicht hinein, daß sie gleich geschossen hätten, wäre nichts weniger als christlich gewesen, und sie sollten sich schämen! — Attorney Watkins, der Verteidiger der

„Young men's christian association", versuchte zwar, seine Klienten zu entschuldigen, indem er sagte: Er sähe gar nicht ein, warum das Schießen unchristlich sein sollte; im Gegenteil — die Schußwaffe wäre gerade die allerchristlichste Waffe — denn das Schießpulver wäre doch von einem christlichen Mönch erfunden worden, und es wären doch gerade die zivilisierten, christlichen Nationen der Erde, welche die Schußwaffen mit besonders liebevoller Sorgfalt kultivieren, fabrizieren und fortwährend verbessern; — wodurch sie sich doch z. B. so vorteilhaft von den Chinesen, Indianern, Niggers und derlei blutigem Heidengesindel unterscheiden! — Das konnte der Judge zwar nicht bestreiten; aber er ließ sich trotzdem nicht verblüffen, indem er sagte: Es handle sich hier nicht um Kulturgeschichte und Zivilisation, sondern um Rechtsprechung und Ritterlichkeit; worauf der Attorney natürlich nichts entgegnen konnte. —

So kam es, daß die Christen doppelt so viel Strafe zu zahlen hatten als wie die Druggists. Das ernüchterte sie nun so weit, daß sie von da ab die Drugstores in Ruhe ließen; und diese gesegneten Anstalten blieben Sonntags offen, nach wie vor. —

Nun dachte alle Welt, die Sache wäre abgetan; aber da hatte man sich mächtig geschnitten! — Nämlich jetzt fingen wieder die Zeitungen an, auf den „Sentinel" zu hetzen, indem sie sagten: Der „Sentinel" sei ein verdammtes Ausländerblatt, welches darauf aus sei, den Handel und Wandel der United States zu schädigen — denn sonst hätte er doch den Druggists nicht die Schererei mit den Christen eingebrockt!

Natürlich antwortete der „Sentinel" darauf ganz gehörig, und dabei tat er das Allerdümmste, was er tun konnte. Er versuchte sich von dem geäußerten Verdachte zu reinigen, indem er die Leute auf die Chinesen hetzte. Er sagte nämlich: Er, der „Sentinel", sei nichts weniger als ein Feind der amerikanischen Geschäftswelt; im Gegenteil, er habe die größte Sympathie für dieselbe. So zum Beispiel sei er sehr darüber bekümmert, daß die

Chinesen mit ihren niedrigen Preisen den American Steam Laundries das ganze Geschäft verderben; und er stimme unbedingt dafür, daß diesem Unfug ein Ende gemacht werde. — Und das setzte der elende Greaser auch noch am Samstag in die Zeitung.

Well — damit hatte er auch richtig den Vogel abgeschossen; denn noch an demselben Abend gab's einen Mordsrow, bei dem es blutig herging. Es fing damit an, daß einer in Pimples Saloon den betreffenden Artikel vorlas, und ein anderer daraufhin den anwesenden Gentlemen den Vorschlag machte, den Chinesen das Handwerk zu legen. Die Gesellschaft war schon angetrunken, und so machten sie sich gleich auf die Beine. Unterwegs schlossen sich noch andere an, und als man vor der nächsten Chinesen-Laundry anlangte, da war schon ein ganzer Mob beisammen. Der Laden wurde gestürmt, der Besitzer (Ah-Tscheng-Fuh hieß der arme Teufel) samt seinen Gehilfen herausgeholt, mißhandelt und zur nächsten Laterne geschleppt. Man war schon dabei, den ersten der Langzöpfe aufzuhängen, als die Polizei erschien und einschritt. Das ging aber nicht so glatt; denn das Volk nahm zum Teil für die Lyncher Partei, und es kam zum Kampf, wobei fünf Mann — nämlich ein Polizist, ein Chinese und drei von den Störenfrieden fielen. Die ganze Polizeimacht mußte eingreifen und viele bessere Bürger mußten helfen, ehe der Mob sich zerstreute.

Hinterher gab's noch einen Heidenskandal, in den fast die ganze Stadt verwickelt war, mit Verhaftung, Strafe oder Zeugeneid und dergleichen. Kurz — es war ein sauberer Handel! —

Aber ein Gutes hatte die Sache doch: nämlich den Leuten waren schließlich die Augen darüber aufgegangen, was für ein Höllenblatt der „Sentinel" war. In allen Zeitungen stand's zu lesen, daß an allem — also auch am Verluste von fünf Menschenleben — nur der „Sentinel" schuld war, indem er Gott und die Welt gegeneinander aufgehetzt hatte. — Well — das glaubten die Leute herzlich gerne; und der „Sentinel" bekam's zu

spüren. Mehr als einmal pfiffen abends die Kugeln zum Fenster von Mikes Office herein und zweimal mußte die Polizei einen drohenden Mob zerstreuen, der sich vor dem Redaktionsgebäude versammelt hatte. Der Mike und seine Greasers getrauten sich kaum mehr aus dem Hause heraus, und zwei Polizisten mußten stets in der Nähe sein — was dem Mike ein Heidengeld kostete.

Schließlich wurde die Sache langweilig, und der John, der den Mike gut leiden mochte, ging zu ihm hin und sagte: Er, der Mike, müßte doch einsehen, daß es so nicht weitergehen könnte; der „Sentinel" sei in Mißkredit gekommen, die Abonnenten fielen nach und nach ab, und der Mike sei obendrein seines Lebens nicht mehr sicher. Es gebe nur noch ein Mittel, die Bevölkerung zu versöhnen: nämlich indem der Mike seine fünf Greasers sofort entlasse; denn die seien an allem schuld.

Well — das sah denn der Mike auch ein, und er versprach dem John, daß er noch an demselben Abend die Greasers alle fünf hinauswerfen werde. — Das war an einem Samstagmorgen, und an demselben Abend kam die Bombe auch richtig zum Platzen, was ich sogar mit angesehen habe.

Nämlich so gegen 7 Uhr bummle ich zufällig an der Redaktion des „Sentinel" vorbei, da höre ich auf einmal einen Höllenlärm drinnen in der Office losgehen; und gerade wie ich an der Haustür vorbei will, da poltert's höllisch auf der Treppe, und ein mächtiges Knäuel kommt herausgeflogen, kollert über den ganzen Fußsteig und bleibt in der Gosse liegen. Das ging alles so verdammt schnell, daß ich knapp Zeit hatte, zurückzuspringen, um nicht mit umgerissen zu werden. Also das Bündel liegt in der Gosse und rollt hin und her, und faucht und quieckst und brüllt wie der richtige, ausgewachsene Höllenspuk; und wie ich genauer zusehe, da ist es nichts anderes als der „Wayward City Sentinel" — nämlich der Mike mit seinen fünf Greasers, die sich an ihn klammerten wie die Kletten. Das wimmelte nur so von Köpfen und Armen und Beinen und sonst noch allem möglichen — kurz, es

war ein höllischer Spaß, das mit anzusehen. — Es war auch wirklich die kurioseste Sache, die ich je erlebt habe; ein eigentlicher Fight war's gar nicht — das heißt kein Fight, wie er sich unter anständigen, gebildeten und vernünftigen Menschen gehört; denn es wurde weder gebort noch mit Füßen gekickt. Gott soll mich bewahren, was das für eine Geschichte war — das war ein Gekrabbel und ein Gewühl, mit Haarraufen und Kratzen und Beißen und Zähnefletschen und Heulen, daß ich mir gleich dachte: So ungefähr würde es sich wohl ausnehmen, wenn im Zoologischen Garten in Cincinnati ein Fight unter den Affen oder Stinktieren ausbräche! — Well — es waren eben fünf Greasers dabei! Und an denen lag's; denn was den Mike betrifft, so muß ich zu seiner Ehre sagen, daß er mit dem besten Willen nicht boxen oder kicken konnte — indem er an jedem Arm und an jedem Bein einen ganzen Greaser hängen hatte, während der fünfte auf ihm lag und in seiner verdammten Ausländerart an ihm herumpfuschte.

Well — dieser Affenfight hatte aber bald ein Ende; denn es dauerte nicht lange, da kam die Polizei, und der ganze „Sentinel" mußte mit auf die Wache; wo er auch sitzen blieb, indem keiner von der Gesellschaft Geld genug hatte, Bail zu zahlen.

Bei der Gerichtsverhandlung kam's heraus, wie sich die Geschichte zugetragen hatte. Nämlich als der Mike den Greasers kündigte, da wurden die Galgenvögel giftig und verlangten, der Mike solle ihnen den vollen Gehalt für den nächsten Monat zahlen. Natürlich gab der Mike zur Antwort: Sie seien unverschämte Halunken; und wie er das sagt und dabei in seine Revolvertasche greift, da fallen sie auch schon alle fünf zusammen über ihn her und klammern sich an seine Arme und Beine. Sie wollten ihn wohl niederwerfen, binden und knebeln, um die Office plündern zu können. Aber dazu war er doch zu stark für die Greasers. Alles, was sie tun konnten, war eben, ihn am Boxen oder Kicken zu hindern, indem sie sich an seine Arme und Beine klammerten. Trotzdem sah der

Mike böse genug aus, denn die Galgenvögel hatten nicht schlecht an ihm herumgepfuscht. Einer hatte ihm ganze Haarbüschel ausgerissen, der andre hatte ihm das Gesicht zerkratzt (das war natürlich der Lecocq gewesen!), und die übrigen hatten ihn gebissen — der Grieche, der Kynoskephalos, sogar zweimal, nämlich ins Ohr und ins Bein! — Ich muß aber doch sagen, das geschah dem Mike ganz recht; warum hatte er sich auch mit dem Gesindel eingelassen!

Well — die Greasers wurden natürlich verurteilt, und zwar höllisch scharf — denn der Judge war über das Kratzen und Beißen noch mehr aufgebracht als damals über das Schießen der Christen. Natürlich konnten die Greasers nicht zahlen; also sie mußten ihr Quartier in der Jail aufschlagen, und wir hatten sechs Wochen lang das Vergnügen, die schmierigen Burschen unter Aufsicht auf der Straße arbeiten zu sehen. Als ihre Zeit um war, verschwanden sie ebenso plötzlich und geheimnisvoll, als sie gekommen waren.

Dem Mike erging's zwar etwas besser, aber doch noch schlimm genug. Nämlich er wurde zwar freigesprochen, das heißt natürlich nach einem richterlichen Verweis dafür, daß er sich in einen solchen Affenfight eingelassen hatte; aber als er aus der Untersuchungshaft herauskam, da sah er ein, daß der „Sentinel" ein hoffnungsloser Fall war —: die Kunden hatten sich alle verlaufen und alle Welt hatte eine solch schlechte Meinung von dem Blatte bekommen, daß an ein Wiedererscheinen desselben nicht zu denken war.

So blieb denn dem Mike nichts anderes übrig, als sein Glück irgendwo anders zu versuchen. Das tat er denn auch; und da er sich die gute Lehre hinter die Ohren geschrieben hatte, so hatte er diesmal besseren Erfolg: heute ist er einer der angesehensten Bürger von Peach Grove City, wo er als Redakteur des „Peach Grove City Daily Warcry" wirkt.

Well — ich gönne ihm das von Herzen; aber die gute Lehre von damals gönne ich ihm nicht minder, indem

ich sage: Er hatte sie verdient; denn es gehört sich nicht, daß man sich mit Greasers aus Frankreich und Portugal und Gott weiß woher anfreundet und sich zuguterletzt mit ihnen in einen Affenfight im öffentlichen Rinnstein einläßt, mit Beißen und Kratzen. So etwas mag sich für Affen und Greasers schicken, aber nicht für gebildete Menschen, die ihre Faust kunstgerecht zu führen verstehen!

Und deshalb ist es auch gar nicht schade darum gewesen, daß der „Wayward City Sentinel" damals einging — worin Ihr mir doch recht geben müßt.

XIV.

Wie Wayward City eine Fabrikstadt wurde.

Mit dieser Geschichte ist's so eine eigene Sache: sie ist schnurrig, und sie ist's wieder nicht; das heißt, man weiß eben nicht recht, ob man sich über die Gasträume amüsieren oder gruseln soll; ich glaube aber, es kommt dabei schließlich darauf an, ob man abergläubisch ist oder nicht. Well — Ihr werdet's ja sehen!

Also, so um Ostern 1884 herum kam ein alter Schotte mit seiner Frau nach Wayward City, der hieß Dan Mc. Donald und war ein Farmer. Er brachte ein bißchen Geld mit, und dafür kaufte er sich eine kleine Farm, so eine Meile südlich von der City.

Es war ein putziger alter Bursche, mit einem dicken Schädel und ganz dunkelblauen Augen, die tief in den Höhlen saßen und recht sonderbar unter den buschigen Brauen in die Welt guckten. Er war sehr wortkarg, lebte sehr zurückgezogen, und bald hieß es auch, er habe das zweite Gesicht und allerhand derartige unheimliche Eigenheiten an sich. Kurz — er kam den Leuten

unheimlich vor, und man ließ ihn deshalb auch links liegen, soviel man konnte.

Aber gerade dieser alte Bursche, der sich um niemanden kümmerte und um den sich keiner scherte — gerade dieser alte Kauz sollte eine ganz verteufelt wichtige Persönlichkeit für die Stadt werden. Und das ging folgenderweise zu:

Etwa ein halbes Jahr nachdem der alte Bursche zugezogen war, kam er eines Morgens zum John Michel und sagte: Er, Mc. Donald, habe in vergangener Nacht einen Wahrtraum gehabt; eine Stimme habe ihm zugerufen, seine Kühe ständen 15 Fuß über einem unermeßlich reichen Schatz! Es sei also sicher, daß unter dem Stallboden ein köstlicher Schatz in der Erde liege, der ihn zum reichen Manne machen würde, wenn er ihn heben könnte. Nun aber könnte er nicht den Stall niederreißen und 15 Fuß tief graben, ohne die Aufmerksamkeit der Nachbarn und seines eigenen Gesindes auf den Schatz zu lenken; also liefe er Gefahr, daß ihm der Schatz gestohlen würde. Und deshalb bitte er den John, als den Bürgermeister, ihm zuverlässige Leute zur Ausgrabung des Schatzes zu stellen und selbst dabei zu sein, wenn der Schatz gehoben werde.

Well — den John interessierte die Sache höllisch, und er sagte alles zu. Am nächsten Morgen schon war er mit einem halben Dutzend stämmiger Burschen auf Mc. Donalds Farm und man ging ans Werk; der Kuhstall — ein altes hölzernes Shanty — wurde niedergerissen, und die sechs Burschen gruben nun drauf los. Gegen Mittag waren sie an die 13 Fuß tief gekommen; da kletterte einer nach dem andern aus der Grube heraus, und sie sagten: Da gingen sie nicht wieder hinunter, denn die Sache sei nicht geheuer; der Boden wanke, unter der Erde brause es, und dabei sei ein höllischer Gestank zu spüren.

Wie nun der John das hört und die verstörten Gesichter von den großen Burschen sieht, da kann er sich nicht enthalten, einen faulen Witz zu machen, indem er sagt: „Well, das wird wohl der Eingang zur Hölle sein!“

Und wie er das sagt, da kracht es auch schon ganz höllisch, die ganze Gesellschaft purzelt durcheinander und wird über und über mit Sand und Erde beschüttet; zugleich gibt's ein mächtiges Zischen und einen teufelsmäßigen Gestank.

Der erste, der sich von dem Schrecken erholt, war natürlich der John; und was meint Ihr wohl, was der Schlaukopf da sagte? —: „Well, Mc. Donald," sagte er, „ich schätze, Euer Traum war all right; denn ich kalkuliere, wir haben eine mächtige Gasquelle getroffen!" — Nun hätte sich der alte Schotte von Rechts wegen vor Freude auf den Kopf stellen müssen; aber das ging nicht — nämlich indem er halb im Sande vergraben lag und der John ihm gerade auf dem Magen saß. Und so sagte er nur: „All right, Sir; aber deshalb braucht Ihr mir nicht alle Luft zu nehmen!" — Well — das sah denn der John auch ein; also er stand auf, half dem Alten auf die Füße und ging mit ihm in die Stadt, um gleich das Nötige zu besorgen.

Zuerst wurde an Professor Soaker von der Universität der Staatshauptstadt telegraphiert, damit er herkommen und die Sache untersuchen sollte. Der sagte sofort zu, und am andern Morgen war er da.

Well — es zeigte sich denn auch, daß alles so war, wie der alte Schotte geträumt und der John kalkuliert hatte. Der Professor stellte fest, daß man auf eine besonders starke Quelle von natürlichem Gas gestoßen war, wie es sich gewöhnlich über großen Petroleumlagern bildet; und dieses Gas war sowohl zur Beleuchtung als auch zur Heizung zu benutzen — also der alte Schotte war mit einem Schlage ein gemachter Mann geworden. Er gründete die „Wayward City Natural-Gas-Company", welcher sofort die angesehensten Männer der Stadt — allen voran natürlich der John — beitraten. Das Gas wurde in Röhren geleitet und zu Heizungs- und Beleuchtungszwecken abgegeben. Natürlich waren bald alle Häuser der Stadt mit natürlichem Gas versehen, in allen Küchen wurde damit gekocht, und sämtliche Straßen der Stadt waren damit beleuchtet; denn es war nicht nur

das einfachste, sondern auch das billigste Mittel. — So konnte es denn nicht wundernehmen, daß nicht nur der alte Schotte, sondern auch sämtliche Teilhaber seines Unternehmens sehr bald ihr Schäfchen im Trocknen hatten. Aber damit gaben sich die Gasburschen noch nicht zufrieden, und es dauerte auch nicht lange, so hatte der John richtig einen Plan ausgeheckt, der nicht von schlechten Eltern war und für die ganze Stadt von der allergrößten Bedeutung werden sollte. Und das war so:

Mit der Zeit fingen auch andere Leute an, Gas zu suchen, und es wurden bei der Stadt zwei neue Quellen entdeckt, was so viel als zwei neue Gascompanies bedeutete, die der alten mächtige Konkurrenz machten. Das machte nun die Leute von Wayward City ganz verrückt — es war die reine Gaskrankheit. Aller Nasen lang hatte einer einen Traum von einer Gasquelle und stellte sofort Nachgrabungen an. Aber meistens war's verdammter Unsinn — sowie zum Beispiel bei Joe Schneckenberger, der sein ganzes gesegnetes Haus umsonst niederreißen ließ, weil ihm träumte, das Gas stecke 20 Fuß tief gerade unter seinem Bett. Auch andere Leute fielen hinein mit ihrer Träumerei; und am meisten freute es mich, daß der alte Hundesohn, der Ben Hickson, nie etwas fand, trotzdem er seit der Entdeckung der ersten Gasquellen nichts mehr tat als wie Gasträume haben und den Erdboden umwühlen. Daran konnte man aber sehen, was der Kerl für ein verdammter Schwindler ist — sogar seine Träume sind Humbug!

Well — aber einige Leute hatten doch Glück, und das gab nun eine mächtige Konkurrenz zwischen den Gascompanies, wobei die Preise natürlich fielen. Das paßte aber den Gasburschen nicht, und schließlich kam einer von ihnen auf eine höllisch feine Idee; und daß das kein anderer als der John Michel war, brauche ich Euch wohl kaum erst zu sagen.

Nämlich eines schönen Tages — so im August 1885 — hieß es auf einmal: Alles, was Grundbesitz in Wayward City hat, solle am Abend um acht Uhr aufs Courthouse

in den großen Saal kommen, denn der Bürgermeister habe den Bürgern etwas besonders Wichtiges zu sagen. — Well — die Leute dachten sich gleich: Was der John Michel uns Wichtiges zu sagen hat, das wird wohl nicht von schlechten Eltern sein! — Und als der Abend kam, da war nicht ein einziger, der zu Hause geblieben wäre; der Saal war bald so vollgepfropft, daß die Leute an den Wänden entlang stehen mußten.

Punkt acht Uhr fing der John seine Rede an, und die war wirklich nicht von schlechten Eltern! Nämlich er hatte einen großartigen Plan ausgeheckt, der ganzen Stadt auf die Beine zu helfen, und zwar so: — Sämtliche Grundbesitzer von Wayward City sollten 400000 Dollars zusammenschießen; dann sollte man überallhin, besonders aber nach den großen Fabrikstädten im Osten, bekannt machen: Die Erdgasstadt Wayward City habe so und so viel Geld übrig für diejenigen Fabrikanten, die Grütze genug im Kopfe haben, sich mit ihren Fabriken im Stadtdistrikt von Wayward City niederzulassen und Bürger der Stadt zu werden. Bis zum 1. Oktober werden Anmeldungen entgegengenommen. Dann solle die vorhandene Summe auf die angemeldeten Fabrikanten verteilt werden, und zwar im Verhältnis der Größe ihrer Anstalten. Dieses Geld solle natürlich nicht geschenkt, sondern geliehen sein, aber zinsenfrei und für die Dauer von fünf Jahren. Außerdem werde jedem der zugezogenen Fabrikanten von seiten der Stadt ein Stück Land — nur gegen Entrichtung der Urkundengebühren — zur Verfügung gestellt, auf welchem er seine Fabrik zu errichten habe. Die Heizung und Beleuchtung derselben habe er durch die „Consolidated Gas Companies of Wayward City“ (nämlich die zu einer Company vereinigten Gasgesellschaften der Stadt) besorgen zu lassen, und zwar gegen billige Miete. Nach Ablauf von fünf Jahren habe er das geliehene Geld (ohne Zinsen) zurückzuzahlen; tue er das, so gehöre ihm der Grund und Boden, auf welchem seine Fabrik steht, als Eigentum zu; zahle er nicht, so werde ihm dieses Grundstück mitsamt seiner gesegneten Fabrik

darauf von der Stadt gepfändet. — Nachdem der John diesen Plan vorgebracht hatte, setzte er auseinander, daß und warum dieses Unternehmen das beste sei, was man tun könnte; und er bewies sogar, daß Wayward City dadurch mit der Zeit zu der größten, schönsten und reichsten Stadt im Staate werden würde.

Well — und die Leute glaubten ihm auch; denn sie hatten eben unbedingtes Zutrauen zu der Grütze, die er in seinem Schädel hatte.

Und so kam es, wie es gekommen ist. An Ort und Stelle wurden von den versammelten Bürgern 400000 Dollars gezeichnet; alle Gaskompanies vereinigten sich brüderlich zu einer einzigen (der „Consolidated Gas Companies of Wayward City"); die Reklame wurde nach allen vier Winden ausposaunt; und schon am 20. September hatten sich so viele Fabrikanten aus dem Osten angemeldet, daß man keinen mehr annehmen konnte, wenn das Geld langen sollte.

Bald darauf kamen denn auch die Fabrikburschen angezogen, und eine Bauerei von ganz verteufelter Art ging los: die Schlauköpfe brachten nämlich nicht nur alle ihre Maschinen, sondern auch ihre ganzen Fabrikgebäude mit; denn die bestanden aus lauter Stücken von gewelltem Blech, worunter nur ein Holzgerüst stak. Man brauchte nur die ganze Geschichte auseinanderzunehmen, auf die Eisenbahnwagen zu laden, an Ort und Stelle auszupacken und wieder zusammenzufügen. Auf was für Gedanken die Leute doch kommen, wenn es gilt, Zeit und Geld zu sparen! —

Und die Schlauköpfe aus dem Osten sparten auch mächtig auf diese Weise; weshalb die Maurer der Stadt, die sich schon mächtig auf den schönen Verdienst beim Bau der neuen Fabriken gefreut hatten, höllisch giftig wurden, und diejenigen von ihnen, die zu den 400000 Dollars beigesteuert hatten, ihr Geld wieder heraus haben wollten. Well — das ging aber nicht mehr; und mit der Zeit wurden die Backsteinburschen auch dadurch versöhnt, daß die Fabrikanten anfingen, sich schöne Residenzen aus Stein

bauen zu lassen; denn diesen gesegneten Schlauköpfen ging es so gut, daß nicht einer unter ihnen war, der nach Ablauf der fünf Jahre das geliehene Geld nicht an die Stadt zurückgezahlt hätte!

Aber nicht nur den Fabrikbesitzern ging's gut, sondern auch vielen anderen Leuten, ja, der ganzen Stadt; denn die blühte jetzt so mächtig auf, daß alles, was man vorher an Fortschritt erlebt hatte, das reine Kinderspiel dagegen war. Das konnte aber auch niemanden wundernehmen! Bedenkt zuerst nur einmal, was für Fabriken nach Wayward City gekommen waren: da war vor allem Jim Blacks Glasfabrik, die mit 650 Mann arbeitete und jetzt gar über 800 Arbeiter beschäftigt; dann John van Eicken, Allan Skinner und Ikh Mandelbaum mit ihren Eisengießereien, von denen jede gut und gern ihre 500 Mann ernährt; und schließlich noch all die anderen zwölf oder mehr Fabriken, von denen keine weniger als 200 Arbeiter zählt! — Alle diese Leute wohnten nun in Wayward City, und alle wollten sie leben. Da waren also nicht nur die Fabrikbesitzer, Ingenieure und Kontoristen mit ihren Familien, die alle viel Geld draufgehen ließen, indem sie auf großem Fuße lebten; sondern auch alle die 4000 oder mehr Arbeiter, von denen die meisten ebenfalls ihre Familie mitbrachten. Die wollten auch leben, und das konnten sie gehörig, indem sie gut bezahlt wurden. Zwar waren viele Deutsche darunter, namentlich unter den Glasbläsern, und die haben im allgemeinen so eine verdammte Art zu sparen. Aber, weiß der Henker, gerade diese Schmutzfinken sind jetzt so ziemlich unsere besten Bürger — denn sie haben es fast alle fertig gebracht, mit der Zeit hochzukommen. Wenn sie sich mit der Glasbläserei genug verdient hatten, dann hingen sie den Fabrikarbeiter an den Nagel und wurden Geschäftsleute: der eine tat einen Saloon auf, der andre ein Restaurant, der dritte eine Grocery, der vierte eine Metzgerei, der fünfte eine Bäckerei oder ein Zigarrengeschäft, und so weiter. Und man muß sagen, sie hatten alle Glück — wie zum Beispiel Fritz Haberstuntler, der jetzt sogar eine große

Zigarren- und Zigarettenfabrik hat. Nur Bierbrauereien konnten sie nicht anlegen bei uns — denn dazu sind die verwünschten Temperenzler von jeher zu mächtig gewesen im Stadtrat von Wayward City! —

So kam es, daß nicht nur die großen steinernen Residenzen der Fabrikanten in den feinen Straßen auf der Nord- und Ostseite der Stadt entstanden, sondern zugleich im Westviertel ganze Straßen voll von höllisch netten Cottages, in denen fast nur Fabrikarbeiter wohnen — manche zur Miete, viele aber auch als Eigentümer.

Aber auch damit war der Boom noch nicht abgetan: denn die Gegenwart der Fabriken hatte überhaupt einen solch belebenden Einfluß in jeder Hinsicht, daß eine Menge Leute aller Art fortwährend zugezogen kamen, neue Geschäfte und Anstalten aufgetan, neue Bauten aufgeführt, neue Einrichtungen eingeführt und neue Straßen angelegt wurden. Bald genügte die eine Eisenbahn, die wir hatten, nicht mehr — also wir bekamen mit der Zeit zwei neue Bahnhöfe mit sieben neuen Eisenbahnlinien; der Verkehr mit den Landorten ringsumher wurde so lebhaft, daß zwei neue steinerne Brücken gebaut werden mußten; das Courthouse wurde zu klein — also man leistete sich im Jahre 1889 das gegenwärtige große Courthouse, und ich will verdammt sein, wenn ich je ein großartigeres Bauwerk gesehen habe!

Und auch sonst noch alles mögliche kam dazu: das Elektrizitätswerk und all die elektrischen Einrichtungen — Telegraph, Telephon, elektrische Straßenbahn und elektrische Straßenbeleuchtung; das neue Asphaltpflaster überall, sowie die Baumalleen in den Residenzstraßen; dabei schossen neue Kirchen und Schulen wie Pilze aus der Erde, und Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Privatlehrer aller Art und Sektenprediger regnete es förmlich; und schließlich wurde sogar das riesige Warenhaus von Mose Silberstein & Co. aufgetan! — Well — ich kann Euch das nicht alles so genau und schön beschreiben, wie etwa der John oder sonst so ein Bücherprofessor es tun würde — aber ich kalkuliere, Ihr werdet doch

wenigstens so einen Begriff davon haben, wie es bei dem großen Boom in Wayward City herging; also wie es kam, daß Wayward City jetzt das ist, was es ist — nämlich eine mächtig feine und großartige Stadt von über 30000 Einwohnern — yes Sir! —

Und wenn Ihr so recht überlegt, dann müßt Ihr mir auch recht geben, wenn ich sage: Der John hat zwar sehr große Verdienste darum, daß es so gekommen ist — denn er war's ja, der den höllisch feinen Plan mit den 400000 Dollars ausheckte —; aber hätte er das tun können, wenn das natürliche Gas nicht schon vorher dagewesen wäre? Und wäre das dagewesen, wenn der alte Schotte nicht den Gastraum gehabt hätte? — No Sir — keine Idee! Da hätte dem John all seine Pfiffigkeit nichts genutzt!

Also Ihr seht, daß an dem ganzen Boom eigentlich nichts anderes schuld ist, als daß der alte Schotte damals seinen Gastraum gehabt hat; und da soll mir jetzt einer sagen, daß das nicht eine höllisch interessante Geschichte ist — trotzdem ja allerdings nichts vom Boxen oder Schießen darin vorkommt!

XV.

Warum in unserem Theater Sonnabends nur lustige Stücke gespielt werden.

Es gibt so eine Art von naseweisen Klugschwätzern bei uns, die sich darüber lustig machen, daß in unserem Theater Sonnabends nur komische Stücke gespielt werden — das heißt also solche, in denen keine Gemeinheiten vorkommen; ich aber sage: Wer sich darüber aufhält, der ist eben ein gesegneter Idiot, denn die Sache hat ihre guten Gründe! Pete Wellington, der Theaterbesitzer, hat

ganz recht, wenn er Sonnabends sein Haus nur an solche Gesellschaften vermietet, die auf ein harmloses Stück reisen — denn es kann ihm nicht einerlei sein, ob wieder ein solcher Row entsteht wie damals, als die „Classical Show Company“ bei uns gastierte. Das war nämlich eine ziemlich sengerige Geschichte, die beinahe unangenehm abgelaufen wäre; und daß ich dabei nicht übertreibe, sollt Ihr jetzt hören.

Ihr wißt ja schon, daß in den achtziger Jahren der große Gas-Boom war, der die Stadt nicht nur vergrößerte, sondern auch alle möglichen neuen Einrichtungen mit sich brachte. Well — und darunter war auch das Theater; was wir dem Pete Wellington, einem höllisch smarten Yankee aus Connecticut, zu verdanken haben. Der kam nämlich so um 1888 herum und baute das „Wayward City Opera House“; und ich muß sagen, daß er nicht umsonst so viel Glück damit gehabt hat — denn er versteht sein Geschäft, indem er es in demselben großen Stil betreibt wie die Manager in New York City oder sonst irgendwo es tun. Den ganzen Winter hindurch werden Stücke gegeben, manchmal sogar an vier oder fünf Abenden in einer Woche! Und *was* für Stücke sind das! Man braucht sie gar nicht gesehen zu haben, um einen Begriff zu bekommen — man braucht nur die Namen von den Truppen zu hören, die schon bei uns durchgereist sind. Da ist die „Classical Show Company“, die „Metropolitan Company“, die „Universal Company“, die „Star Company“, die „Crack Players“, und wie sie alle heißen: und alle kommen sie von den ersten Plätzen: von New York City, von Chicago, von Philadelphia und lauter derartigen Weltstädten! — Und die Stücke, die sie spielen, haben sich wirklich gewaschen, zum Beispiel „Lost in New York“, „The Desperado of Devil's Gulch“, „One night in Chicago“, „The Paricide of Sonesomehurst“, und dergleichen Kapitalstücke! *Alles* kommt in den Sachen vor: Paraden, Ballets, Lynching, Whitecapping, Straßenaufläufe, Fights, Hotelbrände, Einbruch, Mord, Straßenraub, Eisenbahnunglück, Schiffszusammenstöße, Tortur — kurz,

alles was man sich nur wünschen kann! Und wie wird das alles gemacht! Die Szenerie ist so großartig, daß man wahrhaftig glaubt, das geschähe alles wirklich! Ihr braucht dabei nur an „One night in Chicago“ zu denken, worin doch der Hotelbrand vorkommt; der war so verteufelt natürlich gemacht, daß das Orchester mitsamt dem Professor fortlief, das ganze Publikum in Panik geriet, und einer sogar die Feuerwehr alarmierte! Oder an das Whitecapping in „The lost Husband“, wo ein paar gesegnete Galeriebesucher die Polizei holten, als die arme Ethel ausgepeitscht wurde. Kurz — die Sachen werden ganz mächtig fein gemacht!

Dabei sind die Preise gar nicht hoch, es sitzt sich so wunderschön auf den gepolsterten Theatersesseln, und die Musik, die der Professor Rumpelspiel mit seinem Orchester dazu macht, ist auch nicht von schlechten Eltern. Mit einem Wort — unser Theater ist ein Daisy! —

Aber die Sache hat einen Haken: nämlich, gerade weil diese hochdramatischen Stücke so höllisch fein sind, dürfen sie nicht Samstags gegeben werden; denn am Samstag gehen nicht bloß die gebildeten Leute ins Theater, sondern auch all' die verdammten Dummköpfe, die gar nichts von der Sache verstehen und eben nur ihren Samstagabend irgendwie zubringen wollen. Da sind vor allem die Fabrikarbeiter, die soeben ihren Wochenlohn ausgezahlt bekommen haben, und die Farmer, die ihre Wocheneinkäufe in der Stadt gemacht haben. Diese Strohköpfe verstehen nämlich keinen Spaß, sogar in Kunstsachen nicht — indem sie keine Idee davon haben, daß es gerade bei der Kunst darauf ankommt; das heißt, daß die Kunst doch überhaupt nichts Wirkliches, sondern eigentlich nur so eine Art Humbug ist, wie man's am besten am Theater sehen kann. — Well — die Leute sind nun aber einmal so; und deshalb ist es das Richtige, man läßt es gar nicht darauf ankommen, ob sie sich über so ein dramatisches Stück ärgern oder nicht — und deshalb, sage ich, hat der Pete ganz recht, wenn er Samstags keine solch gefährlichen Stücke geben läßt. Man kann daraus nur ersehen, daß

er ein vernünftiger alter Bursche ist, der seine Erfahrungen nicht umsonst macht; und die Erfahrung, die er gleich am ersten Samstag — das war im September 1888 — machte, war nicht so ohne! Das werdet Ihr zugeben, wenn Ihr jetzt hübsch aufpaßt.

Es war gegen Ende der ersten Woche, in welcher das „Wayward City Opera House“ eröffnet worden war, da konnte man überall in den Zeitungen lesen: Am Samstag werde die weltberühmte „Classical Show Company“ aus New York City bei uns eintreffen und abends ein Stück geben, welches „Der Herr Graf“ heiße und das großartigste Machwerk sei, das je auf die Bretter kam. Zugleich wurden überall Advertisements von der Geschichte angeschlagen, mit einem großen Bild und einem richtigen Theaterzettel, auf dem die Personen des Stückes genannt wurden. Das alles war sehr interessant; denn das Bild zeigte, wie zwei verdammte Galgenvögel einen toten Mann, den sie jedenfalls umgebracht hatten, zum Fenster hinauswarfen; und auf dem Theaterzettel stand:

„— (Zum erstenmal gegeben:) —

Der Herr Graf.

Großes Drama in sechs Aufzügen

von

Ethelbert Hulligee.

Personen:

Allan B. Springfield, esqu. — Millionär. (Einer von den Zehntausend von New York; alter Geldprotz und Rabenvater, sonst aber vollendeter Gentleman. Hat sein Geschäft in Wallstreet und seine Residenz in Fifth Avenue.)

Miß Daisy — dessen Tochter. (Vollendete Schönheit und Lady im Alter von 18 Jahren.)

Charley Highbred — Clerk im Bankhause von A. B. Springfield. (Vielversprechender junger Gentleman aus vornehmer, aber verarmter Familie.)

Mrs. Lavinia Highbred — dessen Mutter. (Kränkliche, aber gutherzige alte Lady.)

Graf Ladislaus Schmierfinsky Popolski — eingewanderter polnischer Aristokrat und Hungerleider. (Mächtiger Halunke und Beutelschneider; ist nur herübergekommen, um sich eine reiche amerikanische Mitgift zu erheiraten.)

Nepomuk — dessen Diener. (Feige und blutdürstige europäische Sklavenseele.)

Jim } 2 Niggers — Bediente bei A. B. Springfield. (Sehr
Tim } handfest.)

Jane — Zimmermädchen bei A. B. Springfield. (Verteufelt hübsch, aber anständig.)

Bill — Kellner im Riverside Hotel. (Schafskopf.)

Außerdem noch:

Gäste von A. B. Springfield, Polizisten, Kellner und Diener.

Ort der Handlung: New York City.

Zeit: Gegenwart."

Well — Ihr müßt zugeben, daß alles danach aussah, als ob das Stück wirklich ein höllisch feines Ding war; und ich sagte mir gleich: „Das mußt Du Dir doch mal ansehen!" — Und so dachten viele; denn als der Samstagabend herankam, da war ein solcher Andrang von Leuten zur Kasse, daß eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung das ganze Haus bis auf den letzten, gesegneten Stehplatz ausverkauft war und mehrere hundert Personen unverrichteter Dinge abziehen mußten. Glücklicherweise hatte ich mir mein Billet schon am Morgen gekauft und so saß ich schon auf einem guten Platz in der ersten Parkettreihe, während sich die Narren draußen um die Kasse drängten.

Wie ich nun so da saß und darauf wartete, daß die Geschichte losging, ließ ich mir das Advertisement noch einmal durch den Kopf gehen; und da kalkulierte ich, die Sache werde wohl ungefähr so sein: Der Charley und die Daisy haben sich gern; aber sie getrauen sich nicht, Farbe zu bekennen, nämlich weil der Alte so ein höllischer Geldprotz ist und der Charley kein Geld hat. Da kommt der Hundesohn von einem polnischen Greaser, dieser Graf Schmierfinksky (oder wie er hieß), und will sich die Daisy

angeln — das heißt eigentlich, ihre Mitgift. Aber er riecht Lunte, daß der Charley ihm im Wege steht, und deshalb bringt er ihn um — natürlich von hinten und mit Hilfe seines sauberen Spießgesellen Nepomuk, indem mehr wie ein Greaser dazu gehört, einem Amerikaner etwas am Zeuge zu flicken; wie ich's ja bei dem Mike und seinen fünf Greasers gesehen hatte! — Was weiter werden sollte, konnte ich nicht erraten, indem ich keinen Anhaltspunkt dazu hatte; aber ich kalkulierte, irgendwie muß doch die Sache nachher herauskommen und der saubere Graf mit seinem Nepomuk abgefaßt und am Halse gehängt werden — denn wozu sollten denn sonst die Polizisten auf dem Programm stehen?

Also die Sache fing wirklich an, mich zu interessieren; und als die Leute mit den Füßen zu trampeln anfingen, indem der Vorhang nicht pünktlich genug aufging, da tat ich gehörig mit.

Well — das half; der Vorhang ging bald genug auf, und die Geschichte nahm ihren Anfang. —

Der erste Aufzug spielte im Zentral-Park, indem die Daisy dort ein Stelldichein mit dem Charley hatte — auf einer Bank mit Mondschein, Küssen, Umarmen und Heulen — das heißt der Charley heulte Gott sei Dank nicht, sondern nur die Daisy; und das war, weil sie dachte, es würde wohl nichts daraus werden, indem der Alte sie durchaus nur an einen Reichen oder Adeligen verheiraten wollte. Aber der Charley tröstete sie, indem er sagte, er werde schon seinen Weg machen; und im schlimmsten Falle könnte man ja auch zusammen fortlaufen. Well — schließlich beruhigte sich die Kleine; und nun fingen sie an, allerhand Luftschlösser zu bauen, mit einer Villa in den Adirondacks oder auch in den Catscills, mit Babies und Bernhardinerhunden und Reitpferden oder Equipagen und allerhand sonstigen schönen Sachen. Schließlich hatten sie wohl genug von der Sorte; denn die Daisy mußte auf einmal heimgehen, und so machten sie sich denn auf die Strümpfe. — Kaum waren sie fort, da kam auch schon so ein schwarzhaariger Galgenvogel aus dem Gebüsch hinter

der Bank hervor. Das war natürlich kein anderer als der polnische Graf; der hatte alles mit angehört und war nun fuchsteufelswild darüber: er rollte die Augen, drohte den beiden mit der Faust nach und zischte lauter höllische Greaser-Flüche heraus. Natürlich merkte man gleich, daß das nur Eifersucht war, indem der Hundesohn es auf die Daisy — oder vielmehr ihre Mitgift — abgesehen hatte. Well — schließlich sagte er's auch gerade heraus, daß er dem Mister Charley schon die Suppe versalzen werde! Und damit fiel der Vorhang.

Während ich nun darauf wartete, daß das Ding wieder in die Höhe gehen sollte, konnte ich zweierlei merken: nämlich, daß die Leute den Charley und die Daisy verdammt liebgewonnen hatten, und zweitens, daß man den alten Springfield und den Greaser zu allen Teufeln wünschte; denn die Namen, die man diesen beiden Galgenvögeln gab, waren nicht von schlechten Eltern.

Well — schließlich klingelte es, der Vorhang ging wieder in die Höhe, und der zweite Akt begann.

Der spielte in der Wohnung, die der Graf in einem Hotel am River bezogen hatte; und man konnte gleich zu Anfang sehen, was die beiden Greasers für ausgewachsene Galgenvögel waren. Nämlich der Nepomuk verlangte vom Grafen seinen rückständigen Monatslohn, und der Graf sagte ihm, er solle warten; darüber gerieten sich nun die beiden fast in die Haare, und der Nepomuk gab sich erst zufrieden, als der Graf sagte: Er habe vor, sich nächstens mit einer reichen Erbin zu verheiraten (womit er natürlich die Daisy meinte!), und dann sollte der Nepomuk nicht nur seinen Lohn, sondern noch 100 Dollars extra kriegen. Und wie er das sagt, da kommt auch schon der Charley herein, um den Grafen zur Einführung im Hause des alten Springfield abzuholen. Well — der Graf schickte auch gleich den Nepomuk hinaus, damit er ihm seinen Zylinderhut und seine Handschuhe bringen sollte; und was meint Ihr wohl, was er jetzt tat? —: Kaum war der Nepomuk draußen, so pumpte er den Charley an, und zwar gleich um 500 Dollars; indem er sagte:

Der Steamer, mit dem sein Geld kommen sollte, habe Verspätung, und der Charley werde sein Geld wiederkriegen, sobald der Steamer im Hafen liege. Das war natürlich alles verdammter Schwindel, wie ich mir gleich dachte und wie sich's auch später herausstellte; aber der Charley glaubte dem Greaser alles aufs Wort und gab ihm auch gleich die 500 Dollars, trotzdem sie (wie hinterher herauskam) seine ganzen Ersparnisse waren, die er gerade auf die Bank bringen wollte.

Ich muß gestehen, daß ich mich (ebensosehr wie die anderen) über diese ausgewachsene Dummheit ärgerte, aber als gebildeter Mensch wußte ich doch, daß die Geschichte nichts Wirkliches, sondern nur eine verdammte Affenkomödie war, indem es nur auf dem Theater gespielt wurde. Und deshalb machte es mir auch höllischen Spaß, daß in dem Moment, als der Charley dem Greaser das Geld gab, einer von der Galerie herunterrief: „Gib's ihm nicht, Charley, gib's ihm nicht! Der verdammte Greaser kann ja nicht einmal seinen Diener bezahlen!" — Daran könnt Ihr aber sehen, was für gesegnete Grünhörner und Idioten am Samstagabend ins Theater gehen!

Well — also der Charley gab dem Greaser das Geld, und der steckte es auch gleich sehr vornehm in die Westentasche; gleich darauf brachte der Nepomuk den Hut und die Handschuhe, und der Graf schob mit dem Charley ab. Damit fiel der Vorhang, und der zweite Akt war zu Ende.

Kaum war der Vorhang gefallen, da ging auch gleich ein Gesumme los, wie in einem tollgewordenen Bienenschwarm. Ein jeder hatte seinem Nachbarn etwas zu sagen, und aus dem, was meine Sitznachbarn redeten, konnte ich entnehmen, daß die Leute alle eins und dasselbe dachten — nämlich daß der Graf und sein Diener ausgewachsene Galgenvögel seien, und daß man den Charley als ein ebenso ausgewachsenes Grünhorn zu betrachten habe.

Well — über diesem Hin- und Herreden verging die Pause, und der dritte Akt fing an. Der spielte im Parlor des alten Springfield. Erst wirtschafteten Tim und Jim,

die beiden schwarzen Diener, darin herum, dann kam die Jane, das Stubenmädchen, dazu — sehr nett mit kurzen Ärmeln, Schürze und Häubchen. Die neckte sich nun so ein bißchen mit den schwarzen Burschen; aber sie war trotzdem eine höllisch anständige Person (wie es auch ganz richtig auf dem Theaterzettel gestanden hatte), denn als die verdammten Niggers anfingen, zudringlich zu werden, und gar der eine von ihnen (ich glaube, es war der Jim) ihr einen Kuß geben wollte, da schlug sie ihm mit ihrem Staubtuch eins um die Ohren, daß es knallte, und lief fort; worüber wir alle mächtig lachen mußten.

Da schellte es aber auch schon draußen, und gleich darauf kam der Charley mit dem Greaser herein und frug, ob die Herrschaften zu sprechen seien. In demselben Moment kam die Daisy ins Zimmer und begrüßte die beiden. Und nun führte der Greaser seinen Gaunerstreich aus.

Nämlich nachdem sich die drei eine Zeitlang unterhalten hatten, sagte der Graf auf einmal: Er habe so viel von der Miß Daisy ihrem schönen Klavierspiel gehört, und sie solle doch ein Stück auf dem Flügel spielen, der daneben im Musikzimmer stehe. Well — nachdem sich die Daisy natürlich ein bißchen geziert hatte, stand sie auch richtig auf und ging ins Nebenzimmer, zu dem die Flügeltüren offen standen. Gleich darauf hörte man sie auch schon spielen, und ich kalkuliere, es war auch ganz nett.

Natürlich ging jetzt das Grünhorn, der Charley, dem Polen auf den Leim. Er saß da, wie im Traum, die Ellenbogen auf den Knien und den Kopf zwischen den Händen — es sah fast aus, als ob er heulte. Währenddem stand nun der Greaser leise auf, ging an ein Tischchen, das hinter dem Charley an der Wand stand, langte sich eine goldene, kleine Schmuckvase davon herunter, schlich von hinten an den Charley heran und praktizierte ihm das Ding in einen von seinen Frackschößen, die ebenso traurig herunterhingen wie der ganze Charley. Dabei konnte man so recht sehen, was für ein ausgewachsener Zuchthäusler doch der Pole war: denn er machte das so

geschickt, daß der Rockzipfel sich gar nicht bewegte. — Natürlich riefen dabei ein paar Idioten von der Galerie herunter dem Charley zu, er sollte doch aufpassen und sich umdrehen; aber er ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

Well — der Greaser blieb noch etwa eine Minute bei dem Charley, und dann sagte er: Er müsse doch einmal näher zusehen, was für einen Fingersatz die Miß Daisy nehme; das schiene sie ganz verteufelt los zu haben. Damit ging er ins Musikzimmer nebenan und ließ den Charley mit seiner Vase allein im Parlor sitzen.

Da kam auf einmal der alte Springfield herein, und der riß die Tür so heftig auf, daß der Charley, der noch immer vor sich hin träumte, vor Schrecken fast vom Stuhle fiel. Dann kamen auch die anderen beiden aus dem Musikzimmer zurück, der Alte und der Greaser wurden einander vorgestellt, und man setzte sich wieder.

Eine Zeitlang sprach man so von allerhand; da sagte schließlich der Greaser: Er habe so viel davon gehört, daß der Mr. Springfield so schöne Kunstgegenstände habe; und ob man sich die nicht einmal besehen könne? — Da sagte der Alte: Natürlich könne man das; und vor allem wolle er dem Herrn Grafen einmal sein Lieblingsstück, eine schwergoldene Vase aus Paris, zeigen. Damit steht er auf und geht an das Tischchen — und da sieht er denn, daß die Vase fehlt. Da hättet Ihr aber einmal sehen sollen, wie der alte Bursche wild wurde! — Wie besessen schrie er: Wer die Vase von dort fortgestellt habe? Man wisse doch, daß er sie gerade dort und nirgends anders haben wolle! — Natürlich sagte die Daisy: Sie habe das Ding nicht angerührt; und dasselbe sagten die drei Dienstboten, die vorher im Zimmer gewesen waren und jetzt verhört wurden; und bei dieser Fragerei kam's heraus, daß die Vase noch an ihrem Ort gestanden habe, als die Daisy ins Zimmer kam. Da sagte der Pole zum Charley: „Well, dann bleibt uns nichts übrig, als die Taschen umzukehren, damit man nicht denkt, wir hätten am Ende die Vase gestohlen!" — Und damit fängt der

Galgenvogel an, seine Taschen umzukehren. Natürlich kam dabei nichts heraus, und jetzt kam die Reihe an den Charley. Der fühlte sich natürlich ganz unschuldig und kehrte eine Tasche nach der andern um — bis er an seine Frackschöße kam; und da kollerte denn auch richtig die verdammte Vase heraus! —

Well — das übrige könnt Ihr Euch denken. Die Daisy schrie auf, wie eine Lokomotive bei Nacht, und dabei fiel die dumme Gans auch gleich in Ohnmacht; was der Greaser sich natürlich sofort zunutze machte, in- er sie in seinen Armen auffing. Der Alte vollends wurde wild wie ein angeschossener Büffel. Er sprang vor Wut wie ein Gummiball, und dabei brüllte er, daß man wirklich Ohrenreißen bekommen konnte. Zuerst sah es sogar darnach aus, als wollte er dem Charley zu Leibe rücken; aber der stand jetzt kerzengerade mit geballten Fäusten da, und dabei sah man auf einmal, daß er doch eigentlich ein großer, strammer Bursche war. Das sah der Alte wohl auch ein, und so wagte er's auch nicht, den Charley zu beleidigen; er nannte ihn bloß einen Dieb und destillierten Halunken, den er nur seiner Mutter wegen nicht ins Zuchthaus schicken wolle, kündigte ihm die Stellung im Bankhause und wies ihm die Tür.

Damit fiel der Vorhang, und es war auch die höchste Zeit; denn diesmal waren die Leute ganz des Teufels! Schon während des Spiels hatten sie angefangen zu murren; und als der Alte so grob gegen den Charley wurde, da fing ein Farmer neben mir laut zu fluchen an und drohte ihm mit der Faust; er wäre auch sicher noch weiter gegangen, wenn ihn seine Frau nicht schließlich überredet hätte, sich nicht hineinzumischen, indem ihn die Geschichte doch nichts anginge.

Kurz — die Leute waren ganz aus dem Häuschen; und weil die Pause ziemlich lange dauerte, so fingen sie schließlich alle mit den Füßen zu scharren an, damit der verdammte Vorhang wieder hochgehen sollte. Man war eben zu gespannt darauf, wie es weiter werden sollte.

Well — der Vorhang ging denn auch schließlich auf,

und der vierte Akt fing an. Der spielte in dem Flat, welches der Charley mit seiner Mutter bewohnte, und war ganz kurz. Der Charley saß da, wie vom Donner gerührt, und seine Mutter versuchte ihn zu trösten. Dann fuhr er auf einmal auf und schrie: Er werde dem Greaser den Hals umdrehen, denn nur der könne ihm den Streich mit der Vase gespielt haben! Da kriegte es die Alte mit der Angst und bat ihn, doch so etwas nicht zu tun; er sollte doch an seine arme alte Mutter denken und dergleichen; man brauche ja nicht gleich zu verzweifeln, denn er, der Charley, habe sich ja 500 Dollars gespart, und damit könne man sich ja eine neue Existenz in irgendeinem fernen Winkel der United States gründen. Damit ging die Alte hinaus und ließ den Charley allein. — Der fing nun nicht schlecht an, sich selber dafür auszuschimpfen, daß er sein ganzes Geld dem Greaser gegeben habe. Das gefiel den Leuten, und der von der Galerie rief wieder herunter: „So ist's recht! Jetzt fängst Du endlich an, klug zu werden!"

Well — schließlich beschloß der Charley, seiner Mutter zuliebe zum Greaser zu gehen und ihn zu bitten, ihm doch die 500 Dollars wiederzugeben. Damit fiel der Vorhang.

Diesmal waren die Leute wie vor den Kopf geschlagen; man konnte sehen, daß ihnen der Charley fürchterlich leid tat. Ich hörte sogar, wie einer hinter mir sagte: „Wenn ich ein reicher Mann wäre, bekäme der Charley auf der Stelle die 500 Dollars von mir, damit er den verdammten Greaser nicht zu bitten braucht!" — Bei vielen aber war die Wut auf den Greaser die Hauptsache; und da bekam man Sachen zu hören, die nicht so ohne waren; ich hörte die Worte: Strick, Baumast, Revolver, blaue Bohnen; und ein paarmal war mir's so, als ob ich einen Hahn knacken hörte. Kurz, die Sache war ziemlich ungemütlich geworden, und ich fing schon an, meinen guten Sitzplatz zu verwünschen; denn wenn's zum Schießen kam, dann hatten die, welche zunächst der Bühne saßen, die beste Chance, getroffen zu werden. Und meine Sorge war auch wirklich nicht ganz unbegründet;

denn im nächsten Akt ging's allen Ernstes los! — Als der Vorhang aufging, da standen die beiden Greasers wieder in ihrem Hotelzimmer, und kaum hatte man sie erkannt, da ging ein solch gefährlicher Höllenlärm los, daß der Manager schleunigst den Vorhang wieder fallen ließ, um ein Unglück zu verhüten. Dann trat er vor die Rampe und sagte zum Publikum: Die Ladies und Gentlemen sollten sich doch nur bis zum Ende gedulden, denn sie könnten versichert sein, daß noch alles zurecht kommen werde. Da wurden denn die Leute ruhig, und der Vorhang ging wieder auf.

Mit den Greasers war alles wieder genau so wie das erste Mal: der Nepomuk wollte Geld haben, und der Graf gab ihm keines. Darüber kriegten sie es mit dem Streiten, und sie waren gerade mitten drin, da klopfte es, und herein kam der Charley.

Zuerst erschrak der Greaser; denn er dachte wohl, jetzt werde es Prügel setzen; aber als der Charley ganz ruhig blieb und nur um seine 500 Dollars bat, da wurde der Greaser frech und sagte, der Charley sollte sich zum Teufel scheren; von den 500 Dollars sei kein Wort wahr, und mit einem Dieb wolle er, der Graf, nichts zu tun haben!

Aber wie er das sagt, da hat er auch schon einen solch höllisch feinen straight lead auf der Nase sitzen, daß er durchs ganze Zimmer, bis an die entgegengesetzte Wand fliegt.

Das machte nun den Leuten solch höllischen Spaß, daß sie wie toll in die Hände klatschten und Bravo riefen. Aber sie hatten sich diesmal zu früh gefreut, denn sie hatten den Nepomuk aus dem Auge gelassen. Nämlich, während der Graf so gegen die Wand fällt und der Charley in der Mitte des Zimmers stehen bleibt, um ihn zu empfangen, wenn er noch mehr will, da holt sich dieser Teufelsbraten von Nepomuk den Schürhaken vom Kamin, schleicht von hinten an den Charley heran und haut ihm unversehens mit dem Höllending eins über den Kopf, daß der arme Tenfel hinfällt, wie ein Klotz, und für tot liegen bleibt. Im nächsten Augenblick stürzten die beiden

Greasers über den Leichnam her, trugen ihn ans Fenster und warfen ihn hinaus in den River.

In dem Augenblick, als der Charley zu Boden fiel, war alles totenstill; denn die Leute waren alle wie vom Donner gerührt. Aber der Schreck hielt nicht lange vor; denn in demselben Moment, daß man den Charley draußen im Wasser aufplumsen hörte, ging ein Skandal los, wie ich ihn mein' Lebtag nicht besser gehört habe. Das war ein Gebrüll, daß einem die Ohren gellten, und dabei sprang alles von den Sitzen auf.

Da dachte ich mir gleich: „Jetzt kommt's!" Und ich duckte schnell unter — ebenso wie all die anderen, die in der ersten Reihe saßen. Es war aber auch keinen Moment zu früh gewesen; denn kaum war ich von meinem Sitz heruntergeglitten, da pfiff's aber auch schon über meinem Kopf, und damit ging's los! Hageldicht fielen die Schüsse und im nächsten Augenblick war die Bühne leer — denn die beiden Greasers waren fortgelaufen, so schnell wie ihre Füße sie tragen konnten!

Damit waren die Leute aber nicht zufrieden: im Nu war die Bühne gestürmt, und von da ging's in die Garderobe. Aber das Nest war schon leer — indem die „Classical Show Company" zu deutlich gemerkt hatte, wie der Wind wehte, und schleunigst ausgerückt war. Darüber gerieten nun die Leute in solche Wut, daß alles kurz und klein geschlagen wurde, was sich zerschlagen ließ; und schließlich rief irgend so ein gesegneter Idiot: „Laßt uns zum Eagle-Hotel gehen, dort wohnen die Greasers!"

Natürlich zog jetzt die ganze Gesellschaft nach dem Hotel, um die beiden Greasers zu lynchen; aber da stand schon die Polizei in voller Stärke und hielt alle Zugänge besetzt; und als der Mob eben im Begriffe war, den Kampf zu eröffnen, da stand auf einmal der John Michel auf dem Balkon des Hotels.

Wie die Leute den erkannten, da gaben sie drei cheers, und der John dankte, indem er den Hut abnahm. Dann frug er die Leute: Was sie wollten? — Und da riefen sie: Sie wollten nur die beiden Greasers ausgeliefert haben.

Well — natürlich hielt der John jetzt eine sehr vernünftige Rede, indem er auseinandersetzte, daß die ganze Geschichte nichts Wirkliches, sondern nur eine Komödie gewesen sei — etwa so wie das Indianerspielen bei den Gassenjungen; also daß jene beiden Gentlemen gar keine wirklichen Greasers und Verbrecher seien, sondern nur so täten — nämlich indem sie eben zeigen wollten, was die Greasers für heillose Lumpenhunde sind.

Da beruhigten sich die Leute, und einige riefen: „All right, wenn's so ist, dann sollen sie zurückkommen und weiter spielen!" Aber das ging nicht mehr an, denn die „Classical Show Company" war längst ausgerückt und saß schon auf der Eisenbahn. Das sagte der John den Leuten auch gleich; und da wurden sie wieder ärgerlich und riefen: Sie hätten aber doch ihre Tickets bezahlt, und zwar für das ganze Stück; und sie sprachen davon, daß man sich an dem Pete Wellington schadlos halten und den alten Burschen am Halse hängen sollte, indem er der Theaterbesitzer sei. — Da redete der John aber noch einmal gütlich zu, indem er den Leuten erklärte, daß sie selber doch die Schauspieler fortgejagt hätten. Und schließlich sagte er: Er sähe aber ein, daß die Leute ein Recht hätten, das ganze Stück kennen zu lernen, und deshalb wolle er, der John, die Geschichte zu Ende erzählen — aber unter der Bedingung, daß man dann ruhig nach Hause gehen wolle.

Da gaben die Leute wieder drei cheers, und der John erzählte, wie der letzte Akt des Stückes gewesen wäre: Nämlich der hätte beim alten Springfield gespielt, und zwar im Speisesaal am Polterabend der Daisy und des Grafen — nämlich indem der Alte die Daisy richtig gezwungen hätte, sich mit dem Greaser zu verloben. Da hätten sie nun alle um die Festtafel herumgesessen, und der Alte wäre gerade aufgestanden, um eine Rede zu halten; da hätte es die Mitternachtsstunde geschlagen, und mit dem zwölften Schlage wäre die Tür aufgeflogen, und der Charley wäre hereingekommen. Da wäre der Pole vor Schrecken vom Stuhl gefallen, indem er ein

Gespenst zu sehen glaubte, und hätte nun alles gebeichtet. Der Charley aber hätte erzählt: Er sei nicht tot, sondern nur betäubt gewesen, und übrigens habe ihn ein verspätetes Fischerboot aufgenommen, und so weiter. — Natürlich wäre dann dem Charley seine Mutter mit ein paar Polizisten gekommen, die den Nepomuk gefesselt brachten, worauf der Graf ebenfalls gefesselt worden wäre, damit man ihn mit seinem Spießgesellen zusammen am Halse hängen könnte. Nachdem die beiden Halunken abgeführt worden wären, hätte der alte Springfield, durch die Leiden des armen, unschuldigen Charley gerührt, diesen vielversprechenden jungen Gentleman mit der Daisy zusammengetan.

Well — wie der John mit dem Erzählen fertig war, da frug er die Leute, ob sie jetzt zufrieden seien? — Natürlich waren sie es, gaben ihm noch drei cheers und gingen nach Hause. —

Damit war aber die Geschichte noch nicht aus der Welt gebracht; denn es gab noch eine mächtige Klagerei zwischen der „Classical Show Company", dem Pete Wellington und der Stadt — nämlich von wegen der zerschlagenen Sachen. Aber schließlich einigte man sich halbwegs, und jeder kam mit einem blauen Auge davon.

Trotzdem ist die „Classical Show Company" nie wieder nach Wayward City gekommen, und was den Pete anbetrifft, so sieht er sich seitdem höllisch vor und läßt Samstags nie wieder ein Stück geben, in welchem Greasers, Grafen, oder überhaupt irgendwelche Ausländer und sonstige Gemeinheiten vorkommen. Und wer die ganze Geschichte aufmerksam gelesen hat, der wird zugeben müssen, daß der Pete ganz recht hat! —

XVI.

Was für eine Bewandtnis es damit hat, daß in Wayward City nichts aus dem höheren Kunstleben mit deutschen Professoren wurde.

Viele von Euch werden jetzt wohl denken: „Das ist uns doch verteufelt einerlei; denn was machen wir uns daraus, ob die deutschen Musikbrüder bei uns herumspuken oder nicht; es geht auch ohne ihre verrückte ausländische Musik!“ —

Well — damit mögt Ihr wohl ganz recht haben, und ich denke sogar genau ebenso wie Ihr; aber trotzdem ist die Geschichte doch höllisch interessant, nämlich indem sie zeigt, was für eine unausstehliche Sorte diese deutschen Musikburschen sind: entweder sie sind Lumpenhunde, oder sie sind verdammte Wichtigtuer und Klugschwätzer, die alles nach ihrem eigenen Kopfe haben wollen! — Also Ihr seht wohl ein, daß es ganz gut sein wird, die Sorte einmal ins gehörige Licht zu setzen.

Das höhere Musikleben bei uns fing eigentlich schon damit an, daß Professor Rumpelspiel nach Wayward City kam. Aber den muß man ausnehmen — denn, erstens einmal, gibt er sich gar nicht mit der verrückten deutschen Musik ab, sondern nur mit richtiger Band-Musik; und zweitens ist er überhaupt kein ausgewachsener Ausländer, sondern schon sehr lange im Lande und ein guter amerikanischer Bürger — er spricht ganz anständig englisch, kann ziemlich gut boxen (trotzdem er doch höllisch dick ist) und stimmt an den Wahltagen immer gut republikanisch, wie sich's gehört.

So einen laß ich mir noch gefallen; denn der ist nützlich und ärgert die Leute nicht; und ein jeder weiß das und hat ihn gern.

Namentlich aber hat's ihm keiner vergessen, welche Verdienste er um die City Band hat. Als er kam — so um 1872 —, da stand's noch mächtig faul mit

diesem gesegneten Institut. Zwar waren die Mitglieder lauter gute Patrioten und vollendete Gentlemen: da war der Charley Teasem, der die große Trommel schlug; dann Otto Meseritz, der die erste, und Fritz Wampelmeier, der die zweite Geige spielte; dann Luke Screamborrough, der die Flöte, und Christ Stußheimer, der die Klarinette blies; und zuletzt Pete Chokeley mit seiner Trompete und Mike O'Rourke, der bucklige Irländer, mit seiner Guitarre.

Also Ihr seht, daß die City Band wirklich nur aus lauter Gentlemen bestand. Aber trotzdem ging's nicht so recht mit der Musik; und das hatte seine guten Gründe.

Vor allem konnte man keine regelmäßigen Proben abhalten; und das kam daher, daß jeder der genannten Gentlemen sein Geschäft hatte: der Charley war ein Laundeyman; der Fritz ein Saloonkeeper; der Otto ein Bäcker; der Christ ein Händler mit alten Kleidern; der Luke ein Metzger; der Pete ein Schullehrer; und der Mike ein Besenbinder. — Da war's ganz natürlich, daß es faul um die Proben stand; jede Woche gab's Schwierigkeiten: entweder fiel die Probe ganz aus, oder die Hälfte von der Band fehlten, oder sie kamen erst, wenn die anderen schon ausprobiert hatten; und wenn mal alle beisammen waren, dann gab's Trubel. Denn erstens wollte der Charley sich immer als den Hauptmann aufspielen, indem er ein Engländer war — was keiner sich gefallen lassen wollte; und zweitens schob immer einer die Schuld auf den andern, wenn etwas schief ging. Am ärgsten hatten es gewöhnlich die beiden Geigen miteinander — trotzdem sie doch beide Deutsche und mithin Landsleute waren; aber sie schimpften sich gegenseitig hergelaufene Vagabunden; indem der Otto aus Sachsen, und der Fritz aus Bayern stammte. Nur dann wurden sie einig, wenn einer von den anderen mit einem von ihnen anband; dann nannten sie beide den Charley einen schiefen Engländer, den Christ einen schmierigen polnischen Juden, den Mike einen lumpigen Irländer, und die anderen: verrückte Yankees. Dann gab's natürlich einen Row, bei welchem der Otto und der Fritz die Prügel

kriegten; denn sie waren in der Minderzahl und konnten nicht einmal boxen. Well — mit der Zeit lernten sie's aber doch; und dann wurden sie teilweise wieder quitt, das heißt wenn die anderen nicht alle beisammen waren; denn sie waren ein paar höllisch stämmige Burschen, denen nur das Boxen gefehlt hatte.

Also die City Band hatte gute Zeiten; und wenn sich die Gentlemen auch immer wieder vertrugen, nachdem sie solche Meinungsverschiedenheiten gehabt hatten, so ist's doch klar, daß dergleichen Späße nicht gut für die Musik waren. Und so kam es auch, daß die Leute von Wayward City nicht sonderlich viel von der Band hielten und sogar allerhand faule Witze über dieses gesegnete Institut machten.

Das wurde aber alles anders, als Professor Rumpelspiel nach Wayward City kam.

Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich eines schönen Tages im August 1872 so auf der Mainstreet herumbummele und einen mächtig großen und dicken Burschen an der Ecke von Chestnutstreet stehen sehe, der jedem Passanten einen Zettel in die Hand drückt. Das war kein anderer als der Professor Rumpelspiel. Well — ich dachte mir gleich: „Du willst doch mal sehen, was da los ist!" — Also ich lasse mir auch so einen Zettel geben, und da lese ich denn: Alles was Beine zum Gehen und Ohren zum Hören hat, solle am Abend um 8 Uhr nach Henry Pfifferlings Musik-Store kommen, denn da werde man einen besonders feinen Treat haben, ohne einen gesegneten Cent zu bezahlen. Nämlich Professor Rumpelspiel, ein frisch aus Pommern (in Deutschland) eingewanderter Künstler und Bandleader, werde ein Konzert auf sechs verschiedenen Instrumenten geben.

„Well" — dachte ich — „das mußt Du Dir doch mal anhören!" Denn ich war gespannt darauf, wie der Bursche es wohl anstellen wollte, auf sechs Instrumenten zugleich zu spielen; namentlich weil ich doch mit leiblichen Augen gesehen hatte, daß er durchaus kein Freak mit sechs Armen oder sechs Beinen, sondern ein ganz vernünftiger

Mensch von normaler Beschaffenheit war — ganz richtig mit zwei Armen und zwei Beinen, wie sich's gehört. — Also ich war wirklich neugierig geworden, und so ging ich denn auch am Abend hin; und ich habe es auch nicht zu bereuen gehabt; denn trotzdem sich herausstellte, daß der Professor die sechs Instrumente nicht zugleich, sondern nacheinander bearbeitete, so war's doch ein großartiger Treat!

Der Musik-Store war voll zum Ersticken, und als der Professor auftrat, da klatschten sie schon — noch ehe er einen Ton gespielt hatte; denn der Bursche sah wirklich famos aus: mächtig groß und dick, mit einem großartigen, roten Schnauzbart und einer ebenso großartigen, roten Nase, auf der noch dazu eine Brille saß.

Zuerst brachte er ein rundes, blitzendes Ding zum Vorschein, das nannte er Horn; und es klang höllisch fein, als er darauf blies. Dann holte er eine Trompete hervor (so wie der Pete eine hatte) und blies darauf — aber viel besser als der Pete. Dann spielte er ein verdammt nettes Stück auf einer Klarinette, dann eins auf einer Flöte, dann zwei auf einer Geige, und zuguterletzt brachte Jeff, dem Henry sein Clerk, ein mächtiges Ding herangeschleppt; das sah aus wie eine riesige Violine, und der Professor nannte es Baßgeige. Darauf spielte er nun am allerschönsten, denn so ein Instrument hatten wir noch nie gehört. Das klang, als ob's donnerte, dann wieder, als ob irgendwo Holz gesägt würde, dann wieder pfiff's ordentlich — kurz, es war ein ganz höllischer Spaß, zuzuhören.

Als der Professor fertig war, klatschte man so stark, daß er's gleich noch einmal machen mußte; man wollte sogar die Geschichte zum drittenmal hören — aber das tat er nicht, indem er sagte, er könnte nicht mehr, und das Instrument könnte es auch nicht mehr aushalten. — Und man glaubte ihm auch; denn er hatte ganz teufelsmäßig auf dem Ding herumgearbeitet und sah auch aus, als ob er eben aus einem Kessel mit heißem Wasser gezogen worden wäre.

Am andern Tage wurde in allen Zeitungen darüber geschrieben, was für einen Treat man im Musik-Store gehabt habe, und daß man hoffe, Professor Rumpelspiel werde in Wayward City bleiben; denn die gegenwärtige Band sei eine faule Sache, und der Professor könne sie sehr gut ersetzen, indem er allein sechs Instrumente spiele.

Da kriegten's der Charley und die anderen mit der Angst, und sie versuchten, den Professor einzuschüchtern, damit er wieder abzöge. Aber da kamen sie schön an; nämlich als ihm der Charley und der Luke tags darauf einen Hinterhalt stellten und ihn durchprügeln wollten, da schlug er sie im Handumdrehen alle beide zu Boden; denn der Teufelskerl war nicht nur riesenstark, sondern er verstand sogar richtig zu boxen — was man sich nicht hatte träumen lassen, indem es doch geheißen hatte, er komme direkt von Deutschland!

Well — daraus konnte man zwar ersehen, daß der Professor geschwindelt hatte — nämlich daß er schon längere Zeit im Lande war, jedenfalls lange genug, um das Boxen gründlich zu lernen; aber zugleich mußte man auch einsehen, daß einem nichts übrig blieb, als den Professor zu bitten, in die City Band einzutreten. Das tat er denn auch, aber unter der Bedingung, daß man ihn zum Leader machte.

So ist es gekommen, daß Professor Rumpelspiel der Leader unserer City Band wurde; womit die ganze Stadt zufrieden ist — sogar die City Band selbst: denn diese Gentlemen haben mit der Zeit eingesehen, daß es ihnen nichts schadet, dem Professor zu gehorchen; denn sie verdienen jetzt viel mehr Geld als früher, wo die Leute noch nicht so große Stücke auf die City Band hielten. Sie haben überhaupt alle einen Heidenrespekt vor dem Professor, und das kommt jedenfalls nur daher, daß er bei weitem der stärkste Mann und beste Boxer von der ganzen Gesellschaft ist und keinen Widerspruch duldet. Daraus kann man aber wieder einmal ersehen, was für ein mächtig feines Ding doch das Boxen ist!

Das Herz geht einem ordentlich auf, wenn man jetzt

unsre Band aufmarschieren sieht — 18 Mann stark, in Reih' und Glied, mit gleichem Schritt (das hat ihnen nämlich der Professor, der ein Grenadier bei den Preußen gewesen war, auch beigebracht!), und in der neuen Uniform hellblau mit gelben Kragen und Schnüren; und die Instrumente so sauber, daß es blitzt! — Und wenn sie gar zu spielen anfangen, dann muß man sich wirklich sagen: Besser hat man's nirgends — sogar in Boston nicht!

Am allerfeinsten ist's aber, wenn die Band an so einem schönen Mittwochabend im Sommer auf dem großen Balkon des Eagle-Hotels in Mainstreet ihr „Promenade-Konzert" gibt! Das ist nämlich wieder so eine Idee vom John Michel, und diesmal muß ich sagen, ein wirklich gute! Denn es ist doch eine mächtig feine Sache, wenn man da mit seiner Pfeife oder Zigarre auf der Porch sitzt und all die schönen, lustigen Stücke vom Hotel herüberschallen hört — denn die Luft an so einem stillen Sommerabend trägt verdammt weit! — Oder wenn man seinen Hut aufsetzt und nach dem Hotel hinübergeht, um sich den Spaß einmal anzusehen — wie da oben, mitten im elektrischen Licht, die Band in den blauen Uniformen und mit den blitzenden Instrumenten sitzt, und wie unten alle die Leute herumstehen oder hin und her bummeln, und wie sogar Buggi an Buggi mitten auf der Straße vor dem Hotel hält — so daß keine Seele durchkann und alles, was vorbei will, in Oakstreet einbiegen und durch Hamiltonstreet fahren muß!

Kurz — es ist eine mächtig feine Sache um unsere City Band, und daran ist nur der Professor Rumpelspiel schuld; also den dürfen wir nicht mitzählen zu der verdammten Sorte von ausländischen Musikprofessoren, die nachher kamen und sich bei uns mausig machen wollten!

No Sir — der Professor Rumpelspiel ist all right!

Aber ebensosehr als wir mit ihm zufrieden sein können, mußten wir uns über die anderen deutschen Musikprofessoren ärgern; und das will ich Euch jetzt beweisen.

Der erste von dieser Sorte war der Professor Tretenbein, welcher so um 1875 nach Wayward City kam. Der

imponierte den Leuten ganz gewaltig; denn wenn er anfing auf der Orgel zu arbeiten, dann klang's gefährlich schwer und laut, und die ganze katholische Kirche (da war er nämlich Organist) wackelte ordentlich.

Also dieser Bursche hatte schon etwas los, und er hätte sich bei uns für alle Zeiten festsetzen können — wenn er nur nicht so ein heilloser Lumpenhund gewesen wäre! Nämlich der Streich, den er damals ausführte, ging wirklich über die Hutschnur!

Ihr wißt wohl, daß sich zu Weihnachten 1874 der deutsche Klub gebildet hatte, zu welchem der alte deutsche Bäcker Jakob Kümmelkerner die Anregung gab. Als nun der Tretenbein diesem Klub beitrat, da machte sich's von selbst, daß auch ein deutscher Gesangverein gebildet wurde. Der hielt nun jede Woche eine Probe ab, und alles ging glatt, bis es dem alten Kümmelkerner einfiel: man sollte ein Konzert geben, damit die Vereinskasse etwas fetter würde!

Well — das Konzert wurde denn auch gegeben, und es war in jeder Beziehung ein Erfolg; denn erstens war es sehr gut besucht, und zweitens gefiel den Leuten die Singerei ausgezeichnet. Nun hätte man doch denken sollen, daß die Vereinskasse gewaltig anschwoll — aber da lag der Hase im Pfeffer, und zwar indem der Professor ein ausgesuchter Galgenvogel war!

Nämlich, als am nächsten Abend der Vereinsvorstand sich versammelte, um den geschäftlichen Teil des Konzertes zu erledigen, da wartete man vergebens auf den Professor Tretenbein, der die Konzerteinnahmen zu überbringen hatte; und tags darauf erhielt Jakob Kümmelkerner einen Brief aus der Staatshauptstadt, welcher alles erklärte. Will Bendermeister, ein dortiger Bekannter des Alten, schrieb, daß er am vergangenen Abend dabei gewesen sei, wie man den Professor schwer bezecht aus einem Saloon hinausgeworfen und nach der Polizeiwache transportiert habe. — Natürlich reiste Jakob Kümmelkerner mit dem Klubsekretär Joseph Picker gleich nach der Staatshauptstadt, und da erfuhren sie denn auf der Polizei eine nette

Geschichte: Der Professor war aus dem Saloon hinausgeworfen und auf die Wache gebracht worden, weil er sich am echtesten Zeug kanonenvoll gesoffen hatte und hinterher keine Zahlung leisten konnte, indem er nur noch 10 Cents in der Tasche hatte. Er saß zurzeit mit einem verdammt dicken Schädel auf der Wache und gestand reuig, daß er die ganze Konzerteinnahme — an die 150 Dollars — in der Hauptstadt verjubelt hatte, und zwar mit Whisky, Cocktails, Champagner und einer jungen Lady, welche zugleich seine Schwester, Cousine, Freundin und Braut zu sein schien.

Well — natürlich waren die beiden Vereinsbrüder zuerst höllisch giftig; aber der Professor sah noch so elend aus, bat so sehr um Verzeihung und hatte doch immer so schön Orgel gespielt, daß die alten Burschen es mit der Rührung kriegten und ihn schließlich nicht nur aus seiner Haft befreiten, sondern auch noch einen Cocktail mit ihm tranken und ihm 20 Dollars mit auf den Weg gaben.

Hinterher erzählten sie zwar, sie hätten den Galgenvogel nicht gefunden — ich kalkuliere, weil sie sich wohl für ihre Dummheit schämten und Angst hatten, daß der Verein allen Respekt vor ihnen verlieren würde. Aber ich weiß, wie es damals zuging — denn ich habe zwei gute Freunde in der Staatshauptstadt: nämlich James Pile, den Polizeiwachtmeister, und Jake Hopkins, den Saloonkeeper! —

Well — diese Geschichte wird Euch wohl klargemacht haben, daß der Professor Tretenbein ein ganz heilloser Lumpenhund war und deshalb nicht bei uns bleiben konnte.

Der nächste von der Sorte war ein Violinbursche. Der hieß Professor Kratzke und kam im Herbst 1877.

Mit dem lag die Sache zwar anders, aber deshalb durchaus nicht angenehmer, sondern im Gegenteil — es war noch ärgerlicher! Nämlich dieser Kratzke war zwar kein solcher Lumpenhund wie der Tretenbein, sondern ein sehr ordentlicher Bursche, der auch wirklich amerikanischer Bürger geworden ist; aber das ärgerliche daran war, daß

man ihm nicht den Stuhl vor die Tür setzte, sondern daß er den Leuten eine Nase drehte. Und das kam so:

Er spielte wirklich ganz gut auf seiner Geige, gab ein paar Konzerte und kriegte auch eine ganz nette Anzahl von Schülern zusammen. Aber trotzdem war der verwünschte Ausländer immer unzufrieden, und bei der ersten Gelegenheit steckte er das Stundengeben von selber auf. Nämlich er war kaum ein paar Jahre am Orte, da starb drüben in Deutschland ein Verwandter von ihm, der gut ab war, und unser Kratzke bekam eine hübsche Summe als Erbschaft ausgezahlt. Und was tat er da? —: Er kaufte sich ein Lot, baute sich ein Haus darauf, und da sitzt er nun! Alles was er tut, ist: Coupons schneiden! Keine einzige Musikstunde hat er gegeben von dem Tage an, da sein Geld kam! Und warum? — Das sollt Ihr gleich hören.

Nämlich als er nicht mehr zum Unterrichtgeben in die Häuser kam, da gingen die Leute zu ihm und frugen: „Well — was soll das heißen? Warum kommen Sie nicht, wenn wir Sie erwarten?" — Und da bekamen sie die Antwort: „Well — warum war't Ihr so oft nicht zu Hause, wenn ich zur festgesetzten Zeit kam? Und warum habt Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, so zu spielen, wie ich's Euch zeigte? Und warum habt Ihr mir immer widersprochen? Und warum habt Ihr mich immer wochenlang auf die lumpigen paar Dollars warten lassen, die Ihr mir monatlich zu zahlen hattet? Was hat das alles heißen sollen? — Sucht Euch einen andern; ich habe die Lumperei satt und brauche sie auch Gott sei Dank nicht mehr!" —

Also da hatten die Leute ihren Nasenstüber und konnten heimgehen! — Natürlich ärgerte man sich mächtig über den Galgenvogel, aber das half nichts — denn fortschicken konnte man ihn nicht gut, indem er doch amerikanischer Bürger war und gutes Geld zu verzehren hatte. Vielleicht wäre er ganz gerne von selber nach Deutschland zurückgegangen; aber das konnte er nicht. Nämlich der deutsche Kaiser hatte einen Mordspik auf ihn, weil er (der

Professor) nicht hatte unter die preußischen Soldaten gehen wollen und deshalb nach Amerika ausgekniffen war.

Also der Professor Kratzke blieb bei uns sitzen, und beide Teile sind ja auch damit zufrieden: indem er einerseits sein gutes Geld bei uns verzehrt und andrerseits keine Stunde mehr zu geben braucht. Das ist schon all right; aber ärgern tut's mich doch; daß so ein verwünschter Ausländer uns eine Nase gedreht hat!

Um so mehr hat es mich gefreut, daß es das nächste Mal die Leute von Wayward City waren, die einem deutschen Musikburschen den Stuhl vor die Tür setzten.

Nämlich im Jahre 1883 kam der Professor Bardenkehl zugezogen. Der hatte mächtig lange Haare, noch längere Halstücher, eine höllisch hohe Stimme und die allerhöchste Meinung von sich selber; also er war das, was man einen großen Vokalkünstler nennt.

Wenn dieser Vokalbursche zu singen anfing, dann drehten die Frauenzimmer die Augen zum Himmel und heulten gottsjämmerlich vor Wehmut. Well — das konnte mir ja einerlei sein, denn ich war weder verlobt noch verheiratet, und das Geheul von den Frauenzimmern war ja auch nicht so schlimm als zum Beispiel das Hundegeheul, wenn der Professor Rumpelspiel bei offenen Fenstern auf seiner Baßgeige übt. Aber ich bin eben nicht allein da in Wayward City — nämlich es gibt auch Leute, welche Frauen und Bräute haben und nicht dem Professor Rumpelspiel gegenüber wohnen. Diese Art Leute kriegten mit der Zeit einen gewaltigen Pik auf den Professor Bardenkehl, und zwar nicht umsonst —: denn die Frauen und Bräute hatten ihn gar zu lieb! — Aller Nasenlang war da irgend etwas los. Einmal hieß es, der Professor habe die ganze Nacht hindurch in einem fremden Wandschrank stehen müssen, um seine Anwesenheit aus gewissen Gründen geheim zu halten; ein andermal wollten ihn die Leute nachts im bloßen Hemde über die Straße laufend gesehen haben; ein drittes Mal hatte er den Arm in der Binde; ein viertes Mal ein wunderschönes blaues Auge; und von einem gewissen Tage an

fehlten ihm drei Zähne auf einmal — ohne daß er vorher beim Zahnarzt gewesen war. Solche Sachen passierten immer häufiger, und zuguterletzt kam's zu einer Geschichte, die dem Professor den Hals brach.

Nämlich es war im Frühjahr 1885, da mußte Pat Casey, der Contractor, einmal in Geschäften nach Bloomingdale reisen und sagte seiner Frau, er werde wohl drei Tage fortbleiben. Aber er kam schon in der nächsten Nacht wieder; und als er ins Schlafzimmer trat, da fand er außer seiner Frau auch noch den Professor Bardenkehl vor, und die beiden waren genau in demselben Kostüm, wie seinerzeit Adam und Eva, ehe sie aus dem Paradiese hinausgeworfen wurden. — Well — Ihr könnt Euch denken, daß der Professor sehr bald darauf als kranker Mann mit einem ausgeschlagenen Auge und einem gebrochenen Bein im Spital lag, und daß Mrs. Casey acht Tage lang, am ganzen Leibe in allerhand Kompressen gewickelt, das Bett hüten mußte und kurz darauf eine geschiedene Frau mit Peitschenstriemen im Gesicht und sonst überall war. — Nach 7 Wochen hinkte der Professor mit einem Auge und zwei Handkoffern nach dem Bahnhof, um auf Nimmerwiederkehr zu verreisen; und an diesem Tage gab's sehr viele unglückliche Ladies und ebenso viele glückliche Gentlemen in Wayward City.

So war man denn diesen Galgenvogel von einem deutschen Vokalbursche los geworden; aber vergessen wurde er noch lange nicht — denn das ganze Jahr hindurch gab's nichts als unerwartete Geburten, Entlobungen und Ehescheidungen; der Pat Casey aber wurde 14 Tage nach des Professors Abreise zum Präsidenten des neugegründeten „Klub der Weiberfeinde" gewählt.

Jetzt kommt aber das allerbeste: nämlich die Geschichte von dem verdammten crank, dem Tastenschlager. Das war der höhere deutsche Musikbursche, wie er im Buche steht — frech wie ein Spatz, eingebildet wie ein Pfau und verrückt wie — well, es ist einfach nicht zu sagen!

Das kann man schon daraus ersehen, daß er nicht einmal (wie die anderen es taten) von selber kam, sondern

erst — ganz großartig — noch extra „gerufen" wurde! Und hinterher ging er noch obendrein von selber fort — natürlich indem er sich wieder anderswohin „rufen" ließ! — Well — Ihr werdet's ja hören.

Ich habe Euch vielleicht noch nicht erzählt, daß der John sich im Jahre 1872 verheiratete, und zwar mit Miß Josie Miles, der Tochter seines Hauptprofessors im Kollege. Well — natürlich bekam er auch Kinder, und seine beiden Ältesten — mein Patenkind, der Dau, und meiner Schwester ihres, die Mary — waren im Jahre 1889 schon 15 und 13 Jahre alt. Nun könnt Ihr Euch an allen fünf Fingern abzählen, daß dem John seine Kinder etwas ganz besonderes sein mußten — anders tat er's nicht, denn er wollte ja immer oben hinaus; und deshalb wunderte es mich auch gar nicht, daß es eines schönen Tages hieß: Der Dau und die Mary sind ganz verteufelt musikalisch! Und das war der eigentliche Grund, weshalb der Tastenschlager nach Wayward City kam.

Nämlich der John war darauf versessen, daß seine beiden Wunderkinder richtig Musik studieren sollten — und da lag der Hase im Pfeffer. Denn von der Miß Hate, die den Musikunterricht an den städtischen Schulen leitet, wollte er den Kindern keine Stunden geben lassen, indem er nicht viel von dieser Lady hielt; und nach auswärts auf ein Konservatorium wollte er sie auch nicht schicken, indem er sagte: Erst sollten sie daheim die Schule absolvieren. So kam er denn auf die Idee, einen extrafeinen deutschen Musikprofessor nach Wayward City zu lotsen, damit er die beiden Musikalischen unterrichten sollte. Natürlich wußte er, daß wegen dieser beiden Schüler allein keiner von der Sorte gekommen wäre; aber da waren die vielen östlichen Fabrikanten und sonstige Bigbugs vom Gasboom her — und die haben's ja auch mit der höheren Musik. Also der John ging ans Werk und bald hatte er 15 reiche Familien beisammen, die ihre Kinder bei dem deutschen Professor unterrichten lassen wollten, wenn der Professor nur erst da wäre. So kam's, daß der John sich eines Tages hinsetzte und an E. O. Fisk nach Boston

schrieb: Er solle einen feinen deutschen Musikprofessor ausfindig machen, der nach Wayward City zu kommen Lust habe. Der Professor habe die Garantie, in der Bürgermeistersfamilie und fünfzehn anderen Honoratorenfamilien je zwei Stunden wöchentlich zu geben — zu 1,50 Dollar per Stunde; er, der Bürgermeister, bürge dafür.

Well — das half; den 32 Stunden zu 1,50 Dollar wöchentlich, das sind gut und gern 200 Dollars monatlich; das läßt sich so ein Musikbursche schon gefallen — namentlich wenn er aus Deutschland kommt; denn ich habe mir sagen lassen, daß sie dort am meisten wissen müssen und am wenigsten dafür kriegen. Es dauerte denn auch nicht lange, da schrieb Fisk aus Boston zurück: Er habe einen großartigen Fang gemacht, nämlich den Professor Kurt Tastenschlager aus Berlin; das sei ein höllisch feiner Professor für Klavier und Theorie. Natürlich antwortete der John sofort: All right, der Professor solle kommen, und acht Tage darauf war der crank da.

Schon am Tage vor seiner Ankunft hätte der John merken sollen, was für ein Ausbund an Unverschämtheit dieser Bursche war. Er schickte nämlich — ganz großartig — ein Telegramm an den John: Er, der Professor, werde morgen, am 3. April 1889, um 5 Uhr nachmittags, mit der Lake Eric Bahn eintreffen; er trage einen Zylinder und einen grauen Havelock! —

Ich war gerade beim John, als das Telegramm eintraf; und als ich es gelesen hatte, sagte ich: „Well, was sagst Du dazu?“ — „Well,“ sagte der John, „es ist ja selbstverständlich, daß jemand am Bahnhof ist — es fragt sich nur, wer — unsre Leute sind etwas steifnackig!“ — Da wurde ich aber wild und sagte: „Das nennst Du steifnackig, wenn Leute wie Jim Black oder Allan Skinner, die Hunderte von Arbeitern beschäftigen, nicht an die Bahn kommen, um solch einen armseligen deutschen Musikburschen feierlich zu empfangen?“ — Aber da kam ich schön an! Denn der John fing gleich an, Gift zu spucken, und rief: „Schäm' Dich! Wie kannst Du

solches Zeug reden! Ein deutscher Künstler ist mehr wert als hundert solcher Geldmenschen, und die Stadt sollte froh sein, daß sie so einen Mann bekommt! Und wenn Ihr einfältigen Protzen dem Mann nicht die Ehre geben wollt, dann tue ich es — ich, der Bürgermeister und Doktor der Philologie John Michel!"

Da hatte ich mein Fett! — Well — natürlich ließ ich mir's nicht gefallen. Ich stand auf, streckte die Faust aus und sagte: „John Michel! Wenn ich Dich nicht für einen unbedachten, jungen Menschen von unter 60 Jahren estimieren müßte, und mich für einen der ehrwürdigsten alten Gentlemen der Stadt, der noch dazu vom Husten geplagt ist, dann würde ich Dir meine Antwort auf die Nase schreiben! Aber weil's eben so ist, und weil ich Dich doch verdammt gern habe trotz alledem, so will ich Dir nur sagen: Ich hatte schon 15 gesegnete Jahre auf dieser Welt und in unserem glorreichen Lande gelebt, als Du noch nichts warst — nicht einmal Doktor der Philologie; ich habe schon nach den Mädchen geschielt, und die Racker haben natürlich zurückgeschielt, während Du noch in den Windeln lagst; ich habe mehr als einmal gesehen, wie man Dich in den Kinderwagen packte, und ich selber habe Dich oft genug in diesem gesegneten Institut spazieren gefahren; ich habe Dir auch oft genug eigenhändig den Zuly in den Mund gesteckt und Dir nachher den Mund abgewischt, wenn die Geschichte überlief — denn Du warst immer so ein verdammter crank, der alles schneller fertig haben wollte als andre Leute! Mehr als einmal habe ich den Ben Hickson oder den Henry Paddington abgeprügelt, wenn sie Dich knufften oder Dir Dein Steckenpferd — was allerdings meistens nur eine schäbige Zaungerte war — um die Ohren schlugen! Und Du — ich sage: Du willst mich mit solchen Redensarten traktieren? Du willst mich einen alten Protzen nennen, der noch obendrein einfältig ist? — All right Sir — wir sind fertig miteinander! Werde Du selig mit Deinem deutschen Klavierburschen!" Damit ging ich; und es hat einen ganzen langen Tag gedauert, bis wir wieder gut miteinander

waren; und es hätte noch länger gedauert, wenn der John nicht schon am anderen Morgen zu mir gekommen wäre und mir gesagt hätte: Er habe es nicht böse gemeint, und er sehe ja ein, daß ich 15 Jahre älter sei als er; worauf er mich für den nächsten Tag zum dinner einlud, damit ich bei dieser Gelegenheit gleich den Tastenschlager kennen lernen sollte.

Well — der John war wirklich verrückt genug, den Galgenvogel vom Bahnhof abzuholen, ins Hotel zu bringen und sogar für den folgenden Tag zum dinner einzuladen. Der sagte natürlich nicht „nein", und zur festgesetzten Zeit erschien er denn auch — höllisch fein aufgewichst — und tat sich gütlich an Mrs. Michels Karpfen, Roastbeef, gebratenen Rebhühnern und Plumpudding, sowie an dem John seinen Weinen und Zigarren — die der John extra seinetwegen nach hartem Kampf durchgesetzt hatte, denn Mrs. Michel war eine Temperenzlerin.

Nun hätte man doch denken sollen, daß der leidige Ausländer wenigstens dankbar war für die höllisch feine Bewirtung; aber da kennt Ihr ihn schlecht, wenn Ihr das glaubt! Denn als wir nachher im Parlor saßen und Mrs. Michel ihn bat, doch das Klavier zu probieren, da sagte er: Jetzt könnte er nicht spielen, denn direkt nach dem dinner sei er nie in der Stimmung dazu! — Natürlich wurde Mrs. Michel giftig und dachte: „Wart', ich werd' Dich kriegen!" Also sie setzte sich in Positur und fing an, von den Klavierstunden und allem, was damit zu tun hatte, zu reden. Damit wollte sie den Wichtigtuer jedenfalls ducken, indem sie ihm unter die Nase rieb, daß er doch nur dazu hergekommen war, um von ihrem Gelde zu leben. Aber wenn Ihr glaubt, daß der unverschämte Kerl sich ducken ließ, da seid Ihr mächtig schief gewickelt. Nämlich er lehnte sich ganz großartig in seinem Sessel zurück und sagte so leichthin: „Oh, darüber wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen; heute wollten wir ja bloß gemütlich beisammen sein!"

Well — dem John machte das zwar höllischen Spaß, nämlich weil seine Frau mal eins abgekriegt hatte; aber

er kriegte es doch auch mit der Angst, daß sie dem Professor herausgeben und alles verderben könnte; und so versuchte er, sie milde zu stimmen, indem er sie bat, dem Professor etwas vorzuspielen. Well — das tat sie denn auch, denn sie bildete sich mächtig viel auf ihre Klavierspielerei ein; und zwar spielte sie ihr Lieblingsstück, welches sie auch am besten konnte; das hieß: „Moonlight on the Hudson“ und ist von einem unserer besten amerikanischen Musikburschen ausgedacht worden. Wie sie fertig war, da dachte sie natürlich, der Professor werde ihr ein Kompliment machen; aber was meint Ihr wohl, was dieser Galgenvogel sagte? —: Well, sagte er, es sei jammerschade, Mrs. Michel habe offenbar Talent, aber sie müsse ganz miserable Lehrer gehabt haben; denn sie spiele in schlechtem Stil und beschäftige sich mit der allerelendesten Sorte von Musik! —

Mrs. Michel war natürlich so starr vor Entrüstung, daß sie zuerst nichts tun konnte, als große Augen machen; aber dem John — diesem crank — gefiel die Sache so mächtig, daß er sich aufs Knie schlug und zu seiner Frau sagte: „Well, jetzt hörst Du endlich mal von einer Autorität, was Du mir nie glauben wolltest, weil ich bisher der einzige war, der Dir's sagte!“ — Well — Mrs. Michel ist eben eine vollendete Lady; und so machte sie denn auch keinen Skandal, sondern sagte bloß: Sie sei dem Professor sehr dankbar für seine großartige Offenherzigkeit! — Das sollte natürlich ein Hieb sein; aber glaubt Ihr, daß der Galgenvogel sich etwa getroffen fühlte? No Sir — keine Idee! Hört nur, wie er's machte! —: Er verbeugte sich und sagte: Er müsse der Mrs. Michel seine ganz besondere Bewunderung aussprechen; denn er habe bisher keine einzige Lady getroffen, welche, so wie sie, die Starkgeistigkeit besessen habe, die Wahrheit zu vertragen! —

Und was meint Ihr wohl, mit diesem Worte hatte er sich nicht nur die Verzeihung, sondern auch die Freundschaft der Mrs. Michel gewonnen! Sogar Klavierstunden nahm sie noch bei ihm, und nach einem Jahre konnte sie

schon die hartgesottenste deutsche Musik spielen, daß einem angst und bange werden mußte! —

Well — ich war damals einfach starr. Erst ist der Bursche frech wie ein Spatz und sagt sogar der Dame vom Hause lauter Grobheiten — und schließlich wird er geradezu mit Ehrfurcht behandelt und sogar bis an die unterste Treppenstufe ans Gartentor hinausgeleitet!

Well — ich hab's ihm aber auch gesteckt! Nämlich, als er mich draußen unter den Arm faßte (ich war nämlich im Dunkeln über so einen verdammten Ziegel gestolpert) und so recht vertraulich frug: „Well, alter Herr, wir gehen doch noch ein Stück Wegs zusammen?" — Da riß ich mich los, trat zurück, ballte die Faust und sagte: „Erstens — Hand von der Butter; zweitens — führen uns unsere Wege in entgegengesetzter Richtung; und drittens — ist mir das sehr lieb!" — Höllisch fein gesagt — meint Ihr nicht? — Aber wenn Ihr glaubt, der Idiot hätte den Witz verstanden, dann habt Ihr Euch geschnitten; denn was tat er? —: Er lachte und sagte: „All right, dann gute Nacht, und schlafen Sie ordentlich aus!" — Damit drehte sich der Galgenvogel auf dem Absatz herum und war seiner Wege gegangen, ehe ich noch recht wußte: sollte ich auslegen und einen gehörigen straight lead anbringen, oder nicht? —

Well — gut geschlafen habe ich die Nacht darauf nicht; denn mir träumte in einem fort von dem verwünschten Ausländer; jedesmal tat oder sagte er etwas, was mich höllisch ärgerte; und wenn ich ihm dafür eins in die Zähne geben wollte, dann konnte ich nicht — indem meine Hände in meinen Hosentaschen festgewachsen waren. Kurz — es war dasselbe Elend wie damals mit dem Zinndeckelburschen!

Well — dem Kerl hat man's schließlich doch versalzen! Er ging ja zwar von selber — aber nur deshalb, weil er's spürte, daß wir uns seine verdammten Unverschämtheiten nicht gefallen lassen wollten! Und dabei zeigte sich's wieder einmal, was für einen feinen Riecher ich doch habe: denn ich konnte den Burschen von Anfang

an nicht leiden. — Es ist ja wahr — er war ein gehöriger Kerl: fast 6 Fuß lang, gut gebaut, stramme Haltung, gesunde Farbe und einen Mordsschnurrbart; aber frech war er — frech wie eine von den großen blauen Schmeißfliegen, die sich einem mitten auf die Nase setzen, gerade wenn man die Fliegenklappe in der Hand hat! — Diese ausgewachsene Frechheit konnte man ihm übrigens schon am Schnurrbart ansehen; denn den hatte er sich auf eine ganz verdammte ausländische Art nach oben gebürstet, so daß ihm die Spitzen fast zu den Augen hineinwuchsen.

Well — der Fritz Wampelmeier, der ein Deutscher aus München ist, sagte mir zwar, dafür könnte der Professor nichts; denn diese Art Schnurrbärte, sowie das Mundwerk darunter, lägen in Berlin in der Luft. Aber das war wohl nur so ein Kniff vom Fritz — indem er seinem Landsmann ein bißchen unter die Arme greifen wollte. Denn ich kann's mir nicht denken, daß eine ganze Stadt, so groß wie New York City, von lauter solchen ausgewachsenen Großmäulern mit solchen Schnurrbärten bevölkert sein kann! Great Scott — die könnten ja gar nicht nebeneinander existieren! Die hätten sich ja innerhalb 24 Stunden gegenseitig kurz und klein geschlagen! — Das sagte ich auch dem Fritz; und da sagte er mir allerdings, das würden sie ganz gerne tun, aber sie könnten's nicht. Denn erstens könnten sie nicht ordentlich boxen, und zweitens hätten sie zu viele Konstabler dort; die sähen strenge darauf, daß kein Bürger dem andern eins auswischt, und sogar sie (die Konstabler) selber schlügen nur dann drauf los, wenn sie irgendeinen Galgenvogel auf dem Polizeiquartier haben — indem das niemand sieht. Höchstens ein Offizier dürfte auf offener Straße einem andern eins auszahlen — aber nur mit seinem Säbel, und auch nur dann, wenn der andere keine Uniform trägt. Aber das käme selten vor, indem die Leute in Deutschland einen viel zu höllischen Respekt vor den Offizieren hätten, um sich mit ihnen in Streitigkeiten einzulassen. — Well — das klingt ja alles ganz schön — aber ich glaub's einfach nicht, indem ich es für blutigen Schwindel halte. Allenfalls

ist's noch möglich, daß die Constabels ihre Galgenvögel auf dem Polizeiquartier prügeln; aber das mit dem Respekt vor den Offizieren will mir nicht in den Kopf: denn die Sorte kenn' ich — was davon zu uns herüberkommt, taugt höchstens zum Kellner oder Trambahnkutscher; und wenn mir einer von dieser Art aufspucken wollte — Great Scott, dem würde ich schon das Boxen beibringen! — Also kurz und gut — das ist alles blutiger Unsinn, und ich bleibe dabei: Der Tastenschlager war der unverschämteste Bursche, den ich je gesehen habe! —

Hört nun weiter. — In den ersten zwei Wochen gab er noch gar keine Stunden, ganz großartig; denn er sagte: Er wollte erst ein großes Konzert geben, und deshalb müsse er jetzt seine Zeit für sich selber haben. Damit meinte er nämlich das Üben — und was das heißen sollte, merkte man bald genug! — Die ersten paar Tage übte er auf dem Klavier im Hotel-Parlor; aber das nahm bald ein Ende: denn anstatt für die Erlaubnis dankbar zu sein und anstatt sich geschmeichelt zu fühlen, wenn die Leute hereinkamen, um zuzuhören, schloß er sich am dritten Tag ins Parlor ein und machte die Tür erst auf, als James Trillem, der Hotelbesitzer, selber anklopfte und sagte, das ginge nicht, denn das Parlor sei für alle Gäste. Das paßte nun dem Klavierburschen nicht, und noch an demselben Tage mietete er sich bei Nelly Brown ein, die gerade zwei Zimmer zu vergeben hatte. Er ließ sich auch gleich ein Klavier aus Pfifferlings Musik-Store dorthinschaffen, und nun arbeitete er zwei Wochen lang wie besessen auf dem Ding herum; wobei es höllisch laut herging, daß Mrs. Brown zu ihren Freunden sagte: Wenn sie es nicht so nötig hätte und der Professor nicht so gut zahlen würde, dann würde sie ihn sofort mitsamt seinem Klavier auf die Straße setzen.

Well — also der Tastenschlager arbeitete sich für sein Konzert ein, und nach zwei Wochen war er mit seinem Training soweit, daß es losgehen konnte. — Natürlich ging's nicht ohne Trubel ab, und der Trubel fing schon an, bevor die Programme gedruckt waren.

Nämlich bisher hatte jeder Professor, der zu uns kam, zuerst im Musik-Store gespielt, und zwar umsonst — wie sich's auch gehört. Denn wenn so ein Hungerleider sein erstes Konzert in einer fremden Stadt gibt, dann tut er's doch nicht bloß, um die Leute zu amüsieren, sondern um Schüler zu bekommen. Aber meint Ihr, der Tastenschlager hätte das zugegeben? No Sir — keine Idee! — Als ihm der John zum erstenmal davon sprach, da wurde er wild und sagte: Das fiele ihm nicht im Traume ein; denn erstens sei ein Store kein passender Platz für sein Konzert, und zweitens sollten die Leute von Wayward City froh sein, die Gelegenheit zu haben, ihn überhaupt spielen zu hören. Und davon ging er auch nicht ab. Er mietete sich das Opera House (nämlich weil der crank dachte, die Kirchen wären für die vielen Leute, die kommen würden, zu klein!) für den Montagabend, ließ alles, was nötig war, drucken, und setzte die Preise so hoch, wie man sie bisher nur für Barnums großen Zirkus gezahlt hatte — den reservierten Sitz sogar 1 Dollar!

Well — natürlich fiel er hinein damit, und zwar gründlich! Denn als das Konzert losgehen sollte, da waren außer mir und den anderen Leuten, die Freibillets hatten, nur noch etwa ein Dutzend höllisch angetrunkener Glasbläser da, die blauen Montag gemacht hatten und ins Opera House geraten waren, weil sie dachten, der Tastenschlager sei ein solcher Professor wie der Bellini, das heißt also einer, der Messer schluckt, Feuer frißt, Hasen und allerhand Sachen aus seiner Nase oder seinem Rockärmel herauszieht, und was dergleichen spaßige Dinge sind. — Jetzt hätte man doch denken sollen, daß der Klavierbursche froh war, wenigstens die Glasbläser zu haben; denn die hatten natürlich die allerbesten Plätze genommen — reservierte Sitze zu 1 Dollar, was also immerhin so 12 oder 13 Dollars ausmachte. — Aber nein! Der Kerl muß ganz von Sinnen gewesen sein: denn er kam gar nicht auf die Bühne, sondern schickte den Pete Hope heraus, und der mußte dem Publikum sagen: Die Ladies und Gentlemen möchten sich ihr Geld

an der Kasse zurückgeben lassen, denn das Konzert fände nicht statt! —

Da hatte man die Bescherung! Jetzt hatte man sich extra angezogen und womöglich noch etwas anderes versäumt, bloß um das lumpige Konzert anzuhören — und zuguterletzt war's für die Katze! — Well — es war aber nichts zu machen, und so zog man denn ab. Das heißt, bei den Glasbläsern ging's doch nicht so glatt ab; denn die hatten sich so sehr auf das Messerschlucken gefreut, daß sie zuerst gar nicht gehen wollten, sondern höllischen Lärm schlugen, indem sie verlangten, der Professor sollte herauskommen. Und sie beruhigten sich erst, als der Pete wiederkam und sagte: Der Professor sei krank; was ein höllisch kluger Einfall vom Pete war — denn ohnedem hätte es einen Mordsspektakel gegeben.

Also mit dem großen Konzert war's nichts geworden; und der Tastenschlager war so wütend darüber, daß er beinahe wieder abgereist wäre. Aber da mußte den John der Teufel reiten, den Klavierburschen zum Bleiben zu überreden und einen Plan auszuhecken, der den Hereinfall mit dem großen Konzert wieder gut machen sollte. Und das war so: Er lud alle die Leute, bei denen der Tastenschlager unterrichten sollte, auf den nächsten Montagabend in sein Haus, und zwar zu einem Piano-Rezital des verwünschten Ausländers!

Well — natürlich bekam ich auch eine Einladungskarte mit einem richtigen Goldrand, und ein Programm dazu. Also so gegen 7 Uhr ziehe ich mich gut an, mit einem schwarzen Rock, und gehe hinüber zum John. Schon drei Blocks weit konnte man sehen, was der crank für Anstalten gemacht hatte — das ganze Haus war erleuchtet, und Läufer waren gelegt bis an die Straße! — Und erst im großen Parlor, wo das Rezital sein sollte! Da sah es aus, als ob man Gott weiß wen erwartete — den Präsidenten der United States oder den Bob Fitzsimmons, den Championboxer der Welt! — Das ganze große Zimmer ausgeräumt und mit Stuhlreihen besetzt; an dem einen Ende ein Podium mit dem neuen Flügel darauf;

dazu überall blendendes Licht, Blumen und Gewächse, und schließlich die vielen Leute! — Und was für Leute! An die hundert waren's sicher, und zwar nur die ersten Familien der Stadt; höllisch herausgeputzt — die Gentlemen im Frack, und die Ladies — well, ich sag' Euch, so was Nettes hatte ich bisher noch nicht gesehen: richtig ausgeschnitten waren sie — das heißt mit bloßen Armen und Schultern, ganz tief herunter, vorne und hinten, so wie man's auf den Bildern von den großen Bällen und dinners beim Mc. Kinley oder bei den Kaisern und Königen sieht! — Zuerst war's mir ein bißchen peinlich, indem ich's eben noch nie mitgemacht hatte; aber wie ich sah, daß die Frauenzimmer sich offenbar ganz wohl dabei fühlten, da dachte ich: „Well, wenn die sich nicht selber genieren, dann brauchst Du Dich auch nicht zu genieren!" Und ich sah mir die Sache ordentlich an — was mir höllischen Spaß machte, indem es wirklich gar zu nett war.

Well — schließlich setzte ich mich, aber nicht ganz vorne hin, sondern in die vierte Reihe; denn da vorne war's ungemütlich, indem dort nur die östlichen Bigbugs mit ihren Frauen saßen. Und es dauerte auch nicht mehr lange, da kam der John auf's Podium und sagte: Jetzt werde es losgehen.

Damit setzte er sich auf seinen Stuhl, und gleich darauf kam der Tastenschlager. Well — ich muß sagen, daß der Bursche wirklich ganz famos aussah in seinem Frack mit weißer Binde — aber der verdammte Schnurrbart, den er an sich hatte, stand ihm aufrechter als je in die Höhe; was sich mächtig unverschämt ausmachte.

Also der Klavierbursche kommt herein, macht eine Verbeugung und setzt sich auf seinen Drehschemel. Nun dachte ich, jetzt sollte es losgehen. Aber vorläufig wurde noch nichts daraus; denn anstatt mit seiner Arbeit anzufangen, putzte der Kerl seinen Kneifer, setzte ihn wieder auf, und guckte ins Publikum hinein! „Well" — denk' ich — „was ist denn da los?" — Und ich fasse ihn scharf ins Auge; und da merk' ich denn, daß er gerade in die Mitte der ersten Sitzreihe gafft, wo Mrs. Black

und Mrs. Winley saßen und in aller Harmlosigkeit halblaut miteinander sprachen. Dabei runzelt der Klavierbursche die Stirne und macht den beiden Ladies solch wütende Augen zu, daß ich denke: „Wer von den beiden — der Jim Black oder der Allan Winley — wird wohl der erste sein, der dem Galgenvogel eins in die Zähne gibt?“ — Aber da hatte ich wieder einmal zu hohe Ideale gehabt — denn keiner rührte sich; was ein Beweis davon ist, wie die Menschen degenerieren: denn hätte einer zu meiner Zeit gewagt, ein Frauenzimmer so anzustieren, dann wäre gleich der Mann oder der Bräutigam — oder auch der Bruder — mit einem straight lead bei der Hand gewesen!

Well — also der Klavierbursche glotzte weiter; und weil die beiden Ladies auch weiter sprachen und in dieser Hinsicht auch nicht die einzigen waren, so bekam der Klavierbursche schließlich die Glotzerei satt, stand auf und ging hinaus.

Wenn nun der John für 5 Cents Grütze im Schädel gehabt hätte, dann hätte er den Galgenvogel ruhig laufen lassen — denn es war doch gar zu starker Tabak, daß die Leute nicht den Mund auftun sollten, während der crank auf seinem Drehschemel saß! — Es war sogar undankbar: denn die Leute — wenigstens die Ladies — hatten nur Gutes im Sinne gehabt, als sie sprachen; das hätte ich bezeugen können — so zum Beispiel, daß Mrs. Stußheimer zu Mrs. Oldenborrough sagte, der Professor sei doch ein schöner Mann; und daß Miß Dovlan zu Miß Jackson sagte, der Professor sei geradezu zum Küssen.

Also Ihr seht, was für eine Frechheit und Undankbarkeit es war, daß der Ausländer den Leuten den Mund verbieten wollte; und von Rechts wegen hätte der John ihn ruhig laufen lassen sollen. Aber der John ist ja immer so ein crank gewesen; und so stand er denn auch richtig auf, lief hinter dem Klavierburschen her zur Tür hinaus, kam nach ein paar Minuten zurück und sagte: Die Ladies und Gentlemen möchten berücksichtigen, daß der Professor nicht spielen könnte, wenn dabei gesprochen oder sonst welches Geräusch gemacht würde. Dann setzte er sich,

und gleich darauf kam der Tastenschlager wieder. — Diesmal ging's denn auch wirklich los.

Well — ich war doch schon ein ziemlich alter Bursche damals und hatte auch viel Musik in meinem Leben gehört, von den irischen Liedern der Bridget bis zu den Promenadenkonzerten unserer City Band; aber so etwas wie dem Tastenschlager seine Musik war mir noch nie vorgekommen — das heißt eigentlich war's überhaupt gar keine Musik mehr! —

Zuerst spielte er ein Stück, welches „grammatische Phantasie" oder so herum hieß und von einem alten Burschen war, der schon vor 200 Jahren drüben in Deutschland gelebt haben soll, wie mir der John hinterher sagte. Well — es war aber auch danach! — Es fing gleich damit an, daß der Tastenschlager auf einmal mit beiden Händen ganz schnell über die Tasten wischte, als ob sie staubig wären. Dann wartete er einen Augenblick, und dann tat er's wieder; dann wartete er wieder, und dann erst kam's eigentlich. Das war nun ein ewiges Herumkrabbeln, bis es schließlich aufhörte. Nun dachte ich, das Ding wäre zu Ende; aber nein — jetzt fing's erst recht wieder an, und zwar vollständig verrückt: nämlich erst mit einer Hand, und das waren nur so ein paar Töne, aus denen der Teufel klug werden sollte; dann kam die andere Hand und half mit, und nun gab's ein solch heilloses Durcheinander, daß mir's ganz dumm im Kopfe wurde. Endlich war die Sache fertig; der Klavierbursche holte sein Schnupftuch heraus, rieb sich Hände und Stirne damit, steckte es wieder ein, und dann kam die zweite Nummer.

Das war nun ein höllisch langes Stück, das heißt eigentlich waren es dreie, die aber zusammengehörten — warum, weiß ich nicht. Natürlich war's auch wieder von einem Deutschen, und der war Gott sei Dank auch schon lange tot, aber nicht so lange wie der andere. Diese Nummer gefiel mir schon ein bißchen besser, aber es war noch immer verrückt genug!

Dann kamen noch vier oder fünf andere Nummern, die von neueren Musikburschen waren (natürlich lauter

Ausländern), und ich muß sagen, daß einige davon mir ziemlich gut gefielen; die klangen doch wenigstens vernünftiger — manchmal wie ein Lied, und manchmal sogar wie ein richtiger Walzer oder wie eine Polonaise, so daß man beinahe hätte danach tanzen können. Ich dachte zuletzt —: Vielleicht kommt doch noch etwas Gescheites; er wird sich wohl das Beste für zuletzt aufgespart haben, damit die Leute wenigstens vergnügt nach Hause gehen!

Aber da hatte ich mich verrechnet. — Zuerst sah es zwar danach aus, als ob ich recht gehabt hätte. Der Galgenvogel machte vor der letzten Nummer ganz besondere Anstalten mit seinem Schnupftuch, fuhr sich noch einmal extra durch die Haare und rückte seinen Stuhl etwas weiter ab. Aber dann hob er auf einmal beide Hände, daß ich dachte, er wäre wild geworden, und im nächsten Momente gab's einen Donnerschlag auf dem Klavier, daß alles zusammenfuhr. Und dann ging's los! Es war, als ob der Teufel mit seiner Großmutter einen Fight hätte. Einmal liefen sie sich nach, dann rückten sie sich auf den Leib und schlugen drauf los, was das Zeug hielt; dann wieder heulten sie um die Wette, dann rannten sie wieder — kurz, es war wirklich wie ein Row in der Hölle! — Der Klavierbursche arbeitete wie besessen — immer herauf und herunter, herauf und herunter; einmal mit einer Hand, dann mit beiden, dazwischen allerhand teufelsmäßige Sprünge, Triller und andere Geschichten, und von Zeit zu Zeit einen Mordsdonnerschlag oder zwei, daß die Ohren zitterten. — Zuguterletzt hörte alle Gemütlichkeit auf: es kam so toll, daß man gar nicht mehr sehen konnte, was dem Klavierburschen seine Hände waren. Auf einmal fingen sie an durcheinander zu fliegen, und das klang, als ob zehn Verrückte mit beiden Fäusten drauf losschlügen. Zuletzt kamen drei höllische Donnerschläge, und dann erst war's aus. Der Klavierbursche stand auf, machte einen Diener und ging hinaus.

Aber da fingen die Leute an zu klatschen und zu trampeln, daß er wiederkommen und noch so ein Teufelsstück spielen mußte; und nachdem schlugen sie wieder Lärm,

aber da kam er nicht wieder. Ich kalkuliere, er hatte wohl genug, denn er hatte wirklich ganz teufelsmäßig gearbeitet!

Well — ich muß gestehen, daß ich doch ein bißchen Respekt vor ihm bekommen hatte; denn so zwei Stunden lang in einem Stück mit beiden Armen herumzuarbeiten, und zwar so verteufelt stramm, wie er's getan hatte — das will immerhin etwas heißen! Ich dachte mir auch gleich: Wenn der sich trainieren ließe, würde er mit der Zeit einen ganz famosen Boxer abgeben; lange Arme und Beine hatte er auch, und ich schätzte ihn immerhin so auf 150 Pfund. Well — es ist aber nichts daraus geworden, trotzdem ich davon sprach, als ich ihm mein Kompliment machte.

Well — die Leute waren ganz verrückt über sein Klavierspiel, namentlich die Frauenzimmer; und dem John sah man's auf zehn Schritte an, daß er ordentlich stolz darauf war — denn er war es doch, der den Tastenschlager hergebracht hatte.

Natürlich nahmen jetzt nicht nur all die Leute, die es dem John versprochen hatten, sondern auch noch viele andere bei dem Ausländer Klavierstunden; so daß er bald keine Zeit mehr übrig hatte, neue Schüler anzunehmen. Also der Galgenvogel hatte mehr Glück als er verdiente, und er säße noch heute in Wayward City und hätte sich ohne Zweifel auch schon sein eigenes Haus gebaut — wenn er nicht so höllisch unverschämt gewesen wäre! — Hört nur weiter!

Es war so drei bis vier Wochen nach dem Konzert, da traf ich den Iky Mandelbaum in Pockets Drugstore. Well — wir kamen natürlich ins Gespräch, und schließlich frug ich, was seine beiden Mädels machten, und wie er mit ihrem neuen Professor zufrieden wäre? — Da zog der Iky ein Gesicht und sagte: „Well — natürlich muß ich zufrieden sein; denn meine Mädels haben ja den besten Professor der Stadt!" — Da sagte ich: „Und dabei ist er doch auch so ein netter, bescheidener Mensch!" Das war natürlich nur ein Kniff von mir, denn ich hielt

den Ausländer für nichts weniger als bescheiden — ich wollte eben aus dem Iky herausholen, was zu holen war. Und der Iky biß auch richtig an. Ganz giftig guckte der kleine Fabrikbursche an mir herauf, wobei er ordentlich gelb wurde, und dazu sagte er: „Wie heißt? Nett? Und auch noch bescheiden? — Ich sage Euch, Herr — das unverschämteste deutsche Grünhorn ist er, der ausgewachsenste Wichtigtuer und Klugschwätzer, der mir je vorgekommen ist! So wahr ich der Mandelbaum bin!" —

Das machte mich höllisch vergnügt und auch neugierig, und so kniff ich den Iky weiter, indem ich sagte: „Well, well, so schlimm wird's doch wohl nicht sein; Ihr seht wohl zu schwarz, Herr!" — Da hättet Ihr aber sehen sollen, wie der kleine Bursche wild wurde! Wenn er vorher gelb geworden war, so wurde er jetzt grasgrün vor Gift! Dabei sprang er ordentlich hoch, drehte sich auf dem Absatz herum, richtig im Kreise, faßte meinen Rockknopf (es war natürlich der zweitunterste, denn höher hinauf langte es nicht) und krähte: „Was? Nicht so schlimm? Und schwarz sehen? Was wißt Ihr denn, Herr? Unterrichtet er Eure Kinder? Haltet Euren Mund, Herr, und hört lieber zu!" — Damit zog er mich in die hinterste Ecke des Ladens und legte los: „Hört nur, wie bescheiden das deutsche Grünhorn ist! — Zuerst wollte er gar nicht zu uns ins Haus kommen zum Unterricht, sondern die Mädels sollten zu ihm gehen! Er ließ sich erst dazu herbei, als meine Frau ihm sagte: Daß die Mädels zu ihm kämen, ginge auf keinen Fall, denn hierzulande wäre das nicht Sitte — namentlich nicht, wenn der Lehrer unverheiratet und die Mädels so verteufelt hübsch wären. Well — also er kam! Aber wie kam er! Hört nur! — Als die Mädels ins Musikzimmer kamen — er hatte kaum zwei Minuten zu warten brauchen — da sagte er gleich: Er wäre nicht gewohnt, auf seine Schüler zu warten, und es gehörte sich, daß die Schüler an Ort und Stelle wären, wenn der Lehrer käme. Dann sagte er zu der Nelly, der jüngsten: Sie sollte einen Stuhl für ihn ans Klavier stellen, indem er nicht gewohnt wäre, sich seine

Stühle selber zu holen. — Well — Ihr könnt Euch denken, daß die Kinder da schon ein bißchen ärgerlich waren; aber es kam noch besser! — Erst kam die Rose, die älteste, dran. Also sie setzt sich hin, nimmt ihr neuestes Stück, welches sie in der letzten Stunde bei der Miß Hate angefangen hatte, und will nun loslegen.

Ihr müßt nämlich wissen, daß die Rose drei Jahre lang bei der Miß Hate Stunden genommen hat und natürlich schon recht schwere Stücke spielen kann; und gerade dieses Stück war ein besonders feines, mit lauter Läufen und Trillern und dergleichen. Ihr kennt's vielleicht — es heißt: ‚Moonlight on the Hudson,' und es ist wirklich ein feines Stück. Also das schlägt die Rose auf, um's zu spielen. Aber wie sie gerade anfangen will, da beugt sich der Ausländer weit vor und ruft: ‚Was ist das? Moonlight on the Hudson? Was wollen Sie damit?" — ‚Well,' sagt die Rose, ‚ich will's mit Ihnen studieren!' — Und was tut der freche Mensch da? — Ich will's Euch sagen: Er packt's mit zwei Fingern und wirft's hinter das Klavier! — Und dann legte er los: Erstens habe nicht die Rose, sondern er allein zu bestimmen, was sie spielen solle, und zweitens erlaube er überhaupt nicht, daß sie solche Schundstücke wie ‚Moonlight on the Hudson' spiele! — Dann mußte die Rose eine Tonleiter spielen, und dann sagte er: ‚Nun sehen Sie mal! Sie wollten schwere Stücke spielen, und können nicht einmal eine Tonleiter ordentlich zustande bringen!' — Da sagte die Rose: Sie habe doch schon drei Jahre lang Stunden genommen; aber darauf antwortete er: Es wäre besser gewesen, sie hätte gar keine Stunden genommen, denn ihr Unterricht sei ganz miserabel gewesen, und sie müsse deshalb von vorne anfangen! Dann zeigte er ihr, wie sie den Arm und die Hand und die Finger halten solle und gab ihr für die nächste Stunde eine Übung auf, das waren nur fünf Töne, indem sie mit jedem einzelnen Finger immer nur tig, tig, tig machen mußte — aber auf eine ganz besondere ausländische Art. — Und ebenso erging's der Kleinen, der Nelly. — Damit war die Stunde fertig —

nicht einmal vorgespielt hat er ihnen was Nettes! Nur das tig—tig machte er ihnen noch einmal vor. Und als die Nelly ihn bat, er solle ihr doch etwas vorspielen, da guckte er sie erst groß an, lachte dann und sagte: Well, wenn sie alle beide das nächste Mal ihre Sache tadellos machen würden, dann wollte er ihnen etwas Schönes vorspielen. Damit ging er. —

Well — als die Mädels mir diese Geschichte erzählten, da wurde ich natürlich fuchsteufelswild und sagte: Der Bursche käme mir nicht wieder ins Haus! — Aber was meint Ihr wohl, Herr? — Die Frauenzimmer waren gegen mich, alle drei! Meine Frau sagte: Der Professor habe ganz recht, bis auf den Klavierstuhl; denn eine junge Lady brauche einem Mann nicht den Stuhl zuzutragen — aber das könne ja unser Niggerboy, der Jim, besorgen. — Und erst die Mädels! — Die Rose war ein bißchen traurig wegen dem ‚Moonlight on the Hudson'; aber sie sagte: Der Professor werde das wohl am besten wissen, und er spiele ja auch viel schöner als die Miß Hate. — Und die Nelly war ganz Feuer und Flamme! — So mußte ich denn klein beigeben — der Teufel soll's holen! Was kann einer auch gegen drei Frauenzimmer ausrichten!

So geht denn die Sache ihren Gang: der Nigger stellt den Stuhl hin, die Mädels stehen am Fenster und gucken nach dem Musikburschen aus, zehn Minuten bevor er kommt, und alles ist eine Seligkeit! Im übrigen machen sie ihr tig—tig und neuerdings ähnliche Geschichten, und gestern hat der Kerl ihnen die Namen von ein paar deutschen Musikburschen aufgeschrieben, die sie sich für das nächste Mal anschaffen sollen. Natürlich war das Zeug in der ganzen Stadt nicht zu haben, und es mußte von Chicago bestellt werden — was mich übrigens 10 Cents Porto kosten wird! — Well — ich hab's ja; aber es ist doch ärgerlich, daß so ein hergelaufener Kerl, den ich tausendmal auskaufen könnte, sich so wichtig macht und die eigene Frau damit einverstanden ist! Der Teufel soll's holen!" —

Damit spuckte der Iky in die Ecke, nahm seine Zeitung und ging.

Und der Iky Mandelbaum war nicht der einzige, der so sprach. Fast jeder von denen, die ihre Kinder von dem Tastenschlager unterrichten ließen, sang dasselbe Lied, wenn auch mit Variationen!

Der Jim Black, der ein großer Hundeliebhaber war, ärgerte sich darüber, daß der Klavierbursche gleich in der ersten Stunde seinen Mops aus dem Musikzimmer gejagt hatte. Der Allan Winley war wütend über die Anschaffung der deutschen Musikbücher, indem Mrs. Winley kurz zuvor einem Book-Agent aus Pittsburgh einen ganzen Stoß Sheet-music (lauter verteufelt hübsche Sachen, wie der Allan sagte) für 5 Dollars abgekauft hatte — was nun für die Katze war, weil der Professor nichts von der Sheet-music wissen wollte. Der Allan Skinner beschwerte sich darüber, daß man mit den deutschen Musikbüchern so schrecklich übers Ohr gehauen werde: denn so ein Buch koste meistens einen ganzen Dollar, und es seien nur zwei oder drei Stücke darin — während seine Tochter schon amerikanische Musikbücher für 50 Cents gehabt habe, in denen eine ganze Menge hübscher Sachen waren — ja, einmal sogar zehn Walzer! — Der Jack Dovlan sagte: Der Professor habe in der ersten Stunde zu Miß Kate Dovlan gesagt, sie solle künftighin das Zimmer ordentlich lüften, bevor er komme! — Vom Phil Wilkinson bekam man zu hören, der Professor habe der Miß Jane Wilkinson verboten, ihren Eltern oder sonstwem abends ihre alten Stücke vorzuspielen, indem sie jetzt nur Übungen spielen dürfe. Und der Joe Perkins spuckte Gift, weil seine Jüngste, die Margaret, sich ein neues Buch anschaffen mußte, ehe sie die Stücke in dem alten Buch alle gespielt hatte! —

Kurz — ein jeder hatte etwas zu sagen, und das war so vielerlei, daß ich wirklich nicht alles behalten konnte — sonst würde ich's Euch gerne alles erzählen, damit Ihr einen vollständigen Begriff davon bekommt, was dieser Tastenschlager für ein ausgewachsener Rowdie war.

Es gab eigentlich nur zwei Leute, die dem Galgenvogel recht gaben. Erstens natürlich war's der John Michel, und zweitens war's der John Van Eicken; denn der John Michel ist eben ein crank, und dem John Van Eicken hatte es höllischen Spaß gemacht, daß der Tastenschlager der alten Mrs. Cavanangh eins ausgewischt hatte. — Ihr müßt nämlich wissen, daß Mrs. Cavanangh dem John Van Eicken seine Schwiegermutter ist und bei ihm im Hause wohnt; die hatte sich in der ersten Klavierstunde dazu gesetzt, um aufzupassen, daß der Professor keine Allotria mit der Miß Mabel (die ein höllisch niedliches kleines Frauenzimmer ist) trieb; aber der Tastenschlager hatte sie sofort hinauskomplimentiert.

Well — also zwei Mann hatte der Klavierbursche glücklich auf seiner Seite; aber zwei Schwalben machen eben noch keinen Frühling! — Man hätte also denken sollen, daß die Leute dem Galgenvogel den Laufpaß gaben — aber davon war keine Rede! Man schimpfte zwar auf ihn, aber behalten tat man ihn trotzdem; und ich kalkuliere, daß es nur deshalb war, weil er damals beim John so höllisch auf dem Klavier gearbeitet hatte; denn damit hatte er den Leuten — und besonders den Frauenzimmern — mächtig imponiert. Es ist ja wahr — seine Schüler hielten alle sehr große Stücke auf ihn, und es hieß bei jedermann: Der Tastenschlager wisse sogar viel mehr als die Miß Hate; aber ich sage: Ganz einerlei! Der Bursche war gar zu unverschämt, und man hätte ihn deshalb gleich anfangs hinauswerfen sollen, anstatt zu warten, bis er von selber ging! Das tat er nämlich, der Galgenvogel; und das kam so:

Es war kurz vor Ostern 1890 — also etwa ein Jahr nachdem der Tastenschlager nach Wayward City gekommen war — da hieß es in den Zeitungen: Der Professor werde zu Ostern in der Presbyterianerkirche ein „Class-Recital" geben, das heißt ein Konzert, in welchem nicht er, sondern seine Schüler spielen sollten. — Da dachten die Leute: „Das wird ja wohl besonders fein werden!" — Und man hörte überall davon sprechen. Aber es kommt

gewöhnlich anders als man glaubt! — Nämlich am vorletzten Abend vor dem Tage, an welchem das Rezital sein sollte, kam mir die Idee: „Du willst doch mal beim John vorsprechen!" — Also ich gehe hinüber zum John; und wie ich ins Parlor eintrete, da sitzt niemand anders bei ihm als — der Tastenschlager. Der sah sehr giftig aus, und der John redete auf ihn ein. Well — ich bat die Gentlemen, sich ja nicht stören zu lassen, und setzte mich dazu. Der Tastenschlager räusperte sich zwar und guckte den John fragend an, aber der sagte: „O, wir können ruhig weitersprechen, wenn ich meinen Freund Dau bitte, die Sache nicht weiter zu tragen!" — „Well" — sagte ich da — „denkt der Professor etwa, ich sei ein altes Waschweib?" — Da lachten sie und sprachen weiter.

Die Sache war die: der Tastenschlager wollte das Konzert nicht geben, weil die Eltern seiner Schüler ihm Schwierigkeiten gemacht hatten, und der John wollte ihm das nun ausreden. Da hörte ich denn auch, worüber der Tastenschlager so giftig war. Er hatte das Programm so eingerichtet, daß die besten Schüler allein spielten, die vorgeschrittensten Schüler die schwersten Stücke bekamen, und die anderen zu zweit oder zu viert auf zwei Klavieren zu spielen hatten. Dabei war die Sache so geordnet, daß das leichteste Stück zuerst kam, dann das nächstleichteste, und so weiter — bis zu allerletzt das allerschwerste kam. — Nun hatte er tags zuvor in der Kirche eine Generalprobe abgehalten; dabei hatten die Schüler gesehen, wie es mit dem Programm bestellt war, und hatten es natürlich zu Hause ihren Eltern erzählt.

Das hatte nun einen höllischen Row gegeben, indem die meisten von den Leuten unzufrieden waren. — Da war zum Beispiel Jim Black mit seiner Frau; die wurmten sich, daß ihre Tochter Daisy ein leichteres Stück spielen sollte als die Minnie Skinner — trotzdem der Jim doch eine viel größere Fabrik hatte als der Allan Skinner. — Da war der Iky Mandelbaum, der Gift und Galle spuckte, weil seine beiden Mädels vierhändig spielen sollten, während die Kate Dovlan, deren Vater doch nur ein Saloonkeeper

war, ein Stück für sich allein hatte. — So ging es fast allen — ein jeder hatte sich über derartige Ungerechtigkeiten zu beschweren; und das allerschlimmste war: die Karoline Wagenbauer hatte die Glanznummer — nämlich das allerletzte, schwerste und größte Stück; trotzdem das Mädel doch nur die älteste Stieftochter von dem Hans Wagenbauer war — Ihr müßt nämlich wissen, daß der Hans ein bettelarmer, neueingewanderter Dutchman war, der in der City Band das zweite Horn blies und in der Lutherischen Kirche die Glocken läutete! — Kurz und gut — es war ein höllischer Aufruhr, und der Professor hatte einen ganzen Packen Briefe bei sich, die er in dieser Sache von den Eltern seiner Schüler erhalten hatte. Einer — der Allan Winley war's — hatte ihm sogar geschrieben: Er, der Professor, sollte doch froh sein, wenn man die Kinder überhaupt in seinem Konzert spielen ließe; denn die ganze Geschichte wäre doch weiter nichts als eine Geschäftsreklame für ihn!

Well — der Tastenschlager war über diese Schreibereien so aufgebracht, daß er das Konzert absagen wollte, indem er die Leute — besonders den Allan — alles mögliche nannte und sagte: Diese Idioten seien es nicht wert, daß er sich ihrer Kinder wegen so viele Mühe mache! — Natürlich versuchte der John, ihn zu beschwichtigen, aber umsonst — er blieb dabei: das Konzert wurde abgesagt!

Well — Ihr könnt Euch denken, daß diese Absage viel böses Blut machte; denn im Grunde hatte sich doch jedermann auf das Konzert gefreut, und viele neue Kleider waren schon — extra für diesen einen Abend — fix und fertig. — Aber das half alles nichts, und man machte gute Miene zum bösen Spiel; denn die Kinder wollten bei keinem anderen als dem Tastenschlager Unterricht haben. — Nur zum Allan Winley kam der Klavierbursche nicht mehr ins Haus; aber das lag daran, daß der verwünschte Ausländer selber nicht wollte, indem er dem Allan einen groben Brief nebst Absage geschrieben hatte. Well — das war übrigens auch gerade kein Kunststück, denn der Allan war nur drei Käse hoch! —

Also man nahm ruhig die Klavierstunden weiter, und die Sache mit dem Konzert schien erledigt zu sein. Aber da hatte man sich mächtig geschnitten; denn dieser Tastenschlager war eben einer von der Sorte, bei denen jeder Ärger festsitzt; und so mußte man's denn erleben, daß der Galgenvogel den Leuten von Wayward City den Stuhl vor die Tür setzte!

Nämlich so gegen Ende August, als die reichen Leute von ihren Ferienreisen zurückkamen und wieder mit den Klavierstunden anfangen wollten, da hieß es: Der Professor werde dieser Tage nach New York City abreisen, indem er dort am 1. September seine neue Tätigkeit als Lehrer an einem großen Konservatorium beginnen müsse!

Und was meint Ihr wohl — es war wirklich so! Der John selber hat's mir hinterher erzählt. An demselben Tage, an welchem der Klavierbursche sein Schülerkonzert absagte, setzte er sich hin und schrieb an E. O. Fisk in Boston: Er solle ihm eine Stelle an einem Konservatorium in einer großen Stadt im Osten verschaffen! — Well — der Fisk wußte, daß er eine schöne Provision kriegen würde, und so verschaffte er auch dem Galgenvogel richtig die feine Stelle in New York City! — Hol's der Teufel! —

Was mich hinterher noch ärgerte, war, daß die Zeitungen dem verwünschten Ausländer einen ehrenden Nachruf widmeten, daß seine Schüler weder bei der Miß Hate noch bei dem Professor Rumpelspiel wieder Stunden nehmen wollten, und daß der John Michel ihm schließlich gar noch überall das Wort redete — weshalb er sich sogar mit dem Allan Winley und dem Iky Mandelbaum verfeindete. Er sagte nämlich geradezu: Den Leuten von Wayward City sei ganz recht geschehen, denn sie hätten sich gar zu undankbar und lächerlich gegen den Professor benommen!

Sogar eine große Rezeption mit supper und Konzert wollte der John, dem Galgenvogel zu Ehren, am Abend vor seiner Abreise geben; aber darauf war der Klavierbursche nicht eingegangen, und so hatte er den ganzen

gesegneten Abend ganz allein bei den Michels zugebracht. — Dabei soll's natürlich sehr rührend zugegangen sein, indem der Tastenschlager beim Abschied die ganze gesegnete Familie abküßte — die Mrs. Michel auf die Hand, den John auf beide Backen, und die Kinder auf die Stirne! —

Well — meinetwegen hätten sie auch heulen können, oder in Ohnmacht fallen! — Aber ich sage bloß: Es war eine ganz verdammte Rücksichtslosigkeit von dem John, daß er mich, seinen ältesten Freund, damals nicht mit eingeladen hat — denn er hätte sich doch denken können, daß ich dem verwünschten Ausländer gar zu gerne noch einmal gründlich die Meinung gesagt hätte! — Aber so ist der John! —

Natürlich ist die Freundschaft noch in vollem Gange: sie schreiben sich dicke Briefe, die beiden Wunderkinder sind jetzt in New York City, wo sie seit ihrem Abgange von der Schule bei dem Tastenschlager Musik studieren, und nächsten Ostern will der John mit seiner Frau selber nach New York reisen; indem der Dau und die Mary um die Zeit auf einem Schülerkonzert des Konservatoriums spielen und dann als fertige Künstler dastehen sollen.

Well — mögen sie selig werden mit ihrer ausländischen Musik — was geht's mich an! —

Aber was mich höllisch freut, das ist: außer den Michels hat keine Seele in Wayward City noch irgendwie mit dem Tastenschlager zu tun; und seit dem gesegneten Tage seiner Abreise hat sich überhaupt kein ausländischer höherer Musikprofessor mehr bei uns blicken lassen!

Und das ist auch das richtige: denn wozu brauchen wir die Sorte? — Wir sind eine gute amerikanische Stadt, und wir wollen's treiben, wie es uns paßt — auch mit Musik! — Und dafür sind die Miß Hate und der Professor Rumpelspiel gerade die richtigen Leute. Sie ärgern die Menschen nicht, und sie treiben vernünftige, anständige Musik, und sie sind überhaupt gute amerikanische Bürger. Und sogar in den Kirchen, also mit der Orgel, haben wir, was wir brauchen. Unsere Organisten sind zwar nicht solche Tausendsassas, wie zum Beispiel der Clarence Eddie

oder die anderen Orgelburschen von New York und Boston, die hier manchmal durchreisende Konzerte geben und dabei auf der Orgel arbeiten, daß einem angst und bange wird; aber sie verstehen ihr Geschäft all right, und dabei sind sie gute Patrioten und fromme Christen!

No Sir — zur Hölle mit dem höheren ausländischen Kunstleben, mit deutschen Professoren und all den Geschichten — wir können froh sein, daß wir den Kram los sind! —

XVII.

Wie Mrs. White freigesprochen wurde.

Jetzt kommt eine verteufelt ernsthafte Geschichte — aber ich kalkuliere, sie wird Euch trotzdem interessieren, nämlich indem man nicht recht weiß, was man daraus machen soll: hatte die Mrs. White recht oder der Sam Bullet?! —

Ihr kennt vielleicht die Stelle, wo die Landstraße nach Centertown die große Ecke macht — es ist ungefähr halbwegs zwischen Centertown und Wayward City, ein paar Schritte von dem Übergang der Great Pacific Bahn. Dort stehen, nicht weit ab von der Straße, zwei Farmhäuser — rechts eines mit grünen Läden, links eines mit roten Läden und einer Porch. Das mit den grünen Läden gehört zu Whites Farm, und das mit der Porch gehört zu Bullets Farm — denn die Fenzen zu beiden Seiten der Straße bilden die Grenze der beiden Farmen, von Indian Creek Bridge an bis zu Lane Hill.

Dicht an der Straße, gerade vor dem Zauntor zu Whites Farm, steht eine alte Pumpe; von dieser Pumpe holten sich, seit dem Anbau der Farmen rings umher,

die angrenzenden Familien — die Bullets, die Whites, die Shonefield und die Bicketys — ihr Wasser; und an dieser Pumpe war es, wo Mrs. Lavinia White den Sam Bullet niederknallte. Und wie das kam, sollt Ihr jetzt hören.

Es war im Juli 1893, da kam eines Tages Mrs. White mit ihrem Manne, dem Ephraim, im Buggi zur Stadt herein gefahren, geradeswegs aufs Courthouse zum Judge; und dort stellte der Ephraim Anklage gegen den Sam Bullet, und zwar auf 25000 Dollars Schadenersatz — indem der Sam sich an der Mrs. White vergangen haben sollte. — Well — das gab kein schlechtes Aufsehen, und die Leute in der Stadt sprachen Tag und Nacht davon. — Viele wollten es nicht glauben: denn die Mrs. White war nicht nur ein kleines, dürres Frauensbild mit einem spitzigen Gesicht voller Pockennarben, sondern sie war auch schon gut und gerne ihre 40 Jahre alt und hatte schon zwei Söhne von 16 und 18 Jahren; während der Sam Bullet im Rufe stand, zwar früher ein arger Luftikus gewesen zu sein, aber seit seiner Verheiratung sich zu einem soliden Lebenswandel bekehrt zu haben; und obendrein war er ein hübscher, stattlicher Bursche von 30 Jahren, hatte eine hübsche junge Frau und drei Kinder im Alter von sechs, fünf und drei Jahren.

Also viele Leute wollten die Geschichte nicht glauben. Manche sagten: Der Ephraim habe es bloß auf Sams Geldbeutel abgesehen, denn der Sam sei der reichste Farmer im County, und er, der Ephraim selber, der allerverschuldetste; und es sei jedenfalls sonderbar, daß der Ephraim und seine Söhne, von denen jeder seine gute Flinte in der Ecke stehen habe, nicht hingingen und den Sam über den Haufen schössen, wenn sie wirklich überzeugt seien, daß er jenes Verbrechen begangen habe! — Andere Leute wieder sagten: Man brauche ja nicht gleich das Schlimmste zu denken, und die Sache beruhe jedenfalls auf einem Mißverständnisse — nämlich indem sowohl Mrs. White als auch der Angreifer sich im Dunkeln geirrt haben müßten. — Well — Dieser Einwurf wurde aber

hinfällig, denn der Vorgang sollte am hellichten Tage, nämlich am 4. Juli um 5 Uhr nachmittags, stattgefunden haben. So stand es nämlich in den „Gerichtsverhandlungen". Well — Ihr werdet's ja hören!

Der Sam wurde natürlich gleich festgenommen, aber er stellte Bail und mußte wieder losgelassen werden. — Die Verhandlungen begannen schon in den nächsten Tagen, und die waren nicht von schlechten Eltern. Nämlich jeder der beiden Teile klagte den andern an, und das war so: Die Mrs. White sagte, am 4. Juli seien ihr Mann und ihre Söhne gleich nach dem Mittagessen in die Stadt gefahren, um sich die Feier in Wayward City anzusehen, während sie selber allein mit Mary Olbers, der Magd, daheim blieb, weil sie starke Zahnschmerzen hatte; was man ihr ja auch glauben konnte — denn sie hatte nur im Oberkiefer ein falsches Gebiß, während ihr im Unterkiefer lauter hohle Zähne steckten — wahrscheinlich, weil sie das Geld zu einem neuen Gebiß noch nicht zusammen hatte! —

Well — also sie habe so um 5 Uhr herum allein in ihrer Küche gestanden und sich eben einen Kaffee kochen wollen, während die Magd draußen im Stalle zu tun hatte. Da sei auf einmal der Sam hereingekommen, habe die Tür hinter sich geschlossen und ihr gesagt, was er wolle; und als sie ihn zurückwies, habe er sie gepackt, ihr den Mund zugehalten, um sie am Schreien zu verhindern, habe sie in ihr Zimmer geschleppt und dort sein Verbrechen begangen. — Als Zeuge fungierte Mary Olbers, ihre Magd; die sagte nämlich aus, daß der Sam um die angegebene Zeit zu der Küchentür ins Haus hineingetreten sei, dieselbe hinter sich zugemacht habe und einige Zeit darauf wieder herausgekommen und fortgegangen sei.

Dagegen sagte der Sam aus: Er sei am 4. Juli zu Hause geblieben, weil seine Jüngste — die Anne — an den Masern darniedergelegen habe; am Nachmittage habe er sich im Hofe allerhand zu schaffen gemacht und dabei seine Axt gebraucht; die habe er aber nicht gefunden, weil, wie sich später herausstellte, der Knecht sie verlegt

hatte. Da habe er gedacht: „Du kannst Dir ja von dem Nachbarn White eine Axt borgen;“ denn er habe nicht gewußt, daß der Ephraim mit seinen Söhnen in die Stadt gefahren war. — Also er sei hinübergegangen, nachdem er seiner Frau gesagt, was er vorhabe. Zuerst habe er vorne an der Haustür des Whiteschen Hauses geklopft, aber es sei niemand gekommen. Da habe er gedacht: „Sie werden wohl im Hof oder in der Küche sein,“ und sei hinten herum gegangen. Die Küchentür sei nur angelehnt gewesen, und als er klopfte, habe die Mrs. White „Herein“ gerufen. Darauf sei er hereingekommen und habe sie um die Axt gebeten. Da habe Mrs. White gesagt, sie müsse gerade jetzt auf ihren Kaffee aufpassen, aber sie sei gleich fertig, und dann wolle sie die Axt holen; er, Sam, solle sich doch so lange hinsetzen, und er möchte doch die Tür zumachen, indem es so stark ziehe — was gar nicht wahr war, wie der Sam sagte. Well — da habe er die Tür zugemacht und sich auf einen Stuhl gesetzt, um zu warten; und da sei die alte Hexe (wie der Sam sie nannte) auf einmal zutraulich und zärtlich geworden und habe sich ihm geradezu angetragen, indem sie sich auf seinen Schoß setzte. — Da habe er sie abgeschüttelt, sei aufgestanden und fortgegangen. — Seine Frau bezeugte auch, daß er schon nach ein paar Minuten von seinem Gange zurückgekehrt sei, und zwar ohne Axt, aber mit einem ganz roten Kopf. Da habe sie ihn gefragt, was los sei und wo er die Axt habe? — Und da habe er gesagt, die Axt habe er nicht bekommen, und die Leute drüben seien Schweine. —

Well — was soll ich Euch da die ganzen Verhandlungen erzählen? — Das Ende vom Liede war, daß der Sam freigesprochen wurde, indem die Jury — lauter Bürger von Wayward City — für ihn war. Also die Parteien gingen nach Hause, und man dachte, die Sache sei erledigt. — Aber da hatte man sich höllisch geschnitten: denn das dicke Ende kam erst noch nach! —

Nämlich, es war keine drei Wochen später, da kam eines Tages der Ephraim mit seiner Frau wieder im

Buggi angefahren, direkt aufs Courthouse. Dort gingen sie zum Judge, und Mrs. White sagte, sie habe morgens um 8 Uhr den Sam Bullet totgeschossen und stelle sich deshalb den Gerichten; dabei legte sie einen sechsläufigen Revolver auf den Tisch und in dem Revolver staken sechs leere Patronen — denn sie hatte alle sechs Kugeln abgeschossen.

Well — das gab nun wieder ein Aufsehen, und zwar noch viel ärger als das erste Mal. — Es bildeten sich sofort zwei Parteien: eine für die Mrs. White, und eine für den Sam. Die einen sagten, die Mrs. White müsse doch recht gehabt haben mit ihrer Anklage; denn allen Respekt vor einer Frau, die den Mut hat, einen totzuschießen, als gelte es eine Nuß! Die anderen aber sagten, das sei blutiger Unsinn; denn eine Frau, die so etwas mit solch kaltem Blute tun könnte, sei nicht zu bewundern, sondern nur zu verabscheuen, indem sie eine widernatürliche Bestie sei! Und das sei gerade der Beweis davon, daß der Sam recht gehabt habe: denn es gibt nichts Gefährlicheres auf der Welt, als ein Weib zurückzuweisen, welches sich anbietet! —

Well — ich kalkuliere, das stimmt schon; zwar hab' ich's nicht am eigenen Leibe erfahren, indem ich mir (Gott sei Dank!) nie etwas Ernstliches mit den Frauenzimmern zu tun gemacht habe; aber ich hab's oft genug gehört und gelesen und auch einmal miterlebt — nämlich damals bei der Weißkappengeschichte; denn die passierte doch nur, weil die Rose Hickson dem Dick Michel umsonst nachgelaufen war! —

Also die Gerichtsverhandlungen begannen sofort, und sie zogen sich höllisch in die Länge. — Währenddem saß die Mrs. White zwar im Gefängnis, aber sie hatte es nicht allzu schlecht dort: denn die sämtlichen Ladies-Klubs der Stadt vereinigten sich zu einem einzigen großen Klub (dem „Confederated Club of Clubs of the Women of Wayward City"), wählten eine Deputation aus ihrer Mitte, mit Mrs. Jim Black an der Spitze, und diese Deputation setzte es auch — trotzdem der John Michel

dagegen war — richtig durch, daß der Mrs. White alle möglichen Vergünstigungen gewährt wurden: sie kam aus der Mörderzelle in das schönste Zimmer der Jail, durfte drei Stunden täglich im Hof spazieren gehen, und die Klub-Ladies durften sie zu jeder Zeit besuchen, sowie ihr alles mögliche mitbringen. So bekam sie von Mrs. Black alltäglich das feinste Essen geschickt; Mrs. Winley ließ ihr ein feines Bett mit seidener Decke in die Zelle stellen; Mrs. Skinner schickte ihr die schönsten Bücher und Journale zum Lesen, Mrs. van Eicken und Mrs. Mandelbaum ließen ihre Zelle mit den schönsten Vorhängen und Teppichen ausstaffieren; und außerdem bekam sie noch so viel Kuchen, Konfekte, Parfümerien und sonstige schöne Sachen zugeschickt, daß sie einen richtigen Drugstore hätte auftun können damit — wie Jake Jobs, der Janitor, mir sagte!

Also die Mrs. White saß hübsch warm in ihrer Zelle und ließ sich's wohl sein; und als sie aus dem Gefängnis herauskam, da sah sie zweimal so dick und gesund aus als vorher.

Well — sie hatte auch keinen Grund, sich zu sorgen: denn ihre Sache stand gut! — Anfangs zwar schien es fast, als ob sie hereinfallen könnte; denn Mrs. Bullet hatte einen Rechtsanwalt aus der Staatshauptstadt genommen — nämlich den Dr. Bubbles — und der ging höllisch scharf ins Zeug und machte dem Dr. Sanderson, der die Mrs. White verteidigte, viel zu schaffen; aber es nützte ihm auf die Dauer doch nichts; und das lag vor allem daran, daß der Dr. Sanderson es durchsetzte, daß die Jury aus lauter Farmern der Nachbarschaft zusammengestellt wurde; was ein höllisch feiner Kniff war, wie Ihr später sehen werdet.

Die Sache stand so: Mrs. White sagte, sie habe seit dem Tage, an welchem der Sam freigesprochen wurde, keine ruhige Stunde gehabt; keinem Menschen habe sie ins Gesicht sehen können, denn sie mußte immer denken: „Jetzt bist Du eine ehrlose Frau!" — Und diese ewige Qual habe sie mit der Zeit so heruntergebracht, daß sie weder essen noch schlafen konnte und zuletzt halb von

Sinnen war. Da sei sie am Morgen des 28. September mit einem Eimer aus dem Hause gekommen, um Wasser von der Pumpe zu holen; neben der Pumpe habe der Sam gestanden und sich mit dem Phil Rickety unterhalten; und wie sie da den Mörder ihrer Ehre so behaglich mit der Pfeife im Munde dastehen sah, da sei es in ihr „übergelaufen", und in ihrem Kopfe habe sich alles „nur so gedreht". Da sei sie denn ins Haus zurückgelaufen, habe ihres Mannes Revolver geholt und den Sam niedergeschossen. Sie habe dabei „alles rot gesehen", und erst nachdem der Sam tot dalag, sei sie wieder zur Besinnung gekommen.

Well — Dr. Bubbles wollte das nicht gelten lassen, indem er sagte, erstens sei es erwiesen, daß Mrs. White gar nicht so schlimm daran war, wenigstens soweit es den Appetit anbelangte; denn als sie vom Courthouse nach der Jail abgeführt wurde, da blieb sie vor Sam Lees Restaurant stehen und sagte zum Constabel, sie sei so fürchterlich schwach in den Gliedern, indem sie seit dem frühen Morgen nichts gegessen habe; und als Bob Shaw, der Constabel, mit ihr hineinging, da bestellte sie dinner für sich und den Bob, und dabei aß sie so mächtig, daß nicht nur alle Schüsseln leer wurden, sondern auch zwei Brotkörbe, die der Sam dazugestellt hatte; worüber der Sam sich nachher auch beschwerte, indem er sagte, wenn er lauter Kunden von der Art hätte, dann könnte er bald einpacken — denn das würde ihn arm machen.

Dann sagte Dr. Bubbles auch noch, zweitens sei es mit der Besinnungslosigkeit der Mrs. White nicht weit her gewesen; denn es sei erwiesen, daß sie mit kaltem Blute und reiflicher Überlegung handelte; nämlich den Revolver und die Patronen hatte der Ephraim erst tags zuvor in Ben Ickelsteins Hardwaresstore gekauft — jedenfalls für seine Frau, indem er selber seine Flinte hatte, also kein Schießeisen weiter brauchte; ferner stellte die Mrs. White, als sie zum Brunnen kam, erst ganz ruhig ihren Eimer unter die Röhre, ging ins Haus zurück und kam so bald wieder, daß es gar nicht anders möglich war,

als daß der Revolver schon bereit gelegen hatte; dann ging sie, die rechte Hand mit der Waffe sorgsam unter der Schürze versteckt, bis dicht an den Sam heran, zog dann erst plötzlich den Revolver hervor und gab die Schüsse so sicher ab, daß sie, alle sechs, Kernschüsse waren. Dann steckte sie die Waffe ein, gab dem Leichnam einen Fußtritt, ging zum Brunnen, pumpte ihren Eimer voll und trug ihn sorgsam ins Haus zurück.

Well — das klang allerdings schlimm genug für die Mrs. White. Aber Dr. Sanderson wußte sich zu helfen. Nämlich er brachte heraus, daß es eben ganz besonders beanlagte Menschen gebe, die an einer ganz sonderbaren Gehirnkrankheit litten — indem sie gewissermaßen verrückt seien und dabei wieder gewissermaßen vernünftig; das liege nämlich so in der Familie, indem irgendein Vater, Onkel, Großvater oder dergleichen seinerzeit verrückt war. Und so eine sei die Mrs. White: denn es sei erwiesen, daß ihr Großvater sich aufgehängt habe, also offenbar verrückt war — nämlich indem er keinen vernünftigen Grund dazu gehabt, sondern bloß Bankerott gemacht hatte.

Well — damit hatte nun der Dr. Sanderson wieder recht; denn Bankerottmachen ist doch für einen vernünftigen Menschen kein Grund, sich am Halse zu hängen! — Seht nur z. B. Mose Einstein und Charley Cheatem — die haben beide schon mehr als einmal Bankerott gemacht, und doch leben sie noch, und es geht ihnen gut — sogar viel besser als früher! —

Well — aber da sagte der Dr. Bubbles: All right; dann müsse man die Mrs. White ärztlich untersuchen, ob sie verrückt sei oder nicht; und je nachdem müßte man sie dann ins Irrenhaus schicken oder am Halse hängen. — Aber da kam er schön an! — Der Dr. Sanderson sagte nämlich: Mrs. White sei ja gar nicht eine Verrückte von der Art, die ins Narrenhaus gehöre; sondern sie sei eben nur gewissermaßen verrückt, indem ihr Großvater verrückt gewesen sei; also sie sei nur eine „verrückte Erbin", und diese Sorte seien nur dann gefährlich, wenn sie gereizt und mit ihrer Klage abgewiesen werden und vor aller

Welt blamiert sind, so daß sie weder schlafen noch essen können und schließlich alles rot sehen.

Well — der Dr. Bubbles wollte das alles nicht gelten lassen, indem er sagte, es sei blutiger Unsinn; aber der Dr. Sanderson gab ihm heraus, indem er sagte, das sollte er wissenschaftlich beweisen! — Natürlich konnte der Dr. Bubbles das nicht, und es half ihm auch nichts, daß er erwiderte, der Dr. Sanderson sollte beweisen, daß es kein blutiger Unsinn sei; denn der Dr. Sanderson sagte gleich, das könne er; und er führte darauf so viele Fälle von verrückten Erben an, daß der Judge schließlich sagte, jetzt sei's genug, und wenn der Dr. Bubbles es jetzt noch nicht glaube, dann sei ihm nicht zu helfen!

Well — also der Dr. Bubbles saß fest mit seiner Weisheit, und alles Protestieren half ihm nichts. — Und so kam's denn schließlich wie's kam: die Mrs. White wurde freigesprochen, indem die Jury einstimmig auf „unschuldig" erkannte. Zwar räsonnierten manche Leute darüber, indem sie sagten, die Jury sei voreingenommen gewesen, denn sie habe aus lauter Farmern der Umgegend bestanden, und diese Sorte sei erstens stockdumm und zweitens nur darauf aus gewesen, ein Exempel zu statuieren — nämlich indem sie oft ihre Frauensleute in ihren einsamen Farmhäusern allein lassen müssen und deshalb jedem, der allenfalls einmal auf schlechte Gedanken kommen sollte, klar machen wollten, daß sein Leben keinen Cent wert sei.

So sprachen viele, und ich kalkuliere, sie mögen wohl recht gehabt haben.

Well — aber das half nichts! — Mrs. White war frei und konnte gehen wohin sie wollte. —

Als das Urteil der Jury verkündet wurde, da gab's eine große Szene im Gerichtssaal. Alles stürmte auf Mrs. White zu, drückte ihr die Hände und gratulierte ihr; während sich keine Seele um Mrs. Bullet, die mit ihren drei kleinen Kindern in Trauerkleidung auf der Klägerbank saß, kümmerte — das heißt natürlich, bis auf den John Michel; denn der stand von seinem Sitz im Publikum

auf, ging vor aller Augen auf Mrs. Bullet zu, drückte ihr die Hand und sprach lange mit ihr — wobei er dem Judge, der Jury, der Mrs. White und all den anderen Leuten beharrlich den Rücken zukehrte. Schließlich führte er die Mrs. Bullet zum Saal hinaus und begleitete sie bis an ihren Wagen. — Er soll sich auch jetzt noch viel um sie kümmern, und er war es auch, der ihr zum Umtausch ihrer Farm riet und das Geschäft für sie besorgte. Sie tauschte nämlich ihre Farm gegen ein verteufelt feines Besitztum in Beaver City um, und da sitzt sie jetzt, lebt von ihrem Gelde und paßt auf ihre Kinder auf, die noch in die Schule gehen.

Well — sie mag wohl traurig sein, weil ihr Mann tot ist; aber trotzdem geht's ihr jedenfalls noch besser als den Whites — denn mit denen kam es ganz schnurrig!

Nämlich, es sind jetzt etwa 2½ Jahre, da fuhr eines schönen Tages die ganze Familie — Vater, Mutter und Söhne in ihrem Buggi zur Fair nach Centertown und machte sich erst spät abends, so um 10 Uhr, auf den Heimweg; und wie sie beinahe zu Hause sind — nämlich gerade auf den Übergang der Great Pacific Bahn, also nicht mehr als etwa 12 Schritt von ihrem Zauntor entfernt —, da scheuen die Pferde und bleiben mitten auf dem Geleise stehen; und in demselben Moment kommt auch schon der Nachtexpreßzug — der dort gerade um Mitternacht vorbeifährt — rechts um die Ecke, aus dem Hohlweg heraus, und fährt die ganze Geschichte — Buggi, Pferde und Menschen — über den Haufen! —

Natürlich war alles kaput: der Wagen ein Haufen Brennholz, die Pferde tot und den Menschen war es auch nicht besser ergangen; als die Nachbarn dazu kamen, waren die beiden Alten mitsamt dem jüngeren Sohne mausetot, und der ältere lebte gerade noch lange genug, um den Hergang der Sache zu erzählen: die Pferde hatten vor der Pumpe gescheut, indem dort etwas Weißes geflattert hatte. Hinterher sah man, was es war: ein Handtuch war's, welches im Garten des Whiteschen Hauses zum Trocknen an der Leine gehangen hatte und vom

Winde irgendwie über den Zaun und auf die Pumpe geweht worden war — es war nämlich eine höllisch stürmische Nacht.

Well — das war ja klar wie Sonnenschein; aber trotzdem sagten die Leute in der Umgegend, es sei nicht das Handtuch gewesen, sondern Sam Bullet, der dort um Mitternacht spuke, indem er keine Ruhe habe, weil Mrs. White freigesprochen wurde! — Vor der Pumpe fange es an: denn da stehe er auf einmal vom Boden auf, man wisse nicht wie; dann rüttle er am Tor zu Whites Farm, dann an der vorderen Haustür; dann gehe er ums Haus herum und rüttele an allen Fensterläden, bis er an die Küchentüre komme; dort rüttele er am längsten — nämlich bis 1 Uhr; und Schlag eins gebe es einen höllischen Krach, als ob die Tür mit einer Axt eingeschlagen würde, und damit sei es aus. —

Well — ich weiß nicht, was Wahres daran ist; ich weiß nur, daß das Haus bis auf den heutigen Tag leer steht, indem es von den Gläubigern, die sich gleich nach Ephraims Tode meldeten, mit Beschlag belegt und zum Verkauf ausgeschrieben wurde, aber bisher keinen Käufer fand, indem sich ein jeder vor den Sam Bullet mit seiner Axt fürchtet. —

Well — was geht's schließlich mich an — meinetwegen darf's dort spuken bis an den jüngsten Tag, denn ich wohne ja nicht in dem alten Kasten! —

Aber eine sonderbare Sache ist's doch darum! —

XVIII.

Warum der John Michel nicht mehr der Ehrenpräsident des „Club of Clubs of the Women of Wayward City“ ist.

Das ist nun eine sehr lehrreiche Geschichte, indem sie zeigt, daß man am klügsten tut, sich auf keinerlei Weise

mit den Frauensleuten einzulassen; und außerdem macht sie mir höllischen Spaß, indem der John Michel dabei endlich einmal derjenige war, der hineinfiel. Well — er macht sich zwar nichts daraus und lacht nur darüber — aber ausgewischt hat er doch eins bekommen, das steht fest!

Ihr wißt ja schon, daß im Jahre 1893, als die Mrs. White festsaß, die sämtlichen Ladies-Klubs der Stadt (der „Temperence-Club", der „Disputation-Club", der „Political-Club", und wie sie alle sonst noch hießen) sich zu dem „Club of Clubs of the Women of Wayward City" vereinigt hatten. Das war nun ein mächtiges Institut. Das Klublokal war der große Saal im Courthouse, und die Meetings wurden dort am ersten Montag eines jeden Monats abgehalten, von 3 bis 5 Uhr nachmittags, indem zu dieser Tageszeit keine Gerichtssitzungen stattfanden. Das heißt, es sollte bis 5 Uhr dauern; aber meistens dauerte es viel länger, manchmal sogar bis nach supper-Zeit; so daß die Männer oft nichts zu essen vorfanden, wenn sie vom Geschäfte heimkamen. Das war aber auch ganz natürlich: denn die „Women of Wayward City" hatten mächtig viel zu reden; obgleich ich nie ausfinden konnte, was sie eigentlich vorhatten. Es hieß aber immer, sie wollten die Stadt auf die Beine bringen, indem sie alles verbessern wollten, und sie wollten sich selber gegenseitig gescheiter machen, indem sie sich gegenseitig ihre Vorträge über Politik, Philanthropie, Philosophie, Kunst, Religion, Wissenschaft, Kindererziehung, Frauenrechte und Gott weiß was sonst noch halten wollten.

Well — sie mögen's ja gut gemeint haben; aber ich habe nichts davon gemerkt, daß sie selber davon klüger und die städtischen Zustände davon besser wurden! Und ich kalkuliere, das kam vielleicht daher, daß sie immer alle auf einmal sprechen wollten — weshalb sie natürlich nicht verstehen konnten, was sie sich gegenseitig zu sagen hatten.

Well — allerdings hatten sie außer dem Besser- und Klügermachen auch noch anderes zu besprechen: nämlich das Geschäftliche und Verfassungsgemäße — und das war viel! Denn ihr müßt bedenken, daß der Klub

aus so und so vielen Separatklubs bestand, von denen ein jeder seine Extra-Angelegenheiten hatte — und darüber mußte natürlich berichtet werden, indem jeder Separatklub seinen Deputierten stellte, der dieses Geschäft besorgte. Dann mußten die Kassengeschäfte und die Beamtenwahlen besprochen werden; dann mußte das Programm für die nächste Sitzung festgestellt werden, und manchmal auch Extra-Sitzungen; und dann erst konnte man mit den großen Reden anfangen!

Also Ihr seht, die Ladies hatten genug zu tun, und deshalb war's auch kein Wunder, wenn sie sich gewöhnlich verspäteten und erst im Dunkeln nach Hause kamen; so daß in denjenigen Familien, die keine Dienstboten hatten, die Männer und Kinder das Abendessen besorgen mußten, oder aber (das heißt, wenn keine Kinder da waren!) die Männer ins Restaurant gingen und hinterher in den Saloon; wodurch sich viele, die bisher Temperenzler gewesen waren, das Trinken angewöhnten und in manchen Fällen zu richtigen Barflies entwickelten. Natürlich nehme ich hier die Pantoffelhelden aus, denn die wagten es nicht — so wie zum Beispiel der Tim Fatty; wovon ich mich selber überzeugen konnte.

Nämlich ich erinnere mich noch, wie ich eines schönen Abends an seinem Hause vorbeibummelte und im Dustern eine Gestalt erkannte, die auf den Treppenstufen zur Porch saß. „Well" — dachte ich — „das ist doch komisch! Hier ist niemand zu Hause, (denn es lag im Dunkeln) und doch sitzt einer auf der Treppe; das ist am Ende wohl ein Betrunkener oder ein Tramp!" — Also ich rufe die Gestalt an — und ich denke doch, ich falle auf den Rücken, wie ich dem Tim seine eigene Stimme höre: „O, ich bin's nur!" — Und ganz kläglich klang's. — Da sage ich: „Ja, zum Teufel, was tust Du denn da?" — „O, ich warte nur auf meine Frau," sagte er. — Well — da merkte ich, wie der Hase lief; und weil ich mich über diese ausgewachsene Dummheit ärgerte, so wollte ich den Tim ein bißchen necken; also ich stütze die Arme auf den Zaun und sage: „Well, dazu brauchst Du Dich

doch nicht auf die Treppe zu setzen!" — „Well," sagte er, „es ist eben kein Stuhl da!" — „So hole Dir doch einen," sag' ich. — „Das kann ich nicht," sagte er, „denn das Haus ist zu!" — „Dummkopf," sag' ich, „so schließ' doch auf!" — „Ja, das würde ich schon gerne tun," sagte er, „aber meine Frau hat den Schlüssel!" — „Well, dann hol' ihn Dir doch," sag' ich, „oder weck' die Kinder und laß Dir von ihnen ein Fenster aufmachen, damit Du einsteigen kannst!" — Und da sagt dieser ausgewachsene Idiot, das könnte er nicht; denn seine Frau sei im Klub, und die Kinder habe sie derweile irgendwo bei Nachbarn untergebracht! —

Well — da kriegte ich alter Esel es mit dem Mitleid und sagte: „Weißt Du was, Tim — das würde ich mir, an deiner Stelle, als Mann und Vater und Ernährer nicht gefallen lassen! Hingehen würde ich, und an den Haaren würde ich meine Frau herausholen aus ihrem verdammten Weiberklub, und ihr zeigen, was ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist — und eine gehörige Tracht Prügel wäre das allerbeste Mittel dazu!" (So sagte ich's, und kein Wort mehr, nämlich aus Delikatesse.)

Nun müßt Ihr doch zugeben, daß ich damit dem Tim einen großen Freundschaftsbeweis gab, also daß er mir hätte dankbar sein sollen; aber was tat der gesegnete Idiot? —: Well — er sagte, es ginge mich den Teufel was an, was seine Frau tue, und ich sollte mein ungewaschenes Maulwerk halten und mich fortscheren! — Well — ich war natürlich zuerst wie vom Donner gerührt; aber dann gab ich's ihm gehörig, indem ich sagte, er sei ein verdammter Narr und Hornochse, und es tue mir leid, daß ich mich mit ihm eingelassen habe; meinetwegen solle ihn seine Frau jetzt prügeln oder im Kinderwagen spazieren fahren. Und übrigens ginge ich, wenn's *mir* passe, und nicht, wenn *er* es haben wolle; und wenn ihm das nicht recht sei, dann solle er nur herauskommen, und ich würde ihm schon zeigen, wie man zu einem Gentlemen zu sprechen hat! — Da sagte dieser Prairiehund, wenn ich jetzt nicht ginge, würde er schießen; und darauf sagte

ich, er sollte das lieber nicht tun, denn sonst würde ich es seiner Frau sagen! — Aber die Sache war mir doch schon langweilig geworden, und so ging ich denn weiter und ließ den Narren sitzen. Meinetwegen mag er bis zum jüngsten Tage auf seiner Porchtreppe hocken und auf seine Frau warten! —

Das Schlimmste aber ist, daß der Tim nicht der einzige ist, dem es so geht — denn ich kenne noch viele andere von der Sorte in unserer Stadt; und schon hieraus könnt Ihr ersehen, was für ein heilloses Institut dieser Frauenzimmerklub ist!

Und mit dieser Gesellschaft ließ der John sich ein — der John, der doch immer so gescheit sein will! — Natürlich konnte auch dabei nichts anderes herauskommen als ein Krach; was gewissermaßen beiden Teilen recht geschah: nämlich indem einer den andern von vornherein hinters Licht führen wollte — denn die Frauensleute wählten den John nur deshalb zum Ehrenpräsidenten, weil sie dachten, er werde den nützlichsten abgeben, indem er Bürgermeister war; und der John nahm die Wahl nur deshalb an, weil er dachte, er könnte auf diese Weise den Klub am besten im Zügel halten. Also einer wollte schlauer sein als der andere, und deshalb ging die ganze Ehrenpräsidentschaft in die Brüche.

Zuerst ging es zwar ganz glatt, und die Weiber nahmen sogar die drei Paragraphen an, die der John eingeführt haben wollte. Nämlich, erstens, daß männliche Ehrengäste eingeführt werden durften; zweitens, daß alle vier Wochen ein männlicher Redner einen Vortrag halten durfte, vorausgesetzt, daß er eine Autorität in seinem Fache war; und drittens, daß immer nur einer auf einmal sprechen durfte, sogar bei den allgemeinen Diskussionen. Und der John sagte mir selber, der letzte Paragraph sei am allerschwersten durchzusetzen gewesen, und er sei auch ganz stolz auf diesen Erfolg.

Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn es gab immer Trubel wegen dieser drei Paragraphen; so daß der John selber sie schließlich satt kriegte. — Zu guter Letzt

gab's drei Geschichten deshalb, die waren nicht von schlechten Eltern. Nämlich das eine Mal mußte der ganze Klub Strafe zahlen, indem bei einer Diskussion alles durcheinander geschrieen hatte, weil der John sagte, seine geehrten Vorredner hätten alle unrecht gehabt. Das andere Mal gab's sogar einen förmlichen Aufstand. Nämlich der Professor Bumberry von der Staatsuniversität sollte einen Vortrag über Frauenrechte halten, und er begann seine Rede mit den Worten: In der heiligen Schrift steht geschrieben: „Und er soll Dein Herr sein!" Weiter kam der Professor aber nicht; denn der ganze Klub sprang von den Sitzen auf, und es gab ein solches Geschrei und Gezisch und Getrampel, daß der Professor es mit der Angst kriegte und schleunigst verschwand. — Diese beiden Fälle machten viel böses Blut, indem die Frauensleute sagten, daran sei nur der John mit seinen drei Paragraphen schuld. Und deshalb kam der Topf auch zum Überkochen, als kurz darauf die dritte Geschichte passierte. — Natürlich hat man die Schuld daran keinem anderen als mir in die Schuhe geschoben; aber was kann ich denn dafür, daß die Lizzie solch ein frecher Grünschnabel ist?

Ihr wundert Euch wohl und werdet fragen: Was soll denn das bedeuten? — Well — Ihr werdet es schon verstehen!

Nämlich die Lizzie ist meine Nichte, indem sie die jüngste Tochter von meiner Schwester Mary und dem Fritz Michel ist; und trotzdem sie an den Ned Fitzpatrick verheiratet ist und zwei kleine Kinder hat, so ist sie doch — gegen mich gehalten — nur ein Grünschnabel und Milchbart; denn sie ist erst 33 Jahre alt, und ich bin ihr Onkel, der seine 82 Jahre auf dem Rücken hat! — Nun ist aber die Lizzie eine höllisch feine Lady, denn der Ned ist Besitzer der Hollow-ware-Fabrik und kam zur Boom-Zeit von Pittsburgh hierher. Also ist's ganz natürlich, daß sein Grünschnabel von einer Frau im „Club of Clubs" mittut und zwar gehörig — nämlich indem sie der Vizepräsident des „Temperence-Clubs" ist.

Nun hatte sie, gerade zwei Wochen nachdem der Professor Bumberry herausgeschmissen wurde, einen Vortrag zu halten; der hieß: „Die Wirkungen des Tabaks auf das menschliche System," und ich sollte ihn durchaus mit anhören. Also ich bekam tags zuvor eine Einladung, als Ehrengast; und weil ich die Lizzie verdammt gern habe, so wollte ich sie nicht beleidigen und nahm an. — Natürlich merkte ich, wie der Hase lief: die Lizzie wollte mich nur vom Rauchen bekehren. Aber ich dachte: „Well — laß den Milchbart schwatzen, Du tust ja doch, was Du willst!" —

Also wie die Zeit herankommt, ziehe ich mich gut an, mit einem schwarzen Rock, und gehe hinüber aufs Courthouse. Der Jim steht am Eingange und nimmt mir meine Karte ab und macht sogar die Saaltür vor mir auf. Aber wie ich da hereintrete, da legt sich's mir auch richtig schon auf die Ohren: denn so wahr ich Dan heiße — so etwas hatte ich all mein Lebtag nicht gehört! Mir wurde ordentlich bange, und ich wäre am liebsten umgekehrt; denn ich schätzte, daß es nicht weniger als 300 Frauenzimmer waren, die da durcheinander schnatterten! — Ich stand noch unschlüssig an der Tür, da kam die Lizzie auf mich zu, und nun war's zu spät. — Also ich lasse mich von der Lizzie nach vorne führen (wobei ich natürlich zweien von der Gesellschaft auf ihre verwünscht langen Röcke trat) und lasse mir dort in der ersten Reihe einen Sitz anweisen — gerade vor dem Podium und dem Rednerpult.

Da saß ich nun und sah mir die Gegend an: hinter dem Richtertisch standen 7 Sessel — die waren für den Ehrenpräsidenten, den Präsidenten, den Vizepräsidenten, den Kassierer, den Schriftführer, den Archivar und den Sprecher (was eigentlich blutiger Humbug war — indem doch der ganze Verein aus lauter Sprechern bestand!). — Links vom Richtertisch standen etwa 20 Stühle — die waren für die Delegierten der Separatklubs. Und rechts vom Richtertisch standen 7 andere Stühle — die waren für die Zeitungsreporter und die Redner des Tages. —

Das Rednerpult stand hart am Rande der Podiumstufen. — Well — es dauerte auch nicht lange, da kamen sie alle: der John als Ehrenpräsident, Mrs. Winley als Präsident, Mrs. Black als Vizepräsident, Mrs. Pumpkins als Kassierer, Mrs. Mandelbaum als Schriftführer, Mrs. Skinner als Archivar und Mrs. van Eicken als Sprecher; dazu die Deputierten der Spezialklubs, die Reporter und die Lizzie als Redner des Tages. Zuallerletzt kamen noch zwei Ehrengäste und setzten sich neben mich in die erste Reihe. Und was meint Ihr wohl, wer's war? —: Natürlich war's erstens der Ned Fitzpatrick, und zweitens der Fritz Michel; denn beide waren sie starke Raucher, und beide waren sie (wie ich nachher erfuhr) durch einen Trick ihrer Frau und Tochter Lizzie hergelotst worden: nämlich indem die Lizzie den Fritz durch den „Political Club" und den Ned durch den „Philosophical Club" einladen ließ — was ein höllischer Kniff war; denn der Fritz war ein großer Politiker, und der Ned philosophierte gern. Und die beiden waren richtig hereingefallen; denn die Lizzie hatte ihnen nichts von der Tabaksrede gesagt, und so dachte der Fritz, es werde von Politik, und der Ned, es werde von Philosophie gesprochen. — Well — wir waren aber auch die einzigen Ehrengäste; ich kalkuliere, die anderen hatten wohl Lunte gerochen und wollten nicht auf den Leim gehen!

Well — schließlich klingelte Mrs. Winley als Präsident etwa zwei Minuten lang mit einer mächtigen Glocke, und damit war die Sitzung eröffnet.

Zuerst ging's noch ganz vernünftig zu, denn da kam das Geschäftliche an die Reihe: der Kassierer erstattete Bericht, der Archivar beantragte die Anschaffung eines neuen Modejournals (was natürlich bewilligt wurde), der Schriftführer verlas die Namen der Vortraghaltenden, der Ehrengäste und der Deputierten, und dann meldete sich der Redner für die nächste Sitzung — es war Mrs. Meisenheimer, die über die Pflichten und Rechte des Ehemanns sprechen wollte.

Dann aber fing's an langweilig zu werden, denn jeder der 20 Deputierten erzählte nun, was sein Spezialklub

die letzte Zeit hindurch getrieben hatte — natürlich waren es lauter verdammte Allotria. Dann wurde auf Antrag des „Political Club“ beschlossen, an den Mc. Kinley eine Adresse abzuschicken, welche ihm seine Verpflichtung zur Intervention auf Cuba vor Augen halten sollte.

Und jetzt kam erst die Hauptsache: nämlich der Vortrag und die sich daranknüpfende Diskussion. — Also die Lizzie trat an das Rednerpult, machte einen Knix, legte ein Heft auf, trank ein Glas Wasser und fing an. — Well — ich kann mich nicht Wort für Wort erinnern, was für blutigen Unsinn sie da schwatzte; aber ich weiß, daß ich bei jedem Satz wilder wurde — und ich war schon vorher wild genug, indem die Affenkomödie so lange gedauert hatte! — Der Witz war der, daß die Lizzie haarklein bewies, es sei in jeder Hinsicht schädlich und deshalb sündhaft, Tabak zu schnupfen, zu rauchen oder zu kauen. Zuerst bewies sie, daß es schlecht für die Zähne sei; dann kam die Lunge dran, dann das Herz, der Magen, die Leber und schließlich das Blut und die Nerven. — Soweit hätte ich mir's noch gefallen lassen, trotzdem es doch schon ziemlich starker Tabak war; aber sie war noch nicht damit zufrieden, daß sie unseren ganzen gesegneten Leichnam so heruntergemacht hatte, sondern sie ging noch einen Schritt weiter, und da hörte denn doch alle Gemütlichkeit auf: nämlich sie zog schließlich über unseren Verstand her, indem sie sagte, es sei sogar beobachtet worden, daß starke Raucher schließlich am Verstande zu leiden anfingen, indem der Tabak zu guter Letzt auch das Gehirn angreife; und solche Fälle endeten gewöhnlich mit Tobsucht oder vollständigem Idiotentum! —

Well — das war mir aber denn doch zu viel; also ich stand auf, ging ans Pult heran und sagte, jetzt wollte ich mal ein Wörtchen reden! — Die Mrs. Winley zog zwar ein Gesicht, aber der John sagte, in Anbetracht meines ehrwürdigen Alters könnte man einmal eine Ausnahme machen. Also ich legte los, und was die Weibsleute da zu hören bekamen, war nicht von schlechten Eltern! —

Nämlich gleich zuerst sagte ich, was die Lizzie da eben geschwatzt habe, sei lauter blutiger Unsinn. — Da klingelte Mrs. Winley und sagte, solche Ausdrücke dürfe ich nicht gebrauchen. — Da sagte ich aber: „Well, ich hab' aber doch recht, und das kann ich beweisen; seht mich mal an! Ich bin 80 Jahre alt und von jeher ein starker Raucher gewesen; und ich möchte doch den sehen, der mir etwas Schlechtes nachsagen könnte, außer daß meine Lunge einen Schaden hat; aber das kommt nicht vom Rauchen, sondern von einem Sturz mit dem Pferde fürs Vaterland! — Soviel über den Unsinn. Nun aber das andere! — Nämlich die Lizzie hatte gesagt, daß starke Raucher schließlich Idioten und Narren werden; und das ist eine ganz verdammte Unverschämtheit, für die ihr ein paar auf den Mund oder sonstwohin gehören!"

Da hättet Ihr aber einmal den Aufruhr sehen sollen! Das Zischen und Trampeln und Rufen! Schließlich brachte es Mrs. Winley mit ihrer Gocke fertig, Ruhe zu stiften und sagte zu mir, ich sollte den Respekt vor einer Lady nicht außer Augen lassen. — Da kam sie aber schön an! Denn ich sagte: „Was? Respekt? Und Lady? Zum Teufel damit! Für mich ist sie weiter nichts als ein Milchbart, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, und ein grünes Gänschen, indem ich ihr leiblicher Onkel bin! Und davor soll ich Respekt haben? Ich, der ich schon graue Haare hatte, als sie erst auf die Welt kam, mit Windeln und Zuly und Kinderwagen? Ich, der ich ihr mehr als einmal auf die Finger geben mußte, wenn sie mich zu stark am Bart zauste oder mir die Pfeife aus dem Munde ziehen wollte? — Ich, der ich mehr als einmal dabei war, wie ihre Mutter — was meine Schwester ist — ihr welche aufzählte, weil sie ungezogen war? — Und das soll ich als Lady betrachten und mit Respekt behandeln? Und davon soll ich mich auch noch einen verdammten Idioten nennen lassen?" —

Da schellte Mrs. Winley wieder mit ihrer verwünschten Glocke und sagte, jetzt müßte sie mir aber das Wort entziehen. —

Da wurde ich aber wild, schlug mit der Faust auf und rief: „Was? — Das Geschwätz von der Lizzie habt Ihr stundenlang angehört, und mich alten, ehrwürdigen Gentleman wollt Ihr nicht ausreden lassen? — Ich sage: Hier bleibe ich, bis ich ausgeredet habe; und wenn sich noch eine einzige von Euch muckst, dann schieße ich mitten unter Euch hinein! Und ich habe einen Siebenläufigen bei mir!" — Damit fuhr ich mit der rechten Hand in die Hosentasche, als ob ich den Revolver ziehen wollte. Natürlich tat ich nur so — denn erstens hatte ich gar keinen Revolver bei mir, und zweitens werde ich doch nicht auf Weibervolk schießen! — Aber ich kannte meine Leute und ich wollte sie zwingen, mich zu Ende zu hören — indem ich ihnen doch einmal gründlich die Meinung sagen mußte. — Natürlich schrie alles auf, aber sie hatten doch Respekt bekommen und duckten sich. — Von den anwesenden Gentlemen machte natürlich keiner eine Miene, mir zu Leibe zu rücken; denn sie dachten jedenfalls, die Sache gehe sie ja nichts an. Einige von ihnen hatten zwar auf einmal auffallend rote Köpfe gekriegt, aber ich schätze, das war nicht aus Wut, sondern weil sie gerne gelacht hätten; und gar der John — well, der mußte auf einmal mächtig niesen und husten.

Also ich hatte mir Luft gemacht und legte los: — Die Lizzie sei ein ganz frecher Grünschnabel, und wenn ich ihr Mann wäre, dann wüßte ich, was ich zu tun hätte — hauen würde ich sie, daß sie 14 Tage lang nicht — die Wände hinauflaufen möchte! (So sagte ich's, und nicht anders!) Und ganz dasselbe gehöre einem jeden gesegneten Mitgliede des ganzen Klubs, indem dieses gelobte Institut weiter nichts als ein verdammter Humbug sei, mit Weibergeschwätz und kindischer Wichtigtuerei, wobei nichts herauskäme. Die Weibsleute sollten sich lieber um den Haushalt kümmern, und um ihre Männer und Kinder — das sei ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit! — Und wenn ich der Mc. Kinley oder der John Michel oder James Bosh, der Polizeichef, wäre — dann würde ich den ganzen gesegneten Unfug mit Weiberklubs

und dergleichen einfach verbieten! — So — und jetzt sollten sie vernünftig sein und nach Hause gehen, denn es sei schon supper-Zeit, und daheim warteten die Männer und Kinder auf die Mahlzeit, indem sie Hunger hätten!

Damit machte ich eine höfliche Verbeugung, wie sich's gehört, gab dem verdammten Rednerpult einen Fußtritt, daß es mitsamt dem Wasserglas und der Lizzie ihrem Tabaksheft hinunter in den Saal flog (was mich hinterher 6 Dollars extra kostete!) und marschierte ab.

Wie ich draußen bin, da sehe ich auf der andern Seite der Vorhalle eine Gestalt, die sich eigentümlich windet und dabei ganz verdächtig ächzt und schnauft; und wie ich näher zusehe, da ist's kein anderer als der John, der sich nicht helfen kann vor Lachen — ganz blau war er im Gesicht! — Well — schließlich beruhigte er sich, und da kamen auch schon die Ehrengäste aus dem Saal heraus — und zwar ziemlich schnell, denn man hatte sie drinnen an die Luft gesetzt! — Well — die drückten mir nun die Hände, ebenso wie auch der John; und sie sagten alle drei, ich sei ein kapitaler alter Bursche. — Wie wir aber die Treppe hinuntergehen wollten, da kamen uns zwei Polizisten entgegen und sagten, sie müßten mich verhaften, indem Mrs. Winley vom Saal aus nach dem Polizeiquartier telephoniert habe, ich hätte auf den Klub geschossen. Aber ich erzählte ihnen alles, wie es war — wobei mir die anderen als Zeugen halfen — und ließ mich an Ort und Stelle untersuchen, damit die Polizei sehen sollte, daß ich gar keinen Revolver bei mir hatte. — Well — da hatte ich natürlich die Lacher auf meiner Seite, und Mrs. Winley mußte hinterher sogar noch 10 Dollars Strafe zahlen, dafür daß sie die Polizei angeschwindelt hatte von wegen dem Schießen.

Natürlich verklagte mich der Klub wegen Beleidigung; aber der Judge, der ein Junggeselle ist, gab mir recht und sprach mich frei. Nur 18 Dollars mußte ich zahlen, davon gingen 6 Dollars auf das Pult mit dem Wasserglas, und 12 Dollars auf die Lizzie — nämlich weil ich sie einen Grünschnabel und eine dumme Gans genannt

hatte. Aber der Ned gab mir's gleich wieder, das heißt aus seiner Kasse; denn für mein Geld kaufte sich die Lizzie einen neuen Hut mit lauter Gänseblümchen darauf, was ihr höllisch fein zu Gesicht stand. — Well — dadurch wurde sie einigermaßen milde gestimmt, und ein paar Wochen später war alles wieder beim alten zwischen uns.

Aber mit dem „Club of Clubs" und dem John Michel kam's anders.

Nämlich gleich am nächsten Tage nach der Tabakssitzung hielten die Weiber einen Extra-Meeting ab, auf welchem sie einstimmig beschlossen, dem John seine drei Paragraphen abzuschaffen; indem sie sagten, diese Paragraphen seien an allem schuld. — Well — diese Resolution wurde schriftlich aufgesetzt, von dem Klub-Beamten unterzeichnet und dann dem John zur Bestätigung zugeschickt. — Aber der schickte den Wisch ohne seine Unterschrift zurück und schrieb einen Brief dazu, in welchem er sagte, der Klub habe ihn schwer beleidigt und die Verfassung gebrochen, indem eine hochwichtige Sache beschlossen worden sei, ohne daß man erst ihn, den Ehrenpräsidenten, gefragt habe. Also er müsse hiermit anzeigen, daß er seine Ehrenpräsidentschaft niederlege. —

Das wurde denn auch ohne Wimperzucken angenommen — denn die Weiber waren höllisch giftig auf den John und seine Paragraphen. —

So ist's gekommen, daß der John nicht mehr der Ehrenpräsident des „Club of Clubs of the Women of Wayward City" ist; was auch ganz in der Ordnung ist — denn es gehört sich nicht, daß ein Mann, der noch dazu Bürgermeister und auch sonst ein ganz vernünftiger Mensch ist, sich mit verdammtem Weiberkram einläßt. — Well — geschadet hat ihm die gute Lehre nicht, und es macht mir noch heute Spaß, daß er sie zu kosten bekam — indem er doch immer so gescheut sein und andere Leute belehren will! — Und wer da sagt, ich sei an der ganzen Geschichte schuld gewesen, der ist ein ganz ausgewachsener Hornochse: denn was kann ich denn dafür, daß ich solch

einen Grünschnabel von Nichte habe, die ihren alten Onkel mit verdammten Tabaksreden bekehren will und obendrein einen Idioten nennt? — No Sir — das geht nicht — so etwas lasse ich mir nie gefallen!

XIX.

Was der spanische Krieg alles mit sich brachte.

Das soll die letzte von den Geschichten sein, indem ich sonst nichts Besonderes mehr weiß. Also paßt jetzt hübsch auf!

Ihr wißt wohl, daß wir im Jahre 1898 den glorreichsten Krieg gehabt haben, den die Welt je gesehen hat — nämlich den Krieg, bei welchem die Spanier von uns solch ungeheuere Prügel bekamen, daß sie alle Viere zum Himmel streckten. — Well — ein jeder von Euch hat seine Zeitungen gelesen und weiß, wie es dabei zuging; aber was Ihr wohl nicht wißt, das ist: wie es dabei in Wayward City herging und welche Folgen die Sache für unsere Stadt hatte; und das ist's, was ich Euch jetzt erzählen will.

Schon lange bevor der Krieg anfing, ging bei uns die Rede: Paßt auf, es gibt was! — Und es gab sogar Leute in Wayward City (ich will keine Namen nennen, nämlich aus persönlicher Bescheidenheit), welche sagten, wir hätten schon längst dreinschlagen sollen! — Und wenn der Mc. Kinley und seine Regierung nur halb so viel Grütze im Schädel gehabt hätten als diese Leute, dann wäre die „Maine" auch nicht in die Luft gepflogen — nämlich indem die Spanier dazu keine Gelegenheit gehabt hätten. So geht's aber gewöhnlich: die Leute wollen erst durch Schaden klug werden! —

Also lange bevor es losging, sprach man bei uns von Krieg und Intervention. Es war aber auch gar nicht anders möglich. Denkt Euch doch mal an: Wir sind Amerika; Cuba gehört von Rechts wegen auch dazu, indem es auf derselben Karte liegt, und zwar gerade so, als ob es uns mit der Nase in die Rippen stößt und sagt: „So nehmt mich doch!“ — Dazu kommt, daß viele von unseren Bigbugs reichen Besitz an Plantagen, Fabriken und Bergwerken auf Cuba haben; und die sollen den lumpigen spanischen Greasers gehorchen und Steuern zahlen? — No Sir — das gibt's einfach nicht! Und dazu kommt noch, daß wir die Monroe Doctrine haben, und die sagt: „Hand von der Butter! Hier auf unserer gesegneten westlichen Landkarte haben *wir* die erste Violine, und wir kalkulieren, daß eines Tages über der ganzen Geschichte das Sternenbanner flattern soll — von Parry Islands bis zu Cap Hoorn!“ — Yes Sir! — Und deshalb darf auch keine verdammte europäische Regierung auf dieser Landkarte einen Fuß hinsetzen; und wo sie das schon früher getan hat, da wollen wir's so einrichten, daß ihr mit der Zeit der Boden so höllisch heiß wird, daß sie ihren gesegneten Fuß verteufelt schnell wieder zurückzieht, wenn sie sich nicht die Fußsohlen verbrennen will! — Yes Sir! —

Well — und so einen Fuß hatte die spanische Regierung auf unserer Landkarte sitzen, und zwar gerade uns vor der Nase — indem es auf Cuba war; und deshalb konnte es auch gar nicht anders kommen, als wie es gekommen ist. Ich weiß noch, wie immer die spaltenlangen Artikel in den Zeitungen standen, wo beschrieben wurde, wie die Cubaner von den Spaniern tyrannisiert und ausgesogen wurden; und später, wie sie sich zum Aufstand erhoben und den Spaniern die Hölle heiß machten; wie die Spanier aber durchaus nicht einsehen wollten, daß sie auf Cuba nichts mehr zu suchen hatten, sondern mit ihren Soldaten den Aufstand auf jede mögliche Weise zu unterdrücken versuchten; wie sie zuletzt den General Weyler hinschickten, indem sie kalkulierten, der werde es am besten besorgen; wie aber alles das ihnen

nichts half, indem die Cubaner fortwährend von unseren Leuten auf den Beinen erhalten wurden, mit zugeschmuggelten Waffen, Proviant und Munition — was mir den allergrößten Spaß machte: denn ich kalkulierte, die Spanier müssen sich immer ganz höllisch darüber geärgert haben, indem sie unserer Regierung darüber keinen Vorwurf deshalb machen konnten. Nämlich unsere Regierungs-Zollkutter kreuzten fortwährend der Küste entlang — aber so, daß sie nie eines von den Schmugglerbooten abfingen, welche mit Kriegsbedarf für die Aufständischen nach Cuba gingen! Das war ein höllisch feiner Kniff — denn auf diese Weise waren wir so unschuldig wie neugeborene Kinder daran, daß der Aufstand auf Cuba lustig weiter ging, und deshalb konnten wir auch nachher mit Fug und Recht zu den Spaniern sagen: „Hört mal, das geht so nicht weiter! Sorgt mal endlich dafür, daß das Blutvergießen ein Ende nimmt! Wenn Ihr in so und so viel Monaten nicht Ordnung geschaffen habt, dann müssen wir einschreiten!“ — Und nachher, als die Spanier die gestellte Frist nicht innehielten, da konnten wir mit Fug und Recht sagen: „Eure Regierung hat sich unfähig gezeigt, die Ordnung herzustellen — also macht jetzt, daß Ihr fortkommt!“ — Das war ein höllisch feiner Kniff, und wer das nicht einsieht — der ist eben ein Hornochse und gesegneter Idiot!

Well — nachdem die Zeitungen jahrelang umsonst den Krieg gepredigt hatten, flog auf einmal die „Maine“ in die Luft. — Den Aufruhr vergesse ich mein Lebtag nicht! Es war, als ob man einen Ameisenhaufen aufgewühlt hätte. Den ganzen Tag über war vor Pockets Drugstore, wo das Telegramm am Fenster hing, die ganze Straße gesperrt — denn ein jeder wollte es mit eigenen Augen lesen. — Am andern Tage waren in den Zeitungen Artikel zu lesen, die waren nicht von schlechten Eltern; da stand nichts als: Krieg, Krieg und Krieg! Die Spanier wurden alles mögliche genannt, und es hieß, man sollte sie vom Erdboden vertilgen, und wenn das den anderen dort drüben — den Deutschen und den Russen

und den Franzosen und wie sie alle heißen — nicht recht wäre, dann sollte man die ganze gesegnete Bande mit vertilgen; denn wir könnten das, wenn wir nur wollten: indem Onkel Sam die ganze übrige Welt mit einer Hand füttern und mit der andern Hand abprügeln könnte!

Well — daraus wurde leider nichts, das heißt vorläufig; denn die verdammten Demokraten brachten es fertig, daß unsere Regierung sich darauf einließ, eine Untersuchungskommission nach Cuba zu schicken; und während nun der Hafen von Havanna untersucht wurde, ging die Weylerwirtschaft lustig weiter.

Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht: schließlich wurde den Spaniern eine Galgenfrist gegeben, und als die verstrichen war, da erließ der Senat endlich die berühmte Cuba-Resolution, in der es hieß: Cuba sollte ein freies Land sein, und die Spanier sollten sich zum Teufel scheren, das heißt nach Europa! — Das war am Dienstag, den 19. April 1898; ich weiß das noch wie heute! — Am meisten Spaß machte mir's, daß das ganze Haus nach Erledigung des Geschäftes zu einer schönen Melodie gesungen hatte: „Hang General Weyler on a sour apple-tree!" — Denkt Euch nur mal, was für ein rührender und erhebender Gedanke das ist: Der gesamte Senat der glorreichen United States, des ersten Landes der Welt — lauter vollendete Gentlemen, und viele davon sogar noch mit ehrwürdigen Glatzen und weißen Bärten, singen einstimmig im Chorus: „Hang General Weyler on a sour apple-tree!"

Well — Ihr könnt Euch denken, daß jetzt eine gesegnete Zeit heranbrach! Überall hieß es: „Nieder mit den Spaniern!" — Es war gefährlich, die Farben gelb und rot zusammenzustellen; es war noch gefährlicher, für einen Spanier gehalten zu werden; und am allergefährlichsten war's, den Spaniern das Wort zu reden!

Da war zum Beispiel die Geschichte mit Moritz Hattersheimers Ladenschirm, die mir zwar höllischen Spaß machte (indem der Moritz mich kurz vorher mit einer Hose angeführt hatte), aber doch ziemlich gefährlich aussah. —

Ihr müßt nämlich wissen, daß der Moritz ein Geschäft mit Hüten, Kleidern, Stöcken und Schirmen hat, und daß er sich einen mächtigen Regenschirm von Blech über seiner Ladentür hatte anbringen lassen; der hing nun weit in die Straße hinaus, damit die Leute ja sehen sollten, wo der Moritz seinen Store hatte. — Well — eines Tages kommt so ein Galgenvogel (es war ein durchreisender Versicherungsagent, wie man hinterher herausfand) daher, sieht, daß der Schirm schön gelb und rot anlackiert ist, stellt sich hin und fängt an zu schreien: „Verrat, Verrat, die spanischen Farben!“ — Natürlich läuft alles zusammen und läßt sich von dem Galgenvogel erklären, gelb und rot seien die spanischen Farben, also der Schirm sei ebensogut als wie eine spanische Flagge! — Da hättet Ihr aber den Aufstand sehen sollen! Es dauerte keine zwei Minuten, da war der Schirm heruntergeholt und in Kochstücke zerschlagen; dann wurde der Laden gestürmt, und man ward eben dabei, den Moritz, der mehr tot als lebendig unter dem Ladentisch gesessen hatte, herauszuholen und am Halse zu hängen, als die Polizei in voller Stärke erschien und ihn rettete.

Da war auch die Geschichte mit dem Sam Mc. Ingall. Nämlich der Sam war ein steinreicher Bursche aus Schottland, der damals eine Glasfabrik bei uns hatte. Unter seinen Arbeitern war auch ein Spanier; und als der am Morgen nach der Cuba-Resolution zur Arbeit kam, da bildeten die anderen Glasbläser einen Kreis um ihn, und einer frug: „Wenn's jetzt Krieg gibt — auf welcher Seite würdest Du kämpfen?“ — Da sagte der Idiot von einem Greaser: „Natürlich doch auf der spanischen Seite — denn ich werde doch nicht gegen mein Vaterland kämpfen!“ — „All right,“ sagten die anderen — „das wollten wir nur hören!“ — Und damit führten sie ihn in den Hof, unter einen Baum, um ihn am Halse zu hängen. Aber wie sie gerade dabei waren, da rief einer hinter ihnen: „Hands up!“ — Das war der Sam, und der hielt in jeder Hand einen Siebenläufigen auf sie gerichtet. Er war ganz allein; aber die Leute wußten, daß er keinen

Spaß verstand und einen Vogel im Fluge herunterholen konnte; also sie hielten die Hände hoch. — Da sagte der Sam (dem ein Aufseher alles gesagt hatte) zu dem Greaser, er sollte machen, daß er fortkomme; und dann las er den anderen höllisch den Text; er nannte sie Feiglinge und sonst noch alles mögliche, und schließlich sagte er, sie sollten sich zum Teufel scheren! — Well — das taten sie denn auch; denn sie hatten nichts zum Schießen bei sich; aber als der Sam am Abend heim ging, da pfiffen ihm in Lincoln-Avenue die Kugeln um den Kopf, und in derselben Nacht wurde ihm der rote Hahn aufs Dach gesetzt. Zwar rettete er sich und seine Familie, denn er hatte einen Telephon über dem Bett hängen und rief sofort die Polizei und die Feuerwehr; aber das Haus brannte bis auf den Grund ab, denn das Feuer war zu fein angelegt gewesen. — Well — natürlich verkaufte der Sam seine Fabrik so schnell als möglich und machte, daß er mit Weib und Kind zur Stadt hinauskam; er soll jetzt eine Fabrik in Chicago haben.

Es passierte aber auch eine Geschichte, bei welcher einer ums Leben kam. Es war zwar nur ein verdammter Ausländer, aber weh getan wird's ihm doch haben. — Das war in Fitzcolleridges Saloon; da kam eines Abends ein Fremder herein — es war ja wohl ein Greaser aus Ungarn; der hörte zu, wie der Abe Mc. Dougherty sich mit dem Bill Hiccougher über den Krieg unterhielt; und wie der Abe sagte, die Spanier seien ganz verdammte Mordbrenner, da fuhr der Galgenvogel auf und rief, das sei eine Lüge und eine Unverschämtheit! — Well — der Abe sagte bloß: „Was ist das?" — Und damit hatte der Greaser eins auf der Nase sitzen, daß er taumelte. Aber der Abe war damit noch nicht zufrieden, und er bearbeitete den Galgenvogel, der nicht einmal boxen konnte, derartig, daß er halbtot liegen blieb, ins Spital geschafft werden mußte und drei Tage darauf an den Folgen der Prügel starb. — Und ich sage: Es ist ihm recht geschehen! Denn wie kam der Hundesohn dazu, den Abe zu beleidigen, trotzdem er nicht einmal boxen konnte?

Aber auch noch ein paar lustige Geschichten kann ich Euch erzählen — nämlich solche, die von der Sorte ausgeheckt wurden, die man Spaßvögel nennt; denn diese Sorte gibt's ja überall, also auch bei uns.

Nämlich eines Morgens hieß es: Die spanische Flagge weht in Mainstreet! — Und richtig — da stak auch so ein verdammter gelb und roter Lappen auf einer Telegraphenstange und flatterte lustig im Winde! — Natürlich war im Nu alles auf den Beinen, stand vor der Stange und schimpfte und drohte mit der Faust hinauf; die ganze Straße war gesperrt! — Schließlich rief man nach Äxten, um die verdammte Stange umzuhauen; da kam aber einer mit einer Flinte und schoß hinauf. Das gefiel nun den Leuten; ein jeder holte sein Schießeisen hervor, und nun gab's ein Geknatter, als ob eine Schlacht im Gange wäre. Es dauerte auch keine fünf Minuten, da war von dem Lappen nichts übrig als ein paar Fetzen; und zuletzt kletterte ein Nigger hinauf, holte das Zeug hinunter und warf's in die Gosse, wo es schließlich verbrannt wurde. Trotzdem waren die Leute noch ganz aus dem Häuschen; und ich kalkuliere, wenn man den Spaßvogel, der den Streich verübt hatte, ausgefunden hätte, dann hätte man kurzen Prozeß gemacht!

Ein andermal wurden die Leute durch so ein paar Galgenvögel aus dem Schlaf geweckt; nämlich die liefen um zwei Uhr nachts durch die Residenzstraßen, schossen mit Revolvern und riefen: „Die Spanier sind da! General Weyler ist da! Zu den Waffen!" — Natürlich fielen die Leute darauf hinein, und bald wimmelten die Straßen von lauter Gestalten in allerhand spaßigen Aufzügen: viele waren im bloßen Nachthemd, viele auch nur in sonstigem Unterzeug, und viele hatten dazu einen Rock, eine Hose oder einen Hut — sonst aber nichts; ein jeder aber hatte sein Schießeisen bei sich. So liefen sie eine Weile durcheinander, bis es schließlich hieß, es sei nur ein Spaß gewesen, indem die Spanier über 500 Meilen weit weg wären! — Da gab's denn viel böses Blut — aber das half nichts; denn die Galgenvögel, die den Lärm

geschlagen hatten, waren nicht auszufinden und lagen jedenfalls schon längst irgendwo in den Federn! — Well — ich war zuerst höllisch giftig, indem ich auch richtig hereingefallen und wie ein verdammter Narr eine Viertelstunde lang ohne Rock und Weste mit meinem Schießprügel auf der Straße herumgelaufen war. Aber hinterher machte mir die Sache doch Spaß, indem sie gar zu komisch war!

Well — bald genug kam aber eine Zeit, wo den Leuten die Lust zu solchen Späßen verging! Das war nämlich, als die Spanier unser Ultimatum unbeantwortet ließen und beide Teile zum Kriege rüsteten. Man las zwar jeden Tag in den Zeitungen, was alles getan werden müßte — aber man wußte doch nicht recht, woran man war. Nur soviel merkte man: daß es jeden Augenblick losgehen konnte!

Einmal las man, die Spanier hätten eine so große Armee auf Cuba, daß die 115000 Mann, die der Mc. Kinley hinschicken wollte, nicht genügen würden. — Dann wieder las man, die Spanier hätten eine „fliegende Schwadron" von schnellen Kriegsschiffen ausgeschickt, die unsere atlantischen Küstenstädte samt und sonders in Grund und Boden bombardieren sollten — sogar Boston und New York! — Und schließlich hieß es, ganz Europa würde den Spaniern helfen; Deutschland würde sein Heer schicken, England seine Flotte, und die anderen würden auch noch nachkommen! Der Kaiser von Deutschland sollte sogar gesagt haben, er werde kein Glas Bier anrühren, bevor er ganz Amerika erobert hätte!

Well — daraus ist nun nichts geworden, aber damals konnte man das doch nicht wissen; und so gab's denn jeden Tag neue Aufregung. — Ich kalkuliere, am besten kamen die Zeitungsburschen dabei weg — denn Zeitungen wurden damals mächtig viel gelesen! —

Natürlich blieb's nicht ewig bei den bloßen Vermutungen; denn nach und nach kriegte man auch Sachen zu hören, die wirklich passiert waren; und die hörten sich zum Teil spaßig, zum Teil ärgerlich und zum Teil

erfreulich an. — Das erfreuliche war erstens, daß eine Depesche nach der andern einlief, in welcher es hieß, schon wieder sei ein spanisches Schiff von einem unserer Kreuzer abgefangen worden! Und zweitens war es sehr erfreulich, überall zu lesen, daß so viele Freiwillige zu den Werbebüreaus gelaufen kamen, daß die meisten zurückgeschickt werden mußten.

Auch bei uns konnte man das sehen. Es war an dem Tage, an welchem die Spanier das Ultimatum ablaufen ließen, ohne ein Lebenszeichen zu geben. Da denke ich so gegen Abend bei mir: „Du willst doch mal sehen, ob der John Pocket wieder eine Depesche ausgehängt hat!" Also ich bummele in die Stadt hinein. Wie ich an Riverstreet bin, da sehe ich schon die Leute laufen, alles nach Mainstreet zu, und dabei höre ich auch schon Hurra rufen; und wie ich an die Ecke herankomme, da steht alles voll von Leuten, und mitten darin, auf dem Fußsteig, gerade vor der Nationalbank, steht auf einem Stuhl kein anderer als der Judge Sickem und hält eine Kriegsrede, die nicht von schlechten Eltern war! Nämlich er sagte, die Spanier hätten uns gröblichst beleidigt und herausgefordert; sie wollten eben durchaus Krieg haben, indem sie die größten Mordbrenner der Welt seien; also sie sollten ihren Krieg haben; und das wäre eine schöne Gelegenheit für uns, sie samt und sonders vom Erdboden zu vertilgen; und deshalb sollte ein jeder, der kein gelblebriger Feigling sei und heile Knochen habe, zu Captain Shields gehen und sich dort anwerben lassen! — Das war so die Hauptsache; Wort für Wort kann ich die Rede nicht wiedergeben, indem der Judge den spanischen Hundesöhnen und Galgenvögeln gar zu viel schöne Namen gab und ich ein gebildeter Mensch bin, der wohl weiß, daß es sich nicht schickt, Schimpfnamen (wie zum Beispiel Stinktiere, Bestien und so weiter) zu Papier zu bringen. No Sir — das lass' ich hübsch bleiben! —

Well — die Hauptsache ist ja auch die, daß Ihr wißt, was der Judge von den Leuten wollte: nämlich, daß sie sich anwerben lassen sollten. Und das taten sie

denn auch; und ich schätze, der Captain war mehr als zufrieden — was ihm auch jedermann gönnte; denn der arme Teufel hatte kurz vorher Unglück gehabt, nämlich indem man ihm seinen Laden mit allem, was darin war, von Gerichts wegen gepfändet hatte. Well — da er nun ein großer Patriot war und kein Geld hatte, so tat er eben ein Werbebüreau auf; denn er kalkulierte: „Wenn ich jetzt zum Gouverneur nach der Staatshauptstadt gehe und sage: Ich habe hier ein ganzes Bataillon geworben; dann werde ich gleich als Major an der Spitze dieses Bataillons nach Cuba geschickt, zeichne mich aus, bekomme gutes Gehalt und nachher eine fette Pension, und ich bin ein gemachter Mann!"

Well — es kam allerdings etwas anders, aber hinterher konnte der Captain trotzdem zufrieden sein mit seiner Idee, ein Werbebüreau aufzutun. Und ganz davon abgesehen, war's doch eine erfreuliche Sache, daß man dabei Gelegenheit bekam, zu sehen, wie patriotisch die Leute von Wayward City sind! —

Aber auch unangenehme Geschichten kamen vor. Nämlich es wurde in den Zeitungen viel darüber geschrieben, daß die Regierung nichts von Kriegsführung verstehe, daß die hohen Beamten und Offiziere lauter Idioten oder Halunken seien, und dergleichen schöne Dinge mehr. Und ich kalkuliere, es muß wohl etwas Wahres daran gewesen sein — denn die Galgenvögel, die da oben sitzen, haben's ja immer so gemacht!

Da hieß es einmal, die Truppen könnten nicht ins Feld rücken, denn es fehle ihnen an allem — an Gewehren, an Uniformen, an Munition und sogar an Lebensmitteln! Dann wieder hieß es, die Camps seien die reinen Strafgefängnisse; denn die Leute müßten fast auf bloßem Erdboden schlafen, indem sie weder ordentliche Betten noch wasserdichte Zelte hätten. Dann wieder hieß es, die Soldaten würden schlecht behandelt; aufs Wort gehorchen, exerzieren und Schildwacht stehen dürften sie wohl; aber wenn sich mal so ein armer Teufel einen vergnügten Tag machen oder einen Spaß erlauben wollte,

dann würde er gleich eingesperrt! — Kurz — man hörte da die unglaublichsten Dinge!

Natürlich bekam man auch spaßige Sachen zu hören. Da waren zum Beispiel einmal vier Soldaten, die hatten einen Urlaub bekommen und sich einen vergnügten Tag daraus gemacht. Wie sie nun abends wieder hinaus aufs Camp gehen, da begegnet ihnen so ein Leutnant im Felde — ein ganz grünes Bürschchen, noch nicht trocken hinter den Ohren. Well — die Leute ziehen ruhig ihrer Wege und wollen eben an ihm vorbei, da vertritt ihnen der Galgenvogel die Passage und ruft: „Halt! Warum grüßt ihr nicht?“ — Well — natürlich ließen sich die Leute das nicht gefallen; sie lachten, und einer sagte: „Geh' zum Teufel, Du Grünhorn, wir kennen Dich ja gar nicht!“ — Und der zweite sagte: „Grüß Du selber!“ Und dabei haut ihm der dritte die Mütze vom Kopfe. — Da will der Galgenvogel von Leutnant seinen Degen ziehen! Aber man ließ ihm keine Zeit dazu: im Handumdrehen war er niedergeboxt, und nun bekam er solche Prügel, daß er zehn Tage lang liegen mußte! — Hinterher haben sie zwar die vier Spaßvögel ausgefunden und mit vier Wochen Arrest bestraft; aber Spaß gemacht hat mir die Sache doch! —

Ein andermal hatten es die Leute auf einen Quartiermeister abgesehen, der sich durch sein Kommandieren unbeliebt gemacht hatte. Er hatte für einen Tag Urlaub genommen und saß gerade in einem Restaurant beim Mittagessen, als sieben Soldaten seines Regimentes, die auch Urlaub hatten, eintraten. Die setzten sich nicht weit von ihm an einen Tisch, und während sie aßen, warfen sie immer das, was übrig blieb, nach dem Quartiermeister hinüber. Well — eine Zeitlang ließ er sich's gefallen; denn sie waren zu sieben, und übrigens waren's ja auch nur Kartoffelschalen, Pflaumenkerne oder höchstens mal ein Hühnerbein, was er abkriegte. Aber wie er beim Nachtisch sitzt und gerade seine Kaffeetasse zum Munde führen will, da fliegt ihm eine ganze Kartoffel gerade auf den Mund. Das war nun allerdings zu viel für

ihn; und ich sage selbst: Eine ganze Kartoffel auf den Mund — das ist zu viel, und das braucht sich keiner gefallen zu lassen! — Also er steht auf, nimmt seine Tasse mit all dem heißen Kaffee und Zucker drin, und wirft sie nach den Spaßvögeln hinüber; und er zielte so gut, daß er den Gefreiten Mc. Dougherty, der die Kartoffel geworfen hatte, mitten ins Gesicht traf und schwer verletzte. — Das gab nun einen höllischen Row; und der Quartiermeister hätte sicher gesalzene Prügel bekommen, wenn nicht zufällig gerade ein Regimentsarzt, ein Regimentsmusikmeister und zwei Leutnants dazu gekommen wären und ihm geholfen hätten. Well — schließlich halfen auch noch der Wirt und zwei Kellner mit, und die sieben Spaßvögel kriegten es gehörig — was ihnen auch ganz recht geschah; denn wer wird gleich eine ganze Kartoffel nehmen! — Ob sie bestraft worden sind, oder ob der Quartiermeister (nämlich von wegen der Kaffeetasse) bestraft worden ist, weiß ich nicht; aber ich kalkuliere, es wird wohl keiner bestraft worden sein, indem sie doch quitt miteinander waren.

Well — ich könnte vielleicht noch mehr solche Geschichten erzählen, wenn ich ein bißchen nachdenken würde; aber ich kalkuliere, das ist überflüssig, indem Ihr damals selber genug von der Sorte in den Zeitungen gelesen habt!

Also man hörte allerhand, aber so recht was Wichtiges war nicht dabei. Da, auf einmal flog eines Morgens die Kunde durch die Stadt: Die Spanier haben höllische Prügel gekriegt! Der Dewey hat bei Manila die ganze spanische Flotte vernichtet! — Das war am 1. Mai, und es stimmte! — Well — den Aufruhr vergesse ich mein Lebtag nicht! — Geschossen wurde, und geschrien, und am Abend gefeuerwerkt, daß es eine Freude war! — Die Straßen waren so belebt, als wäre man in Chicago oder gar in New York City! Und vor Pockets Drugstore konnte kein Wagen vorbei: denn dort standen die Leute so massenhaft und drängten sich so, daß zuletzt das große Schaufenster mitsamt der daran geklebten Depesche eingedrückt wurde. —

Well — von da ab ging das Lied in einer anderen Tonart, und es dauert auch nicht lange, da hörte man, wie die Spanier aus dem letzten Loche pfiffen.

Einmal hieß es zwar: Jetzt geht's auch mit Deutschland los! — Das war nämlich, wie der Dewey den Row mit dem deutschen Admiral von Diederichs hatte. Aber es wurde nichts daraus — indem die Deutschen jedenfalls wohl den Schwanz einzogen. Well — ich kann mir schon denken, daß der Dewey den Diederichs nicht schlecht abführte! — Der „Cleveland plain dealer" brachte auch damals ein höllisch feines Gedicht, das hieß:

Von Diederichs.

Admiral von Diederichs,
Tou't you try some scaly tricks!
You vill findt you in a fix,
Admiral von Diederichs!

Admiral von Diederichs,
Mit Chorge Dewey do not mix!
You vill get some awful licks,
Admiral von Diederichs!

Admiral von Diederichs,
It's half a dozen against six!
Dot you'll feels some awful kicks,
Admiral von Diederichs!

Dieser deutsche Admiral wird sich nicht schlecht geärgert haben, wie er das gelesen hat!

Also es wurde leider nichts aus dem Kriege mit Deutschland, und die Spanier pfiffen bald aus dem letzten Loche. Der zweite spanische Admiral — Cervera hieß er ja wohl — war dem Schley und dem Sampson — trotzdem sie höllisch scharf nach ihm ausguckten — zwar entwischt; aber es nutzte ihm nichts, indem man bald herausgefunden hatte, daß er im Hafen von Santiago steckte. Also der Schley und der Sampson legten sich vor die Mausefalle, und der Leutnant Hobson machte seine famose Fahrt mit dem alten „Merrimac". — Es muß doch ein Teufelskerl sein, der Hobson, und ich mag ihn gerne

leiden — bis auf seine verdammte Küsserei! — Zuerst war zwar nicht die Rede davon, daß er sich opfern wollte, sondern es hieß, er sei ausgeschickt worden, um zu rekognoszieren, das heißt um nachzusehen, ob die Spanier auch wirklich im Hafen von Santiago steckten und wie stark sie waren. Er soll mit der größten Seelenruhe ausgefahren sein, indem er sagte: „Ich komme schon durch, denn die Greasers treffen ja doch nichts!“ — Und dabei soll er eben hineingefallen sein, indem die Greasers dieses Mal doch trafen — und zwar so höllisch, daß gleich das ganze Schiff sank. — Aber als er gefangen saß, hieß es, er sei nur ausgefahren, um das Schiff im Hafeneingang zu versenken, damit die Spanier nicht mehr hinaus könnten — also er habe sich absolut opfern wollen! — Well — Courage hat er jedenfalls gehabt, so oder so. Aber ich kalkuliere, entweder ist er ein ganz mächtiger Pfiffikus, indem er sich die Opferungsgeschichte hinterher ausgedacht hat, um sich fein herauszuziehen, oder er ist ein bißchen auf den Kopf gefallen: nämlich indem es doch gar keinen Zweck hatte, den Hafeneingang zu versperren; denn der Sampson wollte doch gerade ein Wörtchen mit den Spaniern reden, und das ging doch nicht, wenn man die Passage versperrte! — Also ich kalkuliere, der Hobson ist entweder zu schlau oder zu dumm; und ich muß gestehen, daß ich eher das erstere annehme: nämlich indem es gar nicht so dumm ist, wenn einer von Stadt zu Stadt reist, um die Mädels haufenweise abzuküssen, so wie er's tut! — Well — jedenfalls hat er etwas gehabt von seinem Abenteuer! — Und ich gönn's ihm auch, denn er soll ein verteufelt hübscher junger Bursche sein. —

Well — es dauerte nicht mehr lange, da war auch die letzte Entscheidung gefallen — nämlich die Erstürmung von Santiago; die dauerte drei Tage lang, nämlich vom 1. bis zum 3. Juli. — Was dann noch kam, das waren nur so kleine Rows mit den Cubanern und den Philippinos; indem diese Galgenvögel gar nicht einmal dankbar waren dafür, daß wir ihnen die Spanier vom Halse geschafft hatten. Diese gesegneten Idioten sagten nämlich jetzt:

„So, jetzt habt Ihr das Geschäft für uns besorgt, jetzt könnt Ihr wieder heimgehen!“ — Das hat mir damals höllischen Spaß gemacht, nämlich weil es so verteufelt schlau aussieht, aber im Grunde doch nur mächtig dumm ist: indem doch eine große Portion Dummheit dazu gehört, zu glauben, daß sich jemand für einen andern herumprügelt, nur damit er selber und andere Leute glauben sollen, er sei ein guter Kerl! — No Sir — das tut nur ein verdammter Idiot — und der sind wir nicht!

Übrigens haben ja diese Galgenvögel, was sie wollten: nämlich Freiheit — denn sie genießen ja jetzt die gesegnete Freiheit der United States! Also was wollen sie denn noch, die Hornochsen? —

So geht's aber seit Adams Zeiten: Undank ist der Welt Lohn! —

Well — ich habe Euch jetzt erzählt, was wir in Wayward City während des spanischen Krieges erlebten, lasen und hörten. Aber die Hauptsache kommt erst noch: nämlich, welche Folgen dieser gesegnete Krieg für uns gehabt hat!

Und die waren nicht von schlechten Eltern, indem zwei mächtig großartige Institute gegründet wurden: erstens der „Club of Clubs of the men of Wayward City“, und zweitens unser Miliz-Bataillon. — Und das kam so:

Ihr wißt wohl, was für einen höllisch feinen Plan sich der Schlaukopf, der Hobson, ausdachte, als er aus seiner spanischen Gefangenschaft befreit war: er reiste von Stadt zu Stadt und hielt große Reden, in denen er seine Kriegsabenteuer erzählte; und wenn er so eine Rede gehalten hatte, dann stellte er sich hin und küßte alle die jungen Frauenzimmer im Publikum ab — eins nach der andern. Das heißt, sie kamen allerdings von selber, aber getan hat er's doch! —

Well — und diese verdammte Küsserei hätten auch wir um ein Haar erlebt — aber es wurde nichts daraus, indem der John Michel einen Riegel vorschob und damit den Frauenzimmern die Geschichte mit den drei Paragraphen heimzahlte. Und bei dieser Gelegenheit wurde

auch der „Club of Clubs of the men of Wayward City“ gegründet.

Nämlich als die Klubfrauenzimmer von der Hobson-Küsserei hörten, da gefiel ihnen die Sache so gut, daß sie es auch einmal probieren wollten. Also sie hielten ein Meeting ab, auf welchem sie den Hobson für die folgende Woche zu einer von seinen Reden (das heißt eigentlich war's zur Küsserei!) einzuladen beschlossen. Mrs. Winley als Präsident sollte an ihn schreiben.

Also an demselben Abend schreibt sie an den Hobson, und wie sie den Brief convertieren will, da geht auf einmal in der Speisekammer ein Mordsgeheul los; das war die Jüngste, die Mary Ann, der eine Blechbüchse mit Biskuits, die sie sich zum Naschen vom board herunterlangen wollte, auf den Kopf gefallen war. Mrs. Winley läuft hin, und wie sie sieht, daß die Mary Ann eine gehörige Schramme in der Kopfhaut hat und stark blutet, da schleppt sie sie gleich ins Badezimmer, wo die Hausapotheke steht, und macht sich daran, die Wunde zu waschen und zu verbinden. Und wie sie damit fertig ist, geht sie wieder in ihr Zimmer, um den Brief zu besorgen — aber der Brief war verschwunden!

Und das hatte seinen guten Grund: nämlich ihr Mann, der Allan, war gerade hereingekommen, während Mrs. Winley der Kleinen die Wunde verband und die anderen dabeistanden; und weil er sich selber aufschloß, so hatte ihn keiner gehört. Wie er nun ins Sittingroom kommt, um seiner Frau „guten Abend“ zu sagen, da sieht er den Brief auf ihrem Schreibtisch und hat natürlich nichts Eiligeres zu tun, als ihn zu lesen — Ihr müßt nämlich wissen, daß er's höllisch mit der Eifersucht hat, indem Mrs. Winley eine verteufelt hübsche und ansehnliche Person ist. — Also der Allan liest, daß seine Frau den Hobson einladen will, steckt den Brief ein und drückt sich ebenso still, wie er gekommen war, zum Hause hinaus.

Und was meint Ihr wohl, wohin er ging? — Natürlich doch zu keinem anderen als dem John Michel! Zwar war er mit ihm über den Fuß gespannt, nämlich

vom Tastenschlager her; aber das machte nichts: denn der Allan wußte, daß der John der einzige war, der in so einer Sache helfen konnte.

Und der John half! Hört nur, wie er's machte: den Allan schickte er sofort nach Hause, damit Mrs. Winley nichts merken sollte; und er selber setzte sich hin und schrieb einen großartigen Artikel, der am andern Morgen in sämtlichen Zeitungen der Stadt zu lesen war — ohne Unterschrift natürlich. Dieser Artikel lautete: „Wir haben durch Zufall erfahren, daß der „Club of Clubs of the Women of Wayward City" beabsichtigt, den Leutnant Hobson zu einer seiner berühmten Reden, denen bekanntlich jedesmal eine seiner berüchtigten Küssereien en gros auf dem Fuße folgt, einzuladen. Wir halten es für unsere Pflicht als Gentleman und Christ, die Damen vor der Ausführung ihres Vorhabens zu warnen; denn wir haben insgeheim in Erfahrung gebracht, daß das ‚Vigilanz-Komitee der Männer von Wayward City' entschlossen ist, die Hobson-Küsserei zu verhindern. Diesem Komitee gehören mehrere tausend Gentlemen unserer Stadt an, welche nicht gesonnen sind, ihre Frauen und Bräute von einem Fremden abküssen zu lassen. Daher würde, falls Leutnant Hobson, einer Einladung der Damen zufolge, in unserer Stadt erscheint, folgendes Programm exekutiert werden: Der Leutnant wird am Halse gehängt, und die maßgebenden Mitglieder des vereinigten Damenklubs werden öffentlich ausgepeitscht. Die Ausführung dieses Programms liegt in den Händen des gesamten 2385 Mann starken und mit Flinten bewaffneten Vigilanz-Komitees. Also erfolgreiches Einschreiten der Polizei ist ausgeschlossen." —

Well — das half! — Die Weibsleute versuchten zwar zuerst, das „Vigilanz-Komitee" ausfindig zu machen; aber das konnten sie nicht — indem, erstens, das ganze Komitee weiter nichts als eine Erfindung von dem John war, und, zweitens, der John und der Allan und die Zeitungsburschen reinen Mund hielten. — Da kriegten die Frauensleute es mit der Angst, und sie beschlossen,

den Hobson lieber nicht einzuladen. — Wie nun die Männer sahen, daß dieselben Weibsleute, die ihnen einzeln zu Hause die Hölle heiß machten, doch Angst vor einer Vereinigung von Männern hatten, da sahen sie auch ein, daß es das einzig Richtige war, so zu tun, wie der John schon längst vorgeschlagen hatte: nämlich, daß sich alle Gentlemen-Klubs zu einem einzigen großen Klub vereinigen sollten. Also sie schickten jetzt alle ihre Deputationen zum John und baten ihn, die Sache zu arrangieren — was er denn auch tat. —

So brachte der John es fertig, daß der Hobson nicht nach Wayward City kam, und daß der „Club of Clubs of the men of Wayward City" gegründet wurde.

Und dieser „Club of Clubs of the men of Wayward City" ist ein ganz mächtig feines Institut und tut viel Gutes, nämlich indem durch ihn der Weiberklub einigermaßen im Schach gehalten wird. — Alle die anderen Gentlemen-Klubs traten ihm bei: vor allem der „Klub der Weiberfeinde" (dessen Präsident der Pat Casey ist), der „Klub der Old Settlers" (dessen Präsident ich bin), der „Klub der Anti-Temperenzler" (dessen Präsident der Jack Dovlan ist) und der „Klub der fetten Männer" (dessen Präsident der Professor Rumpelspiel ist, indem er 269 Pfund wiegt) — von den kleineren Klubs will ich gar nicht reden, denn es waren an die 20!

Zum Generalpräsidenten des „Club of Clubs" wurde natürlich der John Michel gewählt; zum Vizepräsidenten nahm man den Allan Winley; und was meint Ihr wohl, wen man zum Ehrenpräsidenten machte? — Ich will's Euch sagen: — Mich! — Und warum? —: Weil ich damals den Weibern so höllisch fein die Meinung gesagt hatte, und weil ich überhaupt der ehrwürdigste alte Gentlemen unserer glorreichen Stadt bin — das heißt, ich selber würde das ja nicht sagen, indem ich zu bescheiden bin; aber der John hat's wörtlich gesagt, als er mich vorschlug, und die anderen gaben ihm alle recht; und wer's nicht glaubt (wie zum Beispiel jedenfalls der alte Schuft, der Ben Hickson) — der ist ein verdammter,

mißgünstiger und neidischer Hundesohn! — Natürlich gab's so ein paar Galgenvögel, die gegen meine Wahl stimmten; denn als die Urne geöffnet wurde, da waren unter 382 Zetteln 2 schwarze; aber ich huste darauf, denn ich weiß, wer die beiden Ehrabschneider waren: erstens war's jedenfalls der alte Lump, der Ben Hickson, indem er sich wahrscheinlich selber für den Ehrwürdigsten hält; und zweitens war's höchstwahrscheinlich der Mose Einstein — denn der ist mir nicht mehr grün, seitdem ich nichts mehr in seiner Schmierbude kaufe, indem man doch nur hineinfällt dabei.

Aber es half den Galgenvögeln nichts — denn zwei Schwalben machen noch keinen Frühling! —

Also ich wurde Ehrenpräsident und werde es wohl bis zum Ende bleiben; und wenn sie mich zu Grabe tragen, dann geht der ganze „Club of Clubs" mit (außer den beiden Ehrabschneidern — denn die will ich nicht haben!), und die City Band spielt meinen Lieblingsmarsch (den, bei dem's immer leiser wird und zuletzt ganz aufhört, indem der Charley nur noch dreimal so an seine Trommel tippt), und die Leute in der Stadt werden sich sagen: „Der Mann muß doch etwas vorgestellt haben!" — Yes Sir! —

Und nun kommt das mit dem Milizbataillon. —

Ihr wißt doch schon, daß Captain Shields ein Werbequartier aufmachte, indem er kalkulierte, er werde als Major mit einem Bataillon nach Cuba geschickt werden. Aber daraus wurde nichts. Nämlich der Gouverneur ließ ihn ganz ruhig mit seinem Bataillon nach der Staatshauptstadt kommen; aber dort wurden die Leute in verschiedene Regimenter verteilt, und zwar alle als gemeine Soldaten! Dem Captain wollte man's ebenso machen; aber er war ihnen zu schlau und weigerte sich, den Eid zu leisten, bevor er sein Offizierspatent kriegte. Well — schließlich bekam er auch eins, und zwar als Captain; denn sein Schwager saß im Kongreß. Sogar nach Cuba kam er, wenn auch nur nach Havanna und nach der Kapitulation, als Garnisonsoffizier. — Als er nun nach dem Kriege als patentierter Captain der Grand Army nach Wayward City

zurückkam, da war er der Held des Tages. Und das nützte der Schlaukopf auch gleich aus: nämlich er hielt eine große Rede auf dem Courthousesquare, in welcher er den Leuten erklärte, daß es durchaus notwendig sei, ein Milizbataillon zu gründen, welches er befehligen wolle. Und diese Rede hatte Erfolg; denn schon nach 10 Tagen war ein ganzes Bataillon zusammen — indem sich 400 Bürgerssöhne angemeldet hatten; und sie hätten auch gleich anfangen können zu exerzieren, wenn alles so glatt gegangen wäre wie die Anmeldung. Aber da konnte man sehen, daß es nicht so leicht ist, eine Armee zu organisieren! Denn trotzdem jeder den besten Willen hatte und aller Nasenlang ein Meeting abgehalten wurde, so gab's doch Trubel über Trubel!

Zuerst gab's Trubel wegen der Ausrüstung, indem diejenigen, die kein Geld hatten, von den anderen verlangten, sie sollten die Ausrüstungskosten des ganzen Bataillons bestreiten; während diejenigen, die Geld hatten, sagten, das fiele ihnen nicht im Traume ein! — Dann gab's Trubel wegen der Offizierswahlen, indem ein jeder irgendeine Charge haben wollte — wenn auch nur Korporal. — Dann wieder gab's Trubel wegen des Exerzierens, indem der eine morgens, der andere abends, der eine jeden Tag und der andere nur einmal wöchentlich exerzieren wollte.

Den allermeisten Trubel gab's wegen der Disziplinarstatuten; denn der Major wollte haben, daß die Soldaten ihren Vorgesetzten unbedingt gehorchen sollten — was den anderen natürlich nicht paßte, indem sie sagten, man könnte von einem Bürger der United States nicht verlangen, daß er sich von irgend jemanden herumkommandieren lassen sollte.

Kurz und gut — man wurde sich über nichts einig; und aus dem ganzen Geschäft wäre schließlich nichts geworden, wenn der Major nicht eines schönen Tages den John gebeten hätte, die Sache in die Hand zu nehmen.

Well — das tat der John denn auch, und natürlich brachte er es fertig, daß die Geschichte in Gang kam. —

Vor allem wurde ausgemacht, daß das Milizbataillon eine städtische Einrichtung werden sollte, indem der Stadtrat das Bataillon ausrüstete und auch sonst alles bezahlte, was zu bezahlen war, wofür das Bataillon unter die Gerichtsbarkeit des Stadtrates kam. Captain Shields wurde zum Major auf Lebenszeit ernannt und die übrigen Offiziere auf drei Jahre gewählt. Zur Bataillonsmusik wurde natürlich die City Band ernannt, wobei Professor Rumpelspiel den Leutnantsrang bekam. Die Exerzierstunden wurden auf Montags und Donnerstags von 7 bis 9 Uhr abends festgesetzt, Winters in Pumperleys Hall und Sommers im Freien vor der Stadt. Jeden Monat im Sommer sollte eine Felddienstübung sein, mit einem großen Manöver im Oktober zum Schluß — was den Leuten den allermeisten Spaß machte, namentlich weil der John mit dem Bürgermeister von Elm City (der ein guter Freund von ihm war) ausmachte, daß dieses Manöver darin bestehen sollte, daß das Bataillon von Wayward City und das Bataillon von Elm City gegeneinander operieren sollten. — Was nun die Disziplin betrifft, so sollten die Soldaten ihre Offiziere weder schimpfen, noch boxen, noch kicken, und sie sollten ihnen auch gehorchen; und wenn sie sich gegen diese Gesetze vergingen, dann sollten sie von dem städtischen Miliz-Komitee, unter dem Vorsitz vom John Michel, zu Geldstrafen verurteilt werden, je nachdem. — So war denn die Sache eingerichtet, und es konnte losgehen.

Well — Ihr alle kennt ja unser Milizbataillon in seiner grauen Uniform mit roten Aufschlägen und Käppis, und mit seinen Paraden, Felddienstübungen und Manövern, aber Ihr wißt nicht, wieviel Mühe es dem John Michel und dem Major Shields gekostet hat, es so weit zu bringen, wie es jetzt ist! Denn unsere Leute sind eben keine Sklavenseelen, sondern freie Bürger eines glorreichen Landes; und solchen Leuten fällt's mächtig schwer, sich ans Exerzieren und Gehorchen zu gewöhnen. — Well — aber sie haben den guten Willen, und ich kalkuliere, es ist schon viel besser geworden als es war, und es wird

wohl immer besser werden! — Das kann man schon daraus ersehen, daß es lange nicht mehr so viel Trubel gibt als im ersten Jahr; damals passierten nämlich noch Geschichten, die nicht von schlechten Eltern waren.

Zuerst gab's Trubel mit Ralph Pumperley, in dessen Hall das Bataillon exerzierte. Nämlich einmal schlug der Flügelmann Tom Sullivan bei einer Schwenkung des Gliedes eine große Fensterscheibe mit seinem Bajonett ein, und ein andermal kam Nat Popps, der Fahnenjunker, mit seiner Fahne dem Kronleuchter zu nahe und sengte sie gehörig an — was einen großen Brandflecken im Fußboden gab, indem man das Feuer austreten mußte. In beiden Fällen wollte Ralph Entschädigung haben; aber das Bataillon verwies ihn an den Stadtrat, indem dieser doch die Kosten für das Bataillon zu tragen versprochen hatte, und der Stadtrat kalkulierte, daß eingeschlagene Fenster und ausgebrannte Fußböden nicht dazu gehörten; und so gab's ein langes Verhandeln, bis man sich endlich dahin einigte, daß ein jeder die Hälfte zahlte.

Ein paarmal gab's auch Prügel; das eine Mal legte der Gefreite Job Watkins den Leutnant Abel Mc. Gibbery auf den Rücken, weil der Leutnant ihn angeschnauzt hatte, er solle besser aufpassen; und das andre Mal boxten Nat Popps, der Fahnenjunker, und Bob Milligan, der erste Sergeant, miteinander, weil der Sergeant zum Fahnenjunker gesagt hatte, wenn die verdammte Fahne ihm noch ein einziges Mal beim Schwenken ins Gesicht wehe, dann werde der Fähnrich, der ein weißlebriger Trunkenbold sei, etwas erleben. —

Well — dergleichen passierte damals aller Nasenlang, denn die Leute mußten sich eben erst noch an das Militärische gewöhnen. —

Am allerschlimmsten waren aber die Sachen, die im Sommer bei den Felddienstübungen draußen auf dem Lande passierten. — Nämlich die umliegenden Farmer hatten zwar erlaubt, daß auf ihren Farmen Krieg gespielt werden durfte, aber unter der Bedingung, daß die Leute das Vieh nicht anschossen und die bebauten Felder nicht

betraten. — Well — natürlich kamen da im Gefechtseifer mancherlei Sachen vor, die sich nicht damit reimten, und weil die Farmer höllisch aufpaßten, so gab's nachher immer eine Entschädigungsklage.

Einmal passierte sogar etwas ganz Besonderes. — Nämlich der alte Bill Waverley, dessen Farm links von der Straße nach Piketown liegt, hatte unsere Leute im Verdacht, daß sie sein Maisfeld als Hinterhalt benutzten. Also er legt eines schönen Tages in dieser gesegneten Anpflanzung lauter Fußangeln und Selbstschüsse — wenn auch nur mit Schrot — an; und wie bei der nächsten Übung die erste Kompagnie sich in das Maisfeld auf die Lauer legen will, um die zweite Kompagnie in der Flanke zu fassen — da werden 5 Mann durch die Selbstschüsse verwundet, und 11 Mann fangen sich in den verdammten Fußangeln. — Natürlich wurde dadurch die Kompagnie in Verwirrung gebracht und der ganze Feldzugsplan zerstört; worüber die Leute dermaßen aufgebracht waren, daß sie sich sofort auf die Suche nach dem alten Waverley begaben, um ihn am Halse zu hängen. Aber der alte Fuchs hatte sich natürlich aus dem Staube gemacht, und so war's umsonst, daß die Milizburschen die ganze Farm und das Farmhaus durchsuchten. Da nahmen ein paar von ihnen die Frau und die beiden erwachsenen Töchter, führten sie vors Haus und wollten sie nackt über den Zaun binden und mit ihren Ledergurten aushauen. Aber es wurde nichts daraus, indem noch andere dazukamen und die ganze Gesellschaft darüber uneins wurde; denn die beiden Töchter waren ein paar verteufelt hübsche, junge Frauenzimmerchen, die es der Hälfte der Milizburschen sofort antaten. — Well — schließlich begnügte man sich damit, Bills Heuschober anzustecken; und weil er nicht versichert war, so war man auf diese Weise quitt miteinander. — Aber seitdem hat unser Bataillon nie wieder Krieg gespielt auf seiner Farm — trotzdem zwei von den Leutnants bald darauf seine beiden Töchter — Maude und Alice — heirateten, von wegen der Lederriemengeschichte. —

Well — also Ihr seht, daß allerhand passierte; aber alles andere war noch gar nichts im Vergleich zu der Manövergeschichte; nicht, weil die am gefährlichsten war (denn sie war sogar sehr spaßig), sondern weil die Zeitungsburschen den meisten Lärm darüber schlugen und dabei das Bataillon so heruntermachten, daß man eine Zeitlang dachte, es werde eingehen. — Und deshalb will ich Euch diese Geschichte auch noch erzählen. —

Das erste große Manöver war auf den 10. Oktober 1899 festgesetzt worden. Dabei hatte man ausgemacht, unser Bataillon sollte in Sumter County einfallen, den Übergang über den Blue River erzwingen und Elm City erobern; und das Bataillon von Elm City sollte das verhindern, so gut es ging. — Dabei konnte man sehen, was für ein Teufelskerl der Major Shields war: erstens zog er schon um 5 Uhr morgens, bei Nacht und Nebel, los — was ihm übrigens vorher einen harten Kampf gekostet hatte, indem die Leute nicht gerne so früh aufstanden. Und zweitens zog er nicht geradeaus, den nächsten Weg über Piketown, sondern er teilte das Bataillon in zwei Hälften, von denen die eine, unter Captain Bloomer, über Peters Mill marschierte, während der Major selber die andere Hälfte durch lauter Feldwege über die Rover Hills führte. Nämlich der Schlaukopf kalkulierte: „Wenn ich über Piketown gehe, dann laufe ich denen von Elm City in irgendeine Falle; denn das ist der Weg, auf dem sie mich erwarten, indem es der nächste ist und die steinerne Brücke über den Fluß hat; gehe ich aber rechts und links herum, über Peters Mill und die Rover Hills, dann überrasche ich sie, indem ich sie von beiden Seiten packe!"

Also unsere Leute marschieren links und rechts herum, über Peters Mill und die Rover Hills. So um 9 Uhr ist der Major mit seiner Truppe über die Rover Hills hinüber und zieht rechts ab, den Fluß entlang auf Piketown Bridge zu. Aber wie er dort ankommt, ist nirgends ein Feind zu sehen; und es dauert nicht lange, da kommt's von rechts, von Peters Mill her, grau und

rot herangezogen. Das war der Captain Bloomer mit seinen Leuten. — Well — der Major dachte jetzt, der Feind habe sich zurückgezogen; also er marschierte mit dem ganzen Bataillon auf Elm City los. Aber der Feind war nirgends zu sehen; und so kam es, daß Major Shields um 12½ Uhr mittags die feindliche Hauptstadt ohne Schwertstreich eroberte. —

Well — die Aufnahme war großartig; namentlich die Frauensleute von Elm City taten sich hervor. Man litt nicht, daß die Sieger ins Restaurant gingen, sondern eine jede bessere Familie lud sich einen oder mehrere von unseren Burschen zum dinner ins Haus.

Der Major aß natürlich bei Henry Aberding, dem Bürgermeister. — Well — man saß gerade beim Roastbeef, da klingelte es am Telephon. Der Henry geht hin, horcht auf und fängt auf einmal mächtig an zu lachen. „Well," fragt der Major — „was gibt's?" — Da sagt der Henry: „Wißt Ihr, was mir unser Major, der Reuben Bickelsberry, eben gesagt hat? — Vor einer halben Stunde hat er, an der Spitze des glorreichen Bataillons von Elm City, die mächtige Gasstadt Wayward City erobert, und soeben setzt er sich bei dem dortigen Bürgermeister, John Michel, zum dinner nieder!" —

Well — Ihr könnt Euch denken, was das für ein Halloh gab! Der Major Shields lachte nicht schlecht, und Mrs. Aberding mußte ihm den Rücken klopfen, indem er sich verschluckte. Natürlich telephonierte er gleich zurück: „Ich gratuliere; übrigens habe ich vor dreiviertel Stunden, an der Spitze des unüberwindlichen Bataillons von Wayward City, die Metropole Elm City erobert und sitze gegenwärtig bei dem dortigen Bürgermeister, Henry Aberding, zu dinner. Es gibt Roastbeef und nachher Ice Cream!" Der Henry hat hinterher erzählt, er habe den Reuben Bickelsberry durchs Telephon lachen hören, und das hätte ganz spaßig geklungen — was ich auch gerne glaube, denn der Reuben hat eine Stimme wie ein Nebelhorn. —

Well — was soll ich da noch viel sagen? — Um 4 Uhr war Parade, um 6 Uhr war supper, und um

8^{15} abends fuhr das Bataillon mit der Bahn nach Wayward City ab. In Piketown kreuzte sich der Zug mit dem Zuge, in welchem das Elm City Bataillon heimfuhr. Natürlich stiegen beide Bataillone aus und blieben bis um 1 Uhr nachts in Piketown beisammen, indem um diese Zeit wieder zwei Züge kreuzten. Well — man hatte eine gute Zeit, und wenn auch ein paar kleine Meinungsverschiedenheiten vorkamen, so war's doch nicht schlimm, indem man sich stets wieder vertrug. Im ganzen soll's nur vier blaue Augen gegeben haben, zwei für Elm City und zwei für Wayward City; und das ist ja kaum der Rede wert! —

Also man schied in bester Eintracht, und so weit war alles gut. — Aber nun kamen hinterher die Zeitungsburschen und schlugen höllischen Lärm, indem sie sagten, wozu denn die Soldaten da seien — zum Spazierengehen und Versteckenspielen und zu dinners und suppers, oder zum Kämpfen? — Weiß der Teufel, was die Galgenvögel sonst noch alles sagten — ich hab's nicht behalten! Aber schlimm genug war's, denn zwei von den Zeitungsburschen kriegten mächtige Prügel dafür, und viele Leute dachten: Mit dem Bataillon ist's jetzt aus! —

Aber, Gott sei Dank, das war nicht so schlimm. Mit der Zeit gab sich's wieder; und als im darauffolgenden Herbste ein regelrechtes Manöver stattfand, welches mit der Gefangennahme des ganzen Bataillons von Elm City endigte — da waren alle Zeitungen des Lobes voll für unser Bataillon; und heutzutage gibt's keinen einzigen in Wayward City, der nicht auf diese glorreiche Truppe schwört! —

Und daß wir ein so glorreiches Institut besitzen, das haben wir im Grunde nur dem spanischen Kriege zu verdanken. Also Ihr seht, daß dieser Krieg auch für unsere Vaterstadt höchst wichtige Folgen gehabt hat!

XX.

Was ich überhaupt von dem ganzen Kram halte.

Well — jetzt hat's ein Ende mit der Erzählerei; ich kalkuliere, Ihr habt jetzt so ziemlich alles zu hören bekommen, worauf ich mich besinnen kann. — Ich könnte allerdings etwa noch erzählen, daß ich neulich wieder einen Großneffen (nämlich von der Lizzie) bekommen habe, der seine zehn Pfund wog; oder daß ich dem Ben Hickson vorgestern meine Meinung gesagt habe, indem der alte Rowdie in Pockets Drugstore vor mir bedient sein wollte; oder daß vor acht Tagen ein Eisenbahnunglück bei Oakville passiert ist; oder daß die Farmer von Blaine County gestern einen Nigger lebendig verbrannt haben, weil der Galgenvogel einem weißen Mädchen von 17 Jahren Gewalt angetan hatte; und wenn ich ein bißchen weiter nachdenken wollte, dann könnte ich auch noch mehr solche Geschichten erzählen. — Aber ich kalkuliere, das würde Euch langweilig werden; denn derartige Geschichten passieren ja aller Nasenlang, und es ist ja auch schließlich nichts Besonderes dabei — indem es doch ganz natürlich ist. — Also es hätte gar keinen Zweck, Euch damit zu kommen.

Übrigens kalkuliere ich, Ihr könnt auf alle Fälle zufrieden sein: denn Ihr müßt zugeben, daß ich Euch eine ganze Menge Geschichten erzählt habe — und was für Geschichten! Wer nicht sagt, daß sie Stück für Stück höllisch interessant sind, der ist eben ein Hornochse, und ihm ist nicht zu helfen! — Denkt zum Beispiel nur an den Tom und den Jim, an die Wassermelonen und die Weißkappen, an den „Sentinel" und die Rede auf dem Gurkenfaß, an den Zinndeckelburschen und den Ben Hickson, an den Tastenschlager und den polnischen Greaser, an den Weiberklub und den spanischen Krieg! Why — es sind ja sogar Geschichten dabei, in denen drei oder vier wirkliche Rows vorkommen — mehr kann einer doch nicht tun! —

Also Ihr könnt zufrieden sein, und ich könnte es auch; aber da liegt eben der Hase im Pfeffer — nämlich, indem ich unzufrieden bin! Denn erstens bin ich jetzt so ins Erzählen und Schreiben hereingekommen, daß es mir ordentlich leid tut, aufzuhören; und zweitens bin ich überhaupt unzufrieden — hol's der Teufel! — Und ich will Euch auch sagen, warum: nämlich, indem die guten, alten Zeiten vorbei sind! —

Nun werden wohl solche Schlauköpfe kommen und sagen: „Was? es soll früher schöner gewesen sein als jetzt? Ist denn der alte Bursche vollständig verrückt geworden? — Wie war's denn früher? — Da war ja Wayward City noch ein ganz armseliges, kleines Nest, wo sich die Wölfe gute Nacht sagten; ein Nest mit lauter gewöhnlichen Holzhütten und ungepflasterten Straßen, die obendrein nicht einmal ordentlich beleuchtet waren! Ein Nest ohne alle Bedeutung! Ein Nest, das mitten zwischen Feldern und Wäldern lag, ohne Eisenbahn und ohne Straßenbahn, ohne Parks und ohne Theater — kurz, ohne irgendwelche Kulturstufen! — Nicht einmal eine Zeitung gab's damals! — Und die Läden —? — Well — etwas Gescheites war gar nicht zu haben, und von Zigaretten hatten die Leute keine Ahnung, indem sie nur ihre Stummelpfeifen rauchten, oder höchstens die allergebildetsten mal eine Zigarre! Und als der alte Pete Pocket sich einmal eine Schachtel mit 100 Zigaretten von einem Geschäftsreisenden aus Chicago aufschwatzen ließ, da stand das Ding ein Jahr lang im Schaufenster — denn keiner traute sich; und zuletzt mußte der Pete die ganze Bescherung selber aufrauchen, worüber die Leute sehr aufgebracht waren, indem sie ihn einen Boston Dude nannten! — So ein trauriges Nest war Wayward City früher! — Und zu allererst war's noch weniger — nämlich nur ein rohes Blockhaus mitten in der Wildnis! — Und das soll schöner gewesen sein als das Wayward City von heute, mit seinen großartigen Straßen und Bauwerken, mit all den elektrischen Geschichten und Fabriken und Eisenbahnen, mit Klubs und Zeitungen und Theater,

und mit all den anderen höchsten Kulturstufen, und mit all den höllisch zivilisierten Menschen darin? — Was will denn der alte crank nur?"

Well — auf all das muß ich Euch antworten: Ihr habt recht, und Ihr habt unrecht! — Es ist ja wahr, daß Wayward City jetzt eine verteufelt noble und große Stadt ist, während es zu meiner Zeit nur ein unbedeutendes Nest war; und es ist ja auch wahr, daß die Leute jetzt höllisch zivilisiert sind, während sie zu meiner Zeit nur aus lauter Hayseeds bestanden; und wenn ich jemanden, der von auswärts kommt, treffe, dann sage ich ihm das auch, und ich tue dann mächtig stolz auf unsere Kulturstufen. — Aber ob ich mich dabei sonst behaglich fühle — seht Ihr: das ist eine ganz andere Frage! Und ich kalkuliere, das ist die Hauptsache, nämlich indem ein jeder Mensch sich vor allem recht behaglich fühlen will — und das tue ich eben nicht! —

Jetzt werden wieder die Schlauköpfe sagen: „Was krächzt er denn da wieder? — Nicht behaglich fühlt er sich? Was will er denn? —: Außer dem bißchen Husten fehlt ihm nichts; er ist trotz seiner 82 Jahre noch ganz rüstig; er hat Geld, keine Sorgen, braucht nicht zu arbeiten; dabei wohnt er in einem hübschen Hause bei verdammt netten Leuten, die ihm alles an den Augen absehen, trotzdem er für seine zwei Zimmer mit voller Beköstigung und Bedienung zu ebener Erde nur 25 Dollars monatlich zahlt; und den ganzen Tag über hat er nichts anderes zu tun, als spazieren gehen, auf der Porch sitzen, die Zeitung lesen oder seine Geschichten schreiben! Und hat er nicht gute Freunde, darunter sogar den John Michel, der ein Doktor ist und unser Bürgermeister? — Und steht er nicht in gutem Ansehen, und kriegt er nicht überall Kredit, wenn er nur will? Und ist er nicht ein Ehrenpräsident und ein erster Dekan? — Was will er denn noch?" —

Well — da muß ich wieder sagen: Ihr habt recht, und Ihr habt unrecht! — Es stimmt allerdings: ich fühle mich, bis auf den verdammten Husten, ganz wohl; ich

habe Geld, gute Freunde und keine Sorgen; ich bin ja auch ganz gut untergebracht in meinen zwei Zimmern mit Beköstigung und Bedienung zu ebener Erde bei Mrs. Wade und ihren beiden Töchtern — wenn sie nur nicht so oft Frikadellen machen wollten, und wenn nur die Edith, was die Jüngste ist — nicht immer meinen Stiefelknecht so verdammt weit unter das Bett schieben wollte! Immer wieder sag' ich's, und immer wieder ist's dieselbe Geschichte! — Well — aber sonst sind sie ja all right! — Es macht mir ja auch Spaß, wenn meine Großnichten und Großneffen mich besuchen kommen und und mich sogar „Grandpa" nennen und so zutraulich sind — die Krabben machen es genau ebenso wie ich es seinerzeit mit meinem Vater und dem Tom und den anderen Alten gemacht habe: sie schmeicheln so lange, bis sie etwas kriegen — der Willy neulich sogar einen ganzen Dollar, der kleine Galgenvogel. Well — aber gern hab' ich's doch! — Und es ist ja auch sehr nett, mit ihren Eltern zu verkehren, indem das doch die Kinder von Schwester Mary und dem Fritz Michel, oder von Bruder Archie und der Dora Michel sind. Und ich freue mich jedesmal mächtig, wenn mich die Bekannten auf der Straße so achtungsvoll grüßen, oder wenn ich in der Kirche als erster Dekan oder im Klub als Ehrenpräsident auf dem Ehrenplatz sitze und meine Unterschrift unter irgendeine wichtige Schrift zu setzen habe.

Und ganz höllisch freue ich mich, wenn der John Michel, manchmal sogar mit seiner Frau, bei mir vorspricht. Das ist gewöhnlich abends, und dann sitzen wir lange beisammen, indem es verdammt gemütlich wird. Winters ist's in meinem Sittingroom am kleinen runden Tisch beim Kartenspiel (wenn's auch kein Poker ist mit hohen Einsätzen, sondern nur gewöhnlicher Pedro) oder auch vor dem Kamin in Schaukelstühlen — was dem John eigentlich noch lieber ist, indem er sich lieber unterhält als Karten spielt. Und Sommers ist's auf der Porch vor dem Hause, und das ist fast noch schöner. Denn erstens ist die Porch ein verteufelt praktisches

Institut, indem das Geländer gerade so hoch ist, daß man vom Schaukelstuhl aus die Füße bequem darauf legen kann, ohne sich zu recken; zweitens braucht man sich nicht zu genieren von wegen dem Rauchen und Spucken (nämlich wenn Mrs. Michel dabei ist), indem man ja im Freien sitzt und die ganze breite Straße vor sich hat; und drittens ist's doch ein mächtig feines Ding um so einen stillen, lauen Sommerabend draußen auf der Porch! Da sitzt man so bequem in der schönen, freien Gottesluft, und dabei ist man doch ziemlich sicher vor Ungeziefer und Rheumatismus, indem man eine hölzerne Diele unter den Füßen hat; es ist nicht zu kalt und nicht zu warm; von Zeit zu Zeit fährt so ein leichter Windhauch durch die Ahornbäume auf beiden Seiten der Straße — das gibt dann so ein angenehmes, leises Rauschen, und dabei spielen all die kleinen, runden, mattblauen Flecken durcheinander, die das elektrische Licht von der nächsten Straßenecke her durch das Laub auf den Asphalt wirft; das heißt manchmal ist's auch der Mond — denn wenn der hell genug scheint, dann wird das elektrische Licht nicht angesteckt, indem der John höllisch sparsam ist, was wohl von seiner deutschen Abkunft herkommt. — Dabei ist alles so schön, still und friedlich, indem wir nicht in der City, sondern in einer Residenzstraße wohnen. Nur die Heimchen hört man ringsumher im Grase zirpen, und allenfalls hört man das Sprechen von den Nachbarn, die überall vor ihren Häusern auf der Porch sitzen; indem sie die Abendluft genießen wollen nach der Tagesarbeit, und nur wenige in den Zimmern hocken — was man an dem spärlichen Licht in den Fenstern ringsumher sehen kann. — Nur von Zeit zu Zeit wird es lauter: und dann ist's nur ein Buggi, welches langsam vorbeifährt, indem die Leute darin es nicht eilig haben, sondern nur ihre eigene Fahrgelegenheit ein bißchen ausnutzen wollen; oder es ziehen ein paar Niggers oder dergleichen lustige Galgenvögel vorbei, die auf ihren Mandolinen und Banjos einen Niggersong spielen und dazu singen. Aber das zieht alles nur so vorüber, und es ist bald wieder verklungen.

Höchstens hört man manchmal von irgendwoher ein Klavier oder eine Geige oder eine Flöte und dergleichen; und einmal in der Woche die City Band, indem sie ihre wöchentlichen Promenade-Konzerte auf dem Balkon des Eagle-Hotels gibt; was man bis zu uns herüberklingen hört, wenn auch nicht laut. — Und dabei fliegen überall die Leuchtkäfer im Dunkeln herum, und die Luft ist so mild und würzig. — Mit einem Wort — glorreiche Abende sind's; und ich denke nicht gerne daran, daß ich eines Tages nicht mehr dabei sein werde! —

Also Ihr seht, daß ich durchaus nicht sagen will: Ich habe es schlecht! No Sir — das ist's nicht! — Es ist etwas ganz anderes, und ich will's Euch jetzt sagen: Das Neumodische ist's — und damit passe ich eben nicht zusammen! — Genau erklären kann ich das nicht; aber ich will's Euch so an ein paar Beispielen zeigen, wie ich's meine. —

Nehmt zum Beispiel so einen Abend auf der Porch — ich sage ja selbst, daß es eine glorreiche Sache darum ist; aber etwas fehlt doch: und das ist die Gemütlichkeit mit den anderen Leuten? Früher war so eine Porch nicht so schön gebaut, und das elektrische Licht war nicht da, und das Asphaltpflaster auch nicht; aber aller Nasenlang kam ein Nachbar herüber und setzte sich dazu, und man unterhielt sich gemütlich, bis es Schlafenszeit war; und wenn einer vorüberging, so bot er guten Abend, und oft blieb er stehen und hatte etwas zu erzählen. — Das ist doch noch Gemütlichkeit! — Aber heute? — Heutzutage sitzt jeder für sich auf seiner Porch und kümmert sich um niemanden; solange es hell ist, liest er die Zeitung; und wenn's dunkel wird, dann steckt er sich eine Zigarre an — oder gar so eine verdammte Zigarette — und unterhält sich höchstens mit seinen eigenen Leuten. — Wenn jemand kommt, dann ist's so ein zivilisierter, höflicher Besuch mit verdammten Visitenkarten; und die meisten nehmen es dabei noch übel, wenn man sie nicht ins Haus hineinführt, sondern sagt: Wir wollen auf der Porch bleiben, denn hier draußen ist's doch schöner als drinnen! — Und wenn

einer vorbeigeht — denkt Ihr etwa, er sagt „guten Abend“ oder „wie geht's“ oder auch nur „Halloh“? — No Sir — keine Idee! Stumm wie ein Fisch geht er vorbei, und meistens guckt er einen nicht mal an! — Und was meint Ihr wohl, was einem passiert, wenn man höflich ist und grüßt? — Glaubt Ihr, man hat irgendwelchen Dank davon? — No Sir — vor den Kopf gestoßen wird man noch! — Einmal hab' ich's getan — aber nie wieder! — Gehe ich da eines Abends durch Mainstreet — ich war beim John gewesen und wollte heim; da begegnet mir so ein fremder Hund mit einem Zylinder und einem Spazierstock; es wird wohl einer gewesen sein, der im Eagle-Hotel logierte. Well — der Bursche gefiel mir, und ich war guter Laune; also wie ich an ihm vorbeigehe, da sage ich: „Halloh, Freund, wie geht's?“ — Und was meint Ihr wohl, was er da sagt? — Gar nichts sagt er, sondern er guckt mich von oben bis unten an, grinst und geht weiter! — Nun frage ich Euch: Ist das Höflichkeit? Ist das Lebensart und Kulturstufe? No Sir — verdammte Unverschämtheit ist's, einen alten, ehrwürdigen Mann, der noch obendrein Old settler, erster Dekan und Ehrenpräsident ist, so zu behandeln! —

Well — und das ist noch nicht alles; ich kann noch mehr Beispiele von der Sorte anführen. — Nehmt zum Beispiel die Kinder! — Wenn ich daran denke, wie wir uns seinerzeit benahmen, und wie die Kinder von heutzutage sich anstellen! — Gar keinen Respekt haben sie vor dem Alter, und sie wollen sogar alles besser wissen! — Dabei sind die Krabben gar nicht einmal zivilisiert — nämlich indem sie auf der Straße ganz denselben Unfug treiben, wie wir's seinerzeit taten — trotzdem sie doch jetzt alles mögliche auf der Schule lernen und manchmal sogar richtige Brillen tragen, so wie früher die alten Leute es taten! — Neulich noch riefen ein paar von den kleinen Galgenvögeln hinter mir her („Hayseed“ sagten sie) und warfen sogar mit Erdbrocken — nur weil ich dazwischengefahren war, als drei große Bengel über einen kleinen herfielen! —

Und das bringt mich auf etwas anderes: auf die verdammten Prozesse mit Strafezahlerei! Das ist nämlich das allergemeinste! — Wenn zu meiner Zeit einer mit dem anderen irgendeinen Streit hatte, dann trugen sie's untereinander aus, wie es sich für Gentlemen gehört: entweder sie boxten ehrlich miteinander, oder — wenn's eine ernste Sache war — sie warnten sich gegenseitig: „Nimm Dich vor meiner Flinte in acht!" — Dann gingen sie beide immer mit der Flinte herum, bis sie sich trafen; und wer dann der bessere Schütze war oder den ersten Schuß hatte, der behielt recht! — Das läßt sich doch noch hören! — Aber jetzt? — Sag' einmal einer so einem Hornochsen oder Idioten, der einen geärgert hat, ein einziges ordentliches Wort — glaubt Ihr etwa, daß er sich wie ein Gentleman benimmt? — No Sir — in 90 Fällen aus 100 geht er hin und klagt bei Gericht; und man hat endlose Scherereien davon, mit Strafezahlen zum Schluß! — Und das nennt man heutzutage: „Gebildet"!

Und dann das Spazierengehen, und gar das Jagen! Wenn ich spazieren gehen will, dann habe ich entweder die Straßen mit den Häusern rechts und links, oder allenfalls den Indian Park! Das ist alles! — Und was ist das für ein Jagen! — Wenn man nicht ein Buggi nimmt und hinausfährt, dann kommt man überhaupt nirgends hin; der nächste Wald ist der, welcher halb zu Baileys Farm und halb zu Richters Farm gehört, und er ist auch danach: eine geschlagene Stunde lang muß man fahren, bis man hinkommt; erst durch endlose, bebaute und unbebaute Straßen und dann an all den Fabriken vorbei; und wenn man endlich an Ort und Stelle ist, dann muß man erst zum Dick Bailey und dann zum John Richter gehen und fragen: ob man im Wald jagen darf? — Und wenn sie es erlauben (was sie ja auch stets tun) — dann erst kann's losgehen! — Und was hat man dann? —: Einen Dreck hat man! — Denn erstens ist der Wald nur zwei englische Meilen breit und höchstens doppelt so tief; zweitens muß man mitten drin über die Fenz steigen, indem dort die Grenze zwischen den beiden Farmen ist;

und drittens findet man nichts als ein paar Eichhörnchen, ein paar Wiesel, ein halbes Dutzend Hasen und höchstens noch einen armseligen Fuchs! — Das ist alles! — No Sir — es ist nichts mehr mit dem Jagen! — Da war's doch noch schöner, als Wayward City noch ein kleines Nest war! Da standen die paar Häuser mitten im Freien; ums Haus herum ein hübscher Garten mit Blumen darin (was jetzt nicht mehr sein darf, indem es unmodern ist und nur ein Rasen ums Haus herum gehört!); dann die Felder und Wiesen, der River mit seinen seichten, natürlichen Ufern, und ganz nahe dahinter der Wald, soweit das Auge in der Runde reichte! — Und im Bach konnte man baden oder Fische und Krebse fangen — denn die gab's damals massenhaft. Und der Wald erst! — Nicht nur Hasen und Füchse gab's da, sondern auch richtige Hirsche, Wölfe und Luchse, und nicht allzuselten sogar einen gehörigen Bären! Ja — das war noch eine Zeit! Das waren doch noch Zustände! — Und wenn's auch im Winter kalt um die Häuser pfiff, so schadete das nichts: denn wofür hatten wir denn die vielen Bäume vor der Tür stehen? — Und wenn wir auch keine fremdländischen Weine und Süßigkeiten und Gott weiß was für feine Sachen hatten, wie sie heutzutage in den Läden zu kaufen sind — well, dafür hatten wir unser Ale, unseren Whisky und Gin, und sogar unseren Brandy; und wir hatten unser feines, selbstgebackenes Weizen- und Roggenbrot, dazu unsere selbstgezogenen Früchte und Gemüse, und obendrein unser frisches Wildpret, das wir uns selbst aus dem Walde holten; namentlich wenn ich an Bärenschinken und Hirschkeule denke, wird mir ganz weh zumute! — Und auch das übrige — das Geflügel, das Fleisch von Schlachtvieh, die Fische und die Krebse und der Honig — alles das schmeckt besser, wenn man es selber gezüchtet, geschlachtet, geangelt, gefangen oder ausgenommen hat, anstatt es — wie man's heutzutage tut — im Laden zu kaufen! —

Und dabei wurden wir groß und stark und gesund und lebten lange; und ein jeder von uns war ein Boxer,

ein Schütze, ein Reiter und ein Schwimmer, der sich sehen lassen konnte! Yes Sir! — Sieh' mal einer dagegen die Leute von heutzutage an! — Was wiegen sie? — Nichts — höchstens 160 bis 170 Pfund, und dann ist die Hälfte davon Fett! — Wenn man einen trifft, der über 6 Fuß hoch ist, dann wundert man sich schon! — Und wie lange leben sie? — Einen Dreck — wenn's 70 Jahre sind, dann ist's schon viel; die reinen Wickelkinder sind sie, wenn sie sterben! —

Und erst das andere! Eine Schande ist's — nicht die Hälfte von ihnen kann richtig boxen, und mit dem Schießen steht's auch mächtig faul; höchstens mit dem Reiten ist's noch etwas! — Wie gesagt — es ist nichts mehr mit den Leuten! —

Das allerschlimmste aber ist, daß sie sich dafür etwas ganz Verdammtes angewöhnt haben: und das ist das Bicyclefahren! — Wenn ich den Kerl ausfinden könnte, der diese Höllenmaschinen, die Bicycles, ausgedacht hat — ich würde mein Schießeisen nehmen und ihn niederknallen, so wahr mir Gott helfe! — Was hat es zu bedeuten? Was hat es für einen Sinn? —: Da hocken sie wie die Affen auf so einem Ding, daß man denkt, die Geschichte werde jeden Augenblick umkippen. Wenn sie's doch nur täte und den Galgenvögeln die Hälse bräche — aber nein, sie tut's nicht, sondern es geht lustig weiter, sogar über Hügel und um Ecken herum! — Alle Straßen machen sie unsicher, und ein vernünftiger, anständiger Mensch, der zu Fuß geht, kann nicht einmal über die Straße hinüber, ohne zu riskieren, daß er mit so einem Galgenvogel zusammenstößt! Man geht ruhig seiner Wege und denkt an nichts Schlimmes — da auf einmal klingelt's, und richtig kommt auch schon so ein Bicycle daher und ist dicht vor oder hinter oder neben einem, ehe man weiß, was los ist! — Oder die Hundesöhne klingeln nicht einmal, sondern sie huschen plötzlich so vorbei, was noch viel unangenehmer ist, indem es an Gespenster und Fledermäuse erinnert.

Das allerbeste aber ist, daß sogar die Frauenzimmer mitmachen! — Richtig rittlings sitzen sie da oben auf den

Höllendingern, und sie strampeln, daß die Röcke fliegen — das heißt manchmal sind's nicht einmal Röcke, sondern richtige Hosen, oder die Röcke sind zu kurz. — Well — das ist ja auch zwar ganz spaßig — nämlich indem man dabei die ganzen Waden sehen kann; und die sind manchmal verdammt nett. Aber ich kalkuliere, wenn ich eine Frau oder eine Braut hätte, oder auch nur eine Tochter oder Schwester, die sich so auf der Straße zeigen wollte — der würde ich etwas anderes zeigen! — Keinen Schritt dürfte sie auf so einer Höllenmaschine fahren! —

Well — überhaupt ich wollte, die Bicycle-Burschen und die Bicycle-Frauenzimmer brächen sich alle miteinander den Hals, und dem Kerl, der die Bicycles erfunden hat, würde von so einem Ding der Kopf abgefahren! Yes Sir! — Was haben mir die Galgenvögel nicht schon zu schaffen gemacht! — Zweimal wäre ich fast überfahren worden, und dreimal ließ ich im ersten Schrecken meine Pfeife aus dem Munde fallen! —

Well — aber neulich hab' ich's ihnen heimgezahlt! — Gehe ich da über Mainstreet hinüber, gerade an der Kreuzung von Blainestreet; da klingelt's auf einmal, und in demselben Augenblick saust auch schon so eine Höllenmaschine um die Ecke, gerade auf mich zu. Ich fahre nicht schlecht zusammen und trete schnell einen Schritt zurück, damit die Geschichte vor mir vorbeikam. Und da sehe ich denn, daß es eine Doppelmaschine ist — Tandem heißt's ja wohl —, indem zwei von den Galgenvögeln darauf saßen! — Well — das war aber denn doch zu viel für mich! — Also wie das verdammte Höllending gerade an mir vorbei will, da strecke ich meinen Stock so ein bißchen vor, daß er gerade mit der Spitze ins Rad kommt. — Da hättet Ihr aber einmal sehen sollen, was es für einen Höllenspaß gab! — Einen Krach gab's, der war nicht von schlechten Eltern; mein Stock wurde mir aus der Hand gerissen, und dabei gab's mir einen Ruck, daß ich taumelte und beinahe gefallen wäre; die Höllenmaschine sprang förmlich hoch und kippte um; und die beiden Galgenvögel, die darauf gesessen hatten, flogen

kopfüber in den Dreck! — Ich mußte natürlich mächtig lachen; aber glaubt Ihr, die anderen Leute hätten den Spaß verstanden? — Noch ehe die beiden Bicycle-Brüder auf den Beinen waren, stand schon ein Polizist vor mir, und der brachte mich auf die Wache! — Natürlich kam ich gleich wieder frei, indem ich mich auswies und Bail stellte; aber vor Gericht mußte ich doch hinterher, indem mich die Bicycle-Burschen verklagten. Natürlich wurde ich von der eigentlichen Anklage (nämlich wegen persönlichen Angriffes) freigesprochen, indem ich sagte, ich hätte ja nur Spaß gemacht; aber die Reparatur für die Höllenmaschine und auch die Doktorkosten für die zerschundenen Beine und Arme mußte ich richtig bezahlen! — Well — ich hab's aber doch quitt gemacht, nämlich indem ich die beiden Galgenvögel wieder verklagte, und zwar dafür, daß sie zu schnell um die Ecke herum gefahren waren, was ja verboten ist; sie mußten auch richtig Strafe zahlen — jeder 10 Dollars und 50 Cents. — Ich kalkuliere, sie werden sich in Zukunft besser vorsehen und die Leute nicht wieder so teufelsmäßig erschrecken mit ihrer verwünschten Höllenmaschine! — Well — aber weitergefahren wird doch! —

Yes Sir — so geht's jetzt zu auf der Welt — und das nennt man: Kulturstufe!

Und damit soll ich zufrieden sein? — No Sir, das gibt's nicht! Ich bin sehr unzufrieden damit, und ich kalkuliere, ein jeder anständige Mensch sagt dasselbe!

Am liebsten wäre mir's, ich wäre noch einmal jung — nicht zu jung, denn da muß man in die Schule gehen, kann sich noch nicht ordentlich helfen und kriegt viel Prügel; aber so an die Zwanzig möchte ich noch mal sein; und ich wüßte, was ich da täte: meine Flinte würde ich nehmen und mein Bowiemesser, und meinen Revolver dazu, und auf ein gutes Pferd würde ich steigen — und dann: „Westward ho!" — Yes Sir, das würde ich tun — denn im Westen da gibt's doch wenigstens noch Zustände!

Aber hier — zum Teufel mit den Kulturstufen! Was hat man davon? — Wohin führen sie? — Ich

will's Euch sagen: Sie führen dazu, daß die Leute ebensolche Maschinen werden wie die Höllendinger, die man heutzutage erfindet; indem sie sich über gar nichts mehr freuen und wundern! — Wenn ich zum Beispiel daran denke, wie die ganze Einwohnerschaft zusammenlief, wenn einer einen Bären erlegt hatte! Wie alle Welt sich freute, wenn's Schnee zu Weihnachten gab, oder schönes Frühlingswetter zu Ostern! — Und was gab's für einen Aufstand, wenn George Pinks, der Frachtfuhrmann, nach Cincinnati aufbrach, oder gar, wenn er von dort zurückkehrte! — An dem Tage, an welchem er abfuhr, versammelte sich alles in der Taverne; und wer einen Extra-Auftrag für ihn hatte, der spendierte einen Grog oder wenigstens ein Glas Ale; und zuletzt begleitete ihn die ganze Gesellschaft bis an den ersten Hügel vor der Stadt. — Und erst, wenn er zurückkam! — An dem Tage, an welchem man ihn erwartete, war alles auf den Beinen; und was irgendwie abkommen konnte, ging oder ritt ihm auf der Landstraße entgegen! — Und auch mit der Postkutsche war's doch eine höllisch interessante Sache: wenn die durchfuhr — es war immer Mittwochs, und später war's dreimal in der Woche — dann stand alles vor der Posthalterei, um zu erfahren, was die Post wohl brachte und ob wohl gar ein Passagier ausstieg — ein Geschäftsreisender oder dergleichen! — Und wie gemütlich war's doch in den alten Tavernen, wo man noch richtig sitzen konnte, indem Tische und Stühle da waren, und wo man auch etwas Vernünftiges zu essen haben konnte, wenn man hungrig wurde! Da wußte man doch: „Heute abend sitzt der Fritz dort und der Archie und die Schweden oder andere gute Freunde; und Ihr habt Euren Tisch für Euch, und der Wirt hat frische Tonpfeifen extra für Euch parat, und Ihr könnt trinken und essen und rauchen und Karten spielen, soviel Ihr wollt!" — Und dann unterhielt man sich über alles mögliche, und wenn irgendein durchreisender Fremder im Gasthofe logierte, dann wußte es der Wirt stets so einzurichten, daß der Fremde sich mit ihm an unsern Tisch setzte und wir auf diese Weise

brühwarm zu hören kriegten, wer er war, was er wollte, woher er kam und wie es draußen in der Welt herging. — Ja — damals ging noch etwas vor; das heißt man wurde auf alles aufmerksam, und alles war neu und interessant! —

Aber heute! — In den neumodischen Saloons kann man ja nicht einmal ordentlich sitzen, indem gar nichts zum Sitzen da ist; und wen trifft man da? — Lauter verdammte Loafers und Tramps oder fremde, ausländische Hunde! — Wovon soll man mit denen sprechen?! — Und wie ist's mit der Eisenbahn? —: Auf einmal pfeift's, und da kommt auch schon so ein Höllending angeschnauft; es macht einen Mordslärm — und wofür? — Die Leute, die da aus- und einsteigen, sehen sich kaum an; die Koffer und die Postsachen werden hinein- und herausgeschmissen, und im Handumdrehen ist die Geschichte fertig. Dann klingelt's wieder, und fort geht das Ding — weiter! — Man weiß nicht, wer ausgestiegen ist, und man weiß auch nicht, was die Post gebracht hat; und der Teufel soll's auch wissen — denn aller Nasenlang kommt so ein Zug! —

Und gibt es heutzutage überhaupt noch solche Menschen wie meine Eltern, den Tom Jenkins und die Theresa? — No Sir — solche gibt's nicht mehr! — Nur solche Galgenvögel wie den Ben Hickson und den Zinndeckelburschen und den Tastenschlager und die Bicycleburschen gibt's noch; und Leute mit Zylinderhüten, die nicht guten Tag sagen, und Kinder mit Brillen, die keine Kinder sind — nur solche gibt's noch! — Es mag ja wohl ein paar Ausnahmen geben; aber ich weiß nur von einer — das ist der John Michel. Der ist ja all right; aber so ganz all right ist er doch nicht — nämlich indem er zu neumodisch ist; denn er hat lauter verrückte Ideen und will immer klüger sein als andere Leute. Zwar mit dem Boxen geht's ja bei ihm, und die Größe hat er ja auch — aber glaubt Ihr, daß er's etwa so machen würde wie der Tom Jenkins, und ins Wasser springen, um den Pittsburgher Hundesohn zu retten? — No Sir — der

Teufel soll mich holen, wenn ich das glaube: denn er kann ja gar nicht schwimmen! —

Und warum lebt der Ben Hickson noch immer? Warum stirbt der alte Galgenvogel nicht? Ich kalkuliere, er tut es nur, um mich zu ärgern; denn er ist ja immer so ein heimtückischer alter Hund gewesen! — Ich wette, ich bin keine acht Tage tot, dann legt er sich auch hin; er will eben nur warten, bis ich fort bin — indem er doch das letzte Wort behalten will! — Und ich kann mir schon denken, was er tun wird, wenn ich abgekratzt bin: hingehen wird er und mich überall schlecht machen und sagen: „Gott sei dank — wieder ein Galgenvogel weniger!" —

Well — der John Michel würde ihn ja schon abführen; aber lieber wär mir's doch, wenn ich es selber besorgen könnte! —

Aber es scheint fast, als ob der alte Humbug, der Ben Hickson, schließlich doch das letzte Wort behalten sollte: nämlich ich kalkuliere, ich werde es nicht mehr lange machen; indem der verwünschte Husten immer ärger wird und es mir auch so vorkommt, als ob ich so nach und nach schwächer werde. —

Well — wenn's denn so sein muß, dann soll mir's recht sein! Der alte Mann dort oben wird's wohl wissen, wie es für mich am besten ist. Und ich kalkuliere, er will mir wahrscheinlich einen Gefallen damit tun, daß er mich beizeiten heimschickt — nämlich indem er mir vernünftigerweise recht gibt, wenn ich sage —:

„Die Sachen stehen faul in der Welt!"

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
I.	Wie ich dazu komme, ein Buch zu schreiben . .	1
II.	Was ich von Amerika im allgemeinen und von Wayward City im besonderen halte	4
III.	Wie Wayward City entstand	10
IV.	Wie meine Eltern Mann und Frau wurden . .	31
V.	Wie die old settlers starben	46
VI.	Wie es kam, daß wir uns mit den Hicksons verfeindeten	62
VII.	Wie die Weißkappen bei uns ihr Glück versuchten, und wie es ihnen dabei erging	76
VIII.	Was für Folgen die Weißkappengeschichte noch hatte	94
IX.	Wie der John Michel berühmt wurde	101
X.	Warum ich nicht mehr Dekan bei den Presbyterianern bin	122
XI.	Warum der Ben Hickson nicht zum City-Clerk gewählt wurde	132
XII.	Woher es kommt, daß die Heilsarmee kein Glück bei uns hat	138
XIII.	Wie es kam, daß der „Wayward City Sentinel" in die Brüche ging	150
XIV.	Wie Wayward City eine Fabrikstadt wurde . .	163

Seite

XV. Warum in unſerem Theater Sonnabends nur luſtige Stücke geſpielt werden 171

XVI. Was für eine Bewandtnis es damit hat, daß in Wayward City nichts aus dem höheren Kunſtleben mit deutſchen Profeſſoren wurde 187

XVII. Wie Mrs. White freigeſprochen wurde 222

XVIII. Warum der John Michel nicht mehr der Ehrenpräſident des „Club of Clubs of the Women of Wayward City“ iſt 232

XIX. Was der ſpaniſche Krieg alles mit ſich brachte . 245

XX. Was ich überhaupt von dem ganzen Kram halte 271

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Sch.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung.

In 2. Auflage erschienen:

Die Prüfungen der Baptisten zu Littleville.

Humoristische Bilder

aus dem modernen Provinzleben der nordamerikanischen Union

von

Heinrich Pfitzner.

Broschiert 2 Mk. 25 Pf., elegant gebunden 2 Mk. 75 Pf.

Ein Buch von wirklich köstlichem Inhalte und von einem Humor, der zu Tränen rührt. Wer in dem Buche zu lesen begonnen hat, hört nicht eher auf, als bis die letzte Seite gekommen ist.

Die Kritik sagt über das Werk:

Norddeutsche Allgemeine Zeitung: Es ist ein flott und kurzweilig geschriebenes Unterhaltungsbuch. Am liebsten führt der Verfasser die Waffen einer derben Burleske, die uns etwas „amerikanisch" anmutet. Aber auch die feinere Satire und ein freundlicher Humor gelingen ihm. So nötigt er uns denn oft ein stilles Lächeln, oft ein lautes Lachen ab, und wenn wir mit den 160 Seiten zu Ende sind, gestehen wir gern: das waren zwei amüsante Stunden.

Hans Benzmann, Berlin: Der Humor ist im Sinne des würdigen Superintendenten natürlich ein ungewollter; aber er wirkt deshalb um so drastischer. Die guten Baptisten sind eigentlich nichts anderes als unsere alten biederen Schildbürger, die von nichtsnutzigen Abenteurern, die in der Maske gottergebener Prediger oder sonstiger Kirchendiener bei ihnen erscheinen, „angeführt" und so lange „aufgezogen" werden, bis irgendein skandalöser Vorfall den Sünder entlarvt. Man wird oft an die lustigen Fahrten des Reineke Fuchs bei diesen urkomischen Geschichten erinnert, ein Zeichen, daß der Humor des Verfassers der rechte, deutsche ist. Geradezu von überwältigender Komik ist die letzte Geschichte vom Professor August Bummerow, der, in der Tat ein verbummelter deutscher Korpsstudent, als Chormeister und Organist die nichtsahnenden frommen Baptisten deutsche Kommersleder singen läßt.

Deutsche Roman-Zeitung: Pfitzner besitzt vor allem das Behagen des echten Humoristen. Und wenn auch die idealen Kleinstädtergeschichten: „Unsere Schildbürger" einen Maßstab wachrufen, die das Werk in keiner Hinsicht verträgt, so sind doch die Leiden, mit welchen der Herr seine ergebene Baptistengemeinde heimsucht, so ergötzlich geschildert, daß das Buch jedem eine angenehme Stunde bereiten wird.

Das literarische Echo: Es ist ihm gelungen, ein Genrebild von köstlichem, manchmal derb drastischem Humor zu entwerfen, dessen eleganter, leicht flüssiger Stil nicht wenig zum Genuß des eigenartigen Werkchens beiträgt.

57796